

ANDINA



ZEITSCHRIFT • FÜR • NATURFREUNDE
UND • WANDERER — 1969-1972



AMNDINA
ZEITSCHRIFT
FÜR
NATURFREIUNDE und WANDERER



JAHRESHEFT FÜR DAS JAHR 1973
DER OFFENTLICHUNG DES
Deutschen Andenvereins - Santiago
und des
Deutschen Ausflugsvereins - Valparaiso

NOTA: La reproducción de las fotos y de los artículos de esta Revista sólo queda permitida con la autorización expresa y por escrito de los autores. Consultas a: Club Alemán Andino — Casilla 9376, Santiago.

ANMERKUNG: Die Wiedergabe der Bilder und Aufsätze dieser Zeitschrift wird nur unter ausdrücklicher, schriftlicher Erlaubnis des Herausgebers genehmigt. Diesbezügliche Anfragen an: Deutscher Andenverein Santiago, Casilla 9376.



ANDINA
ZEITSCHRIFT
für
NATURFREUNDE und WANDERER



JAHRESHEFT FÜR 1969-1972

VERÖFFENTLICHUNG DES

Deutschen Andenvereins - Santiago

und des

Deutschen Ausflugsvereins - Valparaíso

Herausgeber: DEUTSCHER ANDENVEREIN SANTIAGO — CASILLA 9376

Deckelblatt und Illustrationen: KURT SCHICKETANZ

TÄTIGKEITSBERICHT

des Deutschen Andenvereins - Santiago

1969 bis April 1972

Der Deutsche Andenverein hat in den letzten Jahren einen Aufschwung zu verzeichnen, dem über ein Jahrzehnt intensiver Aufbauarbeit vorangegangen ist.

Vor rund 12 Jahren hat ein kleiner Arbeitskreis des damaligen Vorstandes eine Reihe von Prioritäten für den Aufbau des D.A.V. - Santiago festgelegt, die ziemlich geradlinig verfolgt werden konnten und etwa folgendes Aktionsprogramm umfassten: bevorzugter Ausbau der Skihütte Farellones und der Traditionshütte Lo Valdés mit Angliederung von Jugendherbergen an beide Hütten, Verlagerung des Vereinsheims aus dem Zentrum und nach Möglichkeit Ankauf eines eigenen Vereinsheims, sowie parallel dazu eine stärkere Unterstützung der Jugendarbeit. Dies waren Dinge, die nur mit grösster Zielstrebigkeit zu bewältigen waren.

Nachdem wir jahrelang mühsam zunächst die Hütten auf einen moderneren Stand gebracht hatten, begann das Jahr 1969 mit unserer gross angelegten Aktion zum Kauf eines eigenen Vereinshauses. Hierüber soll getrennt berichtet werden, jedoch sei vermerkt, dass unser neues Vereinsheim und die in diesem Zusammenhang entwickelten Gedanken der "Aktion Gemeinschaft" und des "Hauses der offenen Tür" vielen Vereinsmitgliedern und Freunden des Vereins ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl gegeben hat. Parallel zu dieser Entwicklung verlief ein Anwachsen in der Jugendarbeit des Vereins, die — es sei hier offen ausgesprochen — viele Jahre stagniert hatte. Konnten wir im Jahr 1969 136 Jugendmitglieder melden, so waren es im Jahresbericht 1972 bereits 236 Jugendliche von insgesamt 487 Mitgliedern, die bei Anfang dieses Berichtes Mitte 1972 durch weitere Neuanmeldungen die Gesamtzahl auf über 520 anwachsen liess und den Jugendmitgliedern einen Anteil von fast 55% sicherten. Ein besonderer Dank gilt an dieser Stelle dem Stellvertretenden Vorsitzenden (1969-1970) Dieter Becker und den Leitern der Skiabteilung Wilfred Krämer und Oswald Goyeneche, welche auf dem Gebiet des Bergsteigens und des Skisports viel geleistet haben. Ein Dank gilt auch unserem Ehrenmitglied Edgar Köster, der uns im Jahr 1969 das an

unsere Farellones-Hütte angrenzende Grundstück schenkte.

Nachdem wir jahrelang das Hauptgewicht auf den Ausbau unserer Skihütte Farellones und der angeschlossenen Jugendherberge "Jürgen Lüders" gelegt hatten, nachdem wir bis zur ZerreiSSprobe unser Vereinsheim finanzieren mussten, können wir uns nun wieder unserer Traditionshütte — der ältesten Schutzhütte Chiles — in Lo Valdés (Hermann Sattler-Hütte) zuwenden, die Anfang 1972 einige neue, modern eingerichtete Zimmer erhielt. Dieser Erneuerungsprozess ist leider nicht ohne Schwierigkeiten vonstatten gegangen; manch einer fühlte sein persönliches Aufgabengebiet benachteiligt und zog sich von der Arbeit zurück. Es waren viele Einzelheiten zu berücksichtigen, die oft nicht parallel zueinander, sondern nacheinander erfolgen mussten, wenn wir sie mit den geringen, uns zur Verfügung stehenden Mitteln ausführen wollten. Dennoch sind wir nun wohl über die schwierigsten Etappen hinweg.

Die Jugend kam, noch ehe wir all das bieten konnten was wir zu bieten beabsichtigten. Wenn wir nicht erlahmen, wenn wir besonders immer wieder an unseren Nachwuchs denken, kann der Deutsche Andenverein in moderner Form und grösser als zuvor wie in seinen Gründerjahren viele Bergsteiger, Wanderer und besonders auch viele Skifahrer zusammenführen.

Die Tätigkeit unser Bergsteiger, Wanderer und Skifahrer hat in den Berichtsjahren eine stetige Aufwärtsentwicklung zu verzeichnen. Die Hochgebirgsunternehmungen, zahlreiche Expeditionen in die Zentralkordillere sowie besonders der neue Aufschwung des Skisports im Rahmen chilenischer Meisterschaften und die Aufstellung einer kleinen, aber tüchtigen Ski-Nachwuchsmannschaft im Jahr 1971 lassen uns mit Optimismus in die Zukunft schauen. Einer unserer jüngsten Skifahrer, Fernando Reutter, wurde 1971 in der "Categoría Infantiles" Campeón Nacional, also Bester des Landes. Aber auch unser bisheriger Jugendwart und Hochgebirgswart 1972 Hans-Uwe Grosse konnte mit zahlreichen Jugendlichen beachtliche Leistungen vollbringen. Es würde zu weit führen, wollten wir hier Namen oder

Leistungen nennen, schliesslich kommt es gerade beim Bergsteigen auf die Gruppenarbeit, auf die Gemeinschaftsleistung und auf ein Zusammengehörigkeitsgefühl an. Auch die Ausflugstätigkeit hat in diesen Jahren durch stetige Arbeit eine grade Linie halten können. Waren es in früheren Jahren oft Massenerlager, so sind es jetzt mehr regelmässige Tagesausflüge, an deren Organisation Wilhelm Thöm, Alwin Puschmann und Walter Saffer massgeblich beteiligt waren. Etwas zu kurz gekommen sind in den letzten Jahren durch ein Übermass an Aufgaben die Spiessbraten in Lo Valdés, die sonst jährlichen Tanzfeste und die Lichtbildervorträge. Nachdem es den Anschein hat, als ob wir jetzt wieder in ein geruh-sames Fahrwasser kommen würden, wird der durch viele Jugendliche verstärkte Vorstand des Vereins versuchen, diese Aktivitäten wieder aufleben zu lassen, denn auch diese Dinge sollten zu einem festen Bestandteil unseres Jahresprogrammes gehören, einen Teil unserer Öffentlichkeitsarbeit darstellen, bei der sich manch ein älteres Mitglied wieder einfindet.

Überhaupt ist unsere Öffentlichkeitsarbeit und auch unsere Verwaltungsarbeit trotz vieler Bemühungen im Vorstand oft schwach gewesen. Wir haben uns manchmal als "Hüttenverwaltungsverein" oder als "Verwaltungsbergsteiger" benennen lassen müssen, weil eine Vielzahl an Aufgaben uns nicht genügend Zeit liess, unsere Kräfte auf die eigentliche Tätigkeit des Vereins zu richten. Auch mag es wohl daran liegen, dass dem Bergsteiger und Skifahrer solch eine Verwaltungsarbeit suspekt erscheint —

aber was würde aus dem Verein, wenn man diese manchmal sehr undankbare Arbeit nicht leistete? Hoffentlich finden sich in Zukunft genügend tätige Mitarbeiter, die bereit sind, einige Stunden in der Woche zu opfern, um eine reibungslose Verwaltung zu gewährleisten, aber auch, um wieder ein Jahresfest, ein Spiessbratenessen oder ein grösseres Zeltlager zu organisieren.

Der Deutsche Andenverein hat in seiner bald 50-jährigen Geschichte die bislang höchste Mitgliederzahl erreicht. Er hat im vergangenen Jahrzehnt seine zwei grossen Hütten weiter ausgebaut, hat einen grossen Stamm an tüchtigen, erfolgversprechenden Jugendmitgliedern und kann damit vertrauensvoll in die Zukunft blicken, was seine innere Struktur anbetrifft.

An diesem Punkt angekommen, erscheint ein Wachwechsel angebracht. Jüngere Kräfte sollten einmal unsere Probleme überdenken und neue Akzente setzen. Meinem Nachfolger im Amt des Ersten Vorsitzenden, Joachim Barentin, wünsche ich in den kommenden Jahren eine erfolgreiche Tätigkeit. Als Past-Präsident bleibe ich dem Verein weiter eng verbunden. Soweit es meine sonstige Tätigkeit zulässt, werde ich dem Vorstand weiter helfend zur Seite stehen. Möge ein gütiges Geschick unserem schönen und geliebten Heimatland Chile wieder ruhigere Zeiten vergönnen, die es unserer deutschsprachigen Gemeinschaft in Chile und damit unsern Mitgliedern ermöglicht, sich für den Berg- und Skisport in Chile einzusetzen und den Aufschwung des Deutschen Andenvereins fortzuführen.

Dietrich von Borries.



Betrachtungen des D.A.V. Valparaiso

Mit der 11 Klasse der Deutschen Schule Quilpué befinden wir uns auf der Laima-Hütte am Fusse des Vulkans und mitten im wunderschönen Araukarienwald. Fast alle Teilnehmer haben Skis mitgebracht und üben an den Hängen gleich neben der Schutzhütte. Einige gehören der DAV-Jugendgruppe "Copihue" an und diese ziehen die anderen mit. Damals, während der Winterferien auf der Parva-Hütte, hatten wir mit sehr grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, um unser Ski-Lager durchführen zu können. Hier dagegen ist alles vorhanden. Statt Mulas (Maultiere zum Tragen der Lasten) gibt es einen "Snow-Trac". In der Hütte ein grosser Kamin, der ständig brennt, und die Mahlzeiten werden einem fertig am gedeckten Tisch serviert. Die Hütte ist mit warmem Wasser versorgt; abends läuft der Lichtmotor und die Kantine wird auch in Schwung gesetzt.

Ueber diese Woche sind wir die einzigen Gäste, und in dieser angenehmen Ruhe bei Tauwetter und einem eingeschalteten skilosen Vormittag benutze ich die freie Zeit, um meiner Verpflichtung mit der Zeitschrift "Andina" nachzukommen. Die Voraussetzungen für einen Bericht an die genannte Zeitschrift für Naturfreunde und Wanderer sind hier gegeben. Einmal durch die einzigartig schöne Landschaft, weit entfernt von der lauten Stadt, wie auch durch das Zusammensein und das Erleben mit einer Gruppe Jugendlicher, die hier sich ganz aufgeschlossen zeigt und die hier den Wert und Sinn unserer Vereinigung erkennt und schätzen lernt. Viele dieser Jungen und Mädchen möchten in den D.A.V. eintreten, und ich frage mich, warum? Wohl kaum eines materiellen Vorteils wegen, eher ein tiefdringendes Erlebnis auf rein kameradschaftlicher Ebene. Wir lernen uns gegenseitig von einer anderen Seite kennen, Kulissen verschwinden und jeder zeigt sich wie er ist und handelt dementsprechend. Verschlussene Typen entpuppen sich als nette Kerle. Der laute Angeber wird bald nicht mehr so ernst genommen. Es schliessen sich neue Freundschaften von voraussichtlich langer Dauer. Einige Schulen erkannten den Erziehungswert solcher gemeinsamen Klassen-Aufenthalte in der Kordillere und bauten Hütten oder Schullandheime oder benutzten die vorhandenen Hütten des DAV, um dann jährlich einen Wochenaufenthalt klassenweise dort einzuplanen und durchzuführen.

Nun zu unserer Institution, dem Deutschen Ausflugsverein, Valparaiso. Das echte kameradschaftliche Erlebnis, das Finden guter und gleichgesinnter Freunde und das Erkennen der Grossartigkeit der Natur soll die Freude an ihr bei den noch materiell unverdorbenen Jugendlichen erwecken und sie veranlassen, die Mitgliedschaft im DAV zu erwerben. Als Ziele und Aufgabe für unsere Tätigkeit sollten diese Gesichtspunkte voranstehen, damit

wir Wege finden, um die Aktivität dieser Jugendlichen für die Zukunft so weit als möglich zu erhalten und zu fördern.

Leider mussten wir feststellen, dass die Laufbahn vieler jungen Wanderer und Bergsteiger nicht in unserem DAV endet. Viele wandern aus nach Deutschland oder in die Hauptstadt des Landes, und die Ski-Renner werden von den reinen Skivereinen oder Gruppen aufgesogen und gehen so für uns verloren. Gegen alle diese Vorgänge können wir nichts tun, aber dennoch stirbt der DAV nicht aus. Immer wieder finden sich einige Mitglieder, die einspringen und dem Verein neue Hoffnungen geben. Was kann getan werden? Wie schon ein Vorstandsmitglied, Herr Karl Heinz Winter vor etwa 6 Jahren in der "Andina" schrieb (Warum DAV Jugendarbeit) und soweit ich erinnere:

1. den alten Mitgliederstamm zusammenhalten
2. für gesunden Nachwuchs sorgen
3. Veranstaltung von Lehrerausflügen.

Diese Arbeit an der Jugend sollte intensiver und geplanter ausgebaut werden. Heute haben wir Jugendgruppen an den Deutschen Schulen in Viña del Mar und in Quilpué. In Valparaiso sind wertvolle Anhaltspunkte zu erkennen. Die Jugendabteilung im DAV ist durch die Schüler in den letzten Jahren beträchtlich gewachsen. Die Burschenschaft Ripuaria dient zum Teil als wichtiger Übergang von Schule zur Vollmitgliedschaft.

Wir müssen Wege suchen, diese Jugendlichen näher an den Verein zu knüpfen, indem wir ihnen ein gut durchdachtes, gezieltes und aufbaureiches Programm anbieten. Was wollen wir von den Jugendlichen erreichen und wie können wir es innerhalb unserer menschlichen und materiellen Möglichkeiten tun? Das Kind muss erst mit der Natur und Landschaft vertraut gemacht werden. Früher waren es die Familienausflüge und Lager wie Märchenwiese im Salto-Tal, Ocoa-Tal, die Dardanellen oder die Lo Valdés-Hütte. Diese Familien-Ausflüge, Fahrten und Lager sollen weiterhin durchgeführt werden, aber gleichzeitig müssen wir das Interesse für die Natur auch bei anderen Kindern zeitig erwecken, und da bieten uns die Schulen einen reichhaltigen Boden. Mit ihnen können wir auch die Deutschsprachigkeit im Verein elnigermassen erhalten.

Weiterhin muss das Kind vieles erlernen und muss soweit kommen, dass es auch in jeder Lage richtig handeln lernt. Es gehört also eine Schulung und eine allgemeine Anpassung dazu, um mit Erfolg die verschiedensten Touren, Lager und Besteigungen durchführen zu können und in jeder Situation richtig handeln zu lernen. Schaffen wir solche Voraussetzungen und spornen die Kinder zu grösseren selbständigen Ausflügen an, dann erst gewinnt das DAV-Leistungsabzel-

chen, welches erst ab 10 Jahre verliehen werden darf, seinen Wert. Vorher ist das Kind allgemein noch nicht ausreichend entwickelt um längere und anstrengende Touren ohne mehrere Pausen zu überstehen. Durch Überanstrengung kann hier leicht ein Fehler gemacht werden. Bei der Verleihung dieser Abzeichen sollte nicht nur die Leistung entscheiden, gleichwertig ist das Verhalten des Bewerbers. Er soll nicht allein des Abzeichens wegen die gewünschten Bedingungen erfüllen. Hat er sie erfüllt, könnte er dem DAV den Rücken drehen und unsere Arbeit wäre umsonst gewesen. Im Laufe der 10 Jahre Wandergruppe Copihue haben wir zum Glück nur wenige solcher Fälle gehabt.

Die Jugend wächst schnell heran. Die Touren müssen abwechslungsreicher, neue Gebiete müssen erwandert werden, und jetzt kommt der richtige Augenblick, die Jugend mit neuen Bergsteiger-Kenntnissen und Techniken vertraut zu machen. Nur so wäre eine Vereinsaufbauarbeit erfolgreich.

Was können wir nun tun, um den notwendigen Mitglieder-Nachwuchs innerhalb der uns gegebenen Möglichkeiten heranzuziehen? Ich erwähnte schon, dass die Freude und Lust zum Wandern von den Eltern oder auch durch den Einfluss eines Bergsteigers ausgeht. Es ist Aufgabe des Vereins, sich näher mit einer geplanten aufbauenden Jugendarbeit mit den Kindern aus unseren deutschsprachigen Schulgemeinschaften zu befassen, wobei Eltern und deren Freunde indirekt auch zur Mitarbeit aufgefordert werden.

Zwei in sich gekoppelte Möglichkeiten sollen genannt sein:

1) Veranstaltung von Wanderungen und Touren, bei denen besonders das Lehrerkollegium der Deutschen Schulen eingeladen wird. Ausarbeitung eines Wanderbüchleins für die nahe liegenden Ausflugsziele. Wegmarkierung dieser klassischen Ausflüge. Der Zweck dieser Arbeit wäre das Interesse zum Wandern innerhalb der Schulen zu erwecken.

2) Bildung von Jugendgruppen in Form von Arbeitsgemeinschaften mit eigener Verwaltung. Ein Lehrer(in) ist Betreuer dieser Gruppe. Der Sprecher der Gruppe hat Mitspracherecht innerhalb des Vorstandes des DAV. Die Wandergruppe hat folgende Aufgaben: regelmässige Versammlungen, Vorbereitung der Ausflüge und Touren und Fahrten, Lichtbilderabende, usw. Vom DAV werden Touren geplant, oder die Gruppe unternimmt unter Aufsicht des Betreuers eigene Touren und Fahrten. Das Touren-Programm muss so ausgearbeitet werden, dass genügend Angebot da ist, damit auch die Kinder die verlangten Bedingungen für das Leistungsabzeichen erfüllen können. Das Angebot muss in mindestens 2 Leistungsebenen ausgearbeitet werden. Die Älteren können bei den Touren als Helfer eingesetzt und hier schon zur Mitarbeit herangezogen werden.

Für die Jugendlichen ab 15 Jahre müssen Kurse eingerichtet werden. Die "Federación de Excursionismo y Andinismo" hat eine

Bergschule eingerichtet, die einen reichhaltigen Stoffplan anbietet. Im Jahre 1969 fand ein Bergsteigerlehrgang in Lo Valdés statt, dessen Ergebnisse von Nutzen für neue Lehrgänge sein können.

Wer soll aber all das oben erwähnte Programm organisieren, durchführen und finanzieren? Da müssen schon gewisse Opfer gebracht werden. Wichtig ist, dass Erfahrungen vorliegen und Helfer immer bereit sind, an dieser Arbeit irgendwie sich zu beteiligen. Die Finanzierung ist eines der Hauptprobleme, denn Jugendarbeit kostet viel Geld. Dazu braucht der DAV neues Bergsteiger-Material, welches meistens vom Ausland importiert wird. Schliesslich darf die Erhaltung und der Ausbau der Vereinshütten nicht vernachlässigt werden.

Hoffentlich können wir unsere Arbeit mit den Jugendlichen weiter aufrecht erhalten und an Hand der gewonnenen Erkenntnisse besser planen und wirksamer arbeiten. Einen anderen Ausweg sehe ich nicht, oder der Verein wird von seinem Wandergedanken, seinen Gründungszielen, auf andere Gebiete gleiten, weil die 62 Jahre, die er existiert, allein nicht ausreichend sein dürften, um die Wanderaktivität für die Zukunft lebendig zu erhalten. Es können noch so verschiedene ungünstige Situationen auftreten, solange gewandert wird, läuft der Verein auf guten Wegen und ist jeder Lage besser gewachsen. Eine Katastrophe, wie Erdbeben, Feuer, selbst eine Beschlagnahme des Vereins kann das Band einer engeren Kameradschaft nicht zerreißen, und es wird immer Mitglieder geben, die den Mut und die Kraft aufbringen, den Verein erneut zu beleben. Wir sollten aus den erwähnten Betrachtungen uns noch mehr und enger zusammenschliessen und gegenseitig unterstützen, weniger auf die materiellen Vorteile achten, die der Verein bietet, sondern mehr auf Wanderungen und Touren gehen und bei den Aufbauarbeiten mehr zusammen wirken.

Heute stehen wir mitten in unserer Skiwoche auf der Llaima-Hütte. Leider gab es bisher fast täglich Schneefall, sodass sehr viel Zeit in der Hütte gehockt wird. Neben den gesellschaftlichen Spielen finden interessante und erhitzte Diskussionen rings um den Kamin statt. Von Tag zu Tag wächst die Gruppe enger zusammen. Einer lernt vom andern und ist plötzlich nicht mehr so überzeugt von seiner Stellungnahme gegenüber den verschiedenen Dingen. Der Reifeprozess hat stark zugenommen. Die Harmonie verstärkt sich. Leider fehlen nur noch 3 Tage und wir kehren zurück in den Hetzkessel, aber jetzt irgendwie bereichert.

Nachschrift: Die DAV-Mitglieder mögen es mir verzeihen, wenn sie an dieser Stelle nicht den üblichen Vereinstätigkeitsbericht vorfinden. Es lag mir nicht so sehr daran die letzten 3 Jahre zu schildern als das niederzuschreiben, was ich als lebenswichtig für die Zukunft des Deutschen Ausflugsvereins erkannt habe.

Nicht versäumen möchte ich an dieser Stelle, allen Mitgliedern und Freunden, die in irgend einer Weise dazu beigetragen haben den Verein und seine Tätigkeit auf den Stand zu bringen auf dem wir heute stehen, meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen. Meinen Mitarbeitern im Vorstand sei besonders gedankt und nicht zuletzt dem Deutschen Generalkonsulat, das uns immer wohlwollend und zu grosszügigen Spenden bereit zur Seite stand.

Der jetzige Vorstand setzt sich wie folgt zusammen:

Katherin und Hans Apel, Kurt Claussen, Klaus Gessner, Kresimir Kaiserberger, Hermann Riegel, Rainer Wittenberg und Otto Zöllner, erweitert durch: Agathe Apel, José Hornauer, Heini Nordheimer, Germán Parker, Bernd Sielfeld, Walter Stehr, Carlos Titus, Max Weisser, Kassenrevisoren sind Herbert Gudenschwager und Wolfgang Jacob. Ab 1969 haben ausser-

dem mitgewirkt: Rosemarie Claussen, Carlos Droop, Gerd Edelmann, Wenzel Husak, Erni und Wolfgang Jacob, Heinz Koch, Günther Körper, Helmuth Lorber, Dieter Riegel, Hermann Skopnik und Rolf-Ulrich Weisser. Bei den Aufbauarbeiten unseres Heimes anlässlich der Erdbebenschäden August 1971 erhielten wir ausserdem die tatkräftige Mitarbeit von Sylvia Gleissner und Otto König, und bei der Ausarbeitung der Andina-Zeitschrift für den Teil aus Valparaíso gewannen wir wieder Frau Hete Weisser.

Dem Deutschen Verein, Valparaíso, unserem Hausherrn, danken wir für das uns jederzeit gezeigte Entgegenkommen. Eine Belebung unseres Vereinslebens kommt indirekt auch dem Deutschen Verein zugute. Möge das gute Verhältnis beider Vereine auch in Zukunft gewahrt bleiben.

Kurt Claussen

Valparaíso, den 27. September 1972.

Deutscher Andenverein - Santiago Vorstand 1972

Erster Vorsitzender Joachim Barentin
1. Vize-Präsident Oswald Goyeneche
2. Vize-Präsident Erich Möller
Schriftwart Uta Hashagen
Kassenwart Annemarie Schmidt
Geschäftsführer Oswald Kraft
Presse, Bücher, Wilhelm Thöm
Fotowart Horst Badura
Ausflugswart Wilhelm Thöm
2. Ausflugswart Alwin Puschmann
Hochgebirgswart Hans Uwe Grosse
Jugendwarte Carlos Fingerhuth
Gustavo Schwarzhaupt
Skiwart Gerd Köster
1. Hüttenwart Wolfgang Förster
Altpräsident Dietrich von Borries

VOM VORSTAND ERNANNT:

Hüttenwarte

Farellones	Carlos Klein
	Alfredo Urner
	Heinz Rückert
Farellones Jugendherberge	Gerd Sasse
Lo Valdés	Uta Hashagen
La Parva	Wolfgang Förster
Los Azules	Walter Stehr
Lagunillas	Heinrich Puschmann
	Wolfgang Vogler
Materialwart	Günter Thöm
Hilfs-Materialwarte	Ernst Albrecht Heise
Delegado ASAE	Eberhard Köhn
Delegado Asoc. Ski.	Oswald Goyeneche

ADRESSE: El Arrayán 2735 — Casilla 9376
Telefon 232429

BÜROSTUNDEN: Dienstag und Donnerstags von 18 bis 20 Uhr.

Das eigene Vereinsheim und die "Aktion Gemeinschaft"

Weitsichtige Mitglieder im Deutschen Andenverein in Santiago hatten bereits vor über einem Jahrzehnt erkannt, dass ein neues Vereinsheim für eine Weiterentwicklung unbedingt notwendig sei. Unter der Präsidentschaft von Hermann Sattler ergab ein von jüngeren Vorstandsmitgliedern ausgearbeiteter Fragebogen, dass unser langjähriges Vereinsheim im Zentrum der Stadt nicht mehr den Wünschen unserer Mitglieder entsprach. Wir waren geduldete Untermieter, die Anfahrtswege für Jugendliche aus dem oberen Stadtteil zu lang, das Parken für Autos immer schwieriger, mit der fortschreitenden Bauqualität des Hauses regnete das Dach im Winter regelmässig durch — kurzgesagt konnten unsere Räume kaum mehr als "Helm" angesprochen werden, was sich besonders in den Besucherzahlen unserer Vereinsabende abzeichnete. Als Zwischenlösung hielten wir schliesslich unsere Lichtbildervorträge und Generalversammlungen in der Deutschen Feuerwehr ab, was die Teilnehmerzahlen merklich ansteigen liess. Dies allein war ein guter Gradmesser für die Notwendigkeit eines Umzuges, wobei uns bereits damals der günstig gelegene Schnittpunkt im Umkreis Avda. Tobalaba und Avda. Providencia vorschwebte. Diese Drehscheibe zu den Wohngebieten unserer Mitglieder und der deutschsprachigen Gemeinschaft in Santiago schien uns besonders geeignet für ein zukünftiges Vereinshaus.

Aus den Wünschen und Träumen heraus zur Durchführung zu kommen, nahm einen langen Zeitraum ein, rund sieben Jahre. Zunächst schien uns der Plan einer Jugendherberge und später der Ausbau der Skihütte in Farellones wichtiger — und bis ein kleiner Verein solche Unternehmen finanziell verkraftet hat, vergehen meist Jahre. In den Jahren 1965/66 verfasste schliesslich der Autor dieser Zeilen ein Memorandum an den Deutsch-Chilenischen Bund und an den Andenverein, in welchem der alte Gedanke eines Deutschen Hauses als Sammelpunkt für verschiedene Institutionen der Landeshauptstadt noch einmal vorgebracht wurde. Das Echo hierauf war schwach und eher negativ. So zogen sich die Vorbereitungen einer entsprechenden Aktion über verschiedene Jahre hin. Im Jahr 1968 wurde schliesslich ein kleiner Ausschuss ins Leben gerufen, der gemeinsam mit dem Vorstand des D.A.V. die Vorbereitungen für die "Aktion Gemein-

schaft" treffen konnte. Wir wollen es hier offen aussprechen, dass starke Zweifel an der eigenen Kraft bestanden und dass selbst ein grosser Teil der Vorstandsmitglieder schwer von der Durchführung dieses Projektes zu überzeugen war.

Schliesslich war es im Jahr 1969 so weit. Wir hatten uns nach langen Vorbereitungen dazu durchgerungen, trotz der Schwierigkeiten eine Finanzaktion unter den Mitgliedern und im Rahmen der deutschsprachigen Gemeinschaft in Santiago zu starten. Der Vorsitzende des Deutsch-Chilenischen Bundes, Prof. Dr. Max Müller, führte in seinem Hause eine Anzahl von Vereinsvorsitzenden zusammen, um die Möglichkeit eines gemeinsamen Vorgehens zu untersuchen. Obwohl der gute Wille zum Zusammengehen bestand, sah sich der Deutsche Andenverein schliesslich doch dazu veranlasst, das Unternehmen allein zu starten. Auf der Hauptversammlung 1969 wurde einstimmig beschlossen, unter dem Motto "AKTION GEMEINSCHAFT" eine Finanzaktion zu beginnen, um ein eigenes Vereinsheim erwerben zu können. An dem gleichen Abend noch brachte eine erste Zeichnungsliste bereits den ersten schönen Erfolg. Aus dem Nachlass unseres verstorbenen Ehrenpräsidenten Hermann Sattler erhielten wir gleichzeitig eine namhafte Summe, sodass sehr bald eine Grundlage vorhanden war, die durch die über das Jahr 1969 laufende Aktion langsam, aber stetig aufgestockt werden konnte. Unser Werbeheft "Ein Vorschlag" mit dem Aufruf verschiedener Persönlichkeiten aus den Reihen unseres Vereins und der Gedanke eines "Hauses der offenen Tür" brachte uns im Laufe des Jahres ein gutes Stück voran. Hier kam uns damals ein unerwarteter Glücksfall zur Hilfe. Der Deutsche Hilfsverein zu Santiago unter Leitung seines Präsidenten Herbert Fingerhuth und unseres Ehrenmitgliedes Edgar Köster boten uns ein testamentarisch vermachtes Haus zum Kauf an. Dieses Haus konnte für unsere Verhältnisse verkehrstechnisch garnicht günstiger liegen: an einer stillen Sackgasse gelegen, war es doch genau der Treffpunkt, den wir uns gewünscht hatten, am Kreuzungspunkt der Avda. Tobalaba mit Avda. El Bosque und in kürzester Entfernung von der Avda. Providencia und Avda. Apoquindo gelegen. Direkt vor dem Haus verbreitert sich die Strasse etwas, sodass man beinahe von einem eigenen Parkplatz

für Autos sprechen konnte. Das zweistöckige, solide gebaute Haus aus dem Jahr 1929, war auf einem Grundstück von rund 500 Quadratmetern mit schönen Bäumen und Garten ruhig gelegen und entsprach damit durchaus den Wünschen und Erwartungen, die wir an unser neues Vereinsheim stellten. Obwohl wir uns finanziell eigentlich noch garnicht stark genug fühlten, griffen wir dennoch zu, wussten wir doch, dass wir im Vorstand des Hilfsvereins mit grösstem Entgegenkommen rechnen durften. Über die finanzielle Seite wollen wir hier nur hinzufügen, dass wir unsere Zahlungen dank unerwarteter Hilfe aus den eigenen Reihen und von aussen einhalten konnten. Wir durften das Haus bereits am 13. Dezember 1969 beziehen, und die offizielle Einweihung erfolgte am 11. April 1970 in Anwesenheit von Mitgliedern und Vertretern des DAV Valparaíso, verschiedener Bergsteigerclubs der Landeshauptstadt, der deutschen Botschaft, des oesterreichischen Botschafters, Herrn Dr. Friedrich Hohenbühl und des Bundesleiters des Deutsch-Chilenischen Bundes, Prof. Dr. Max Müller.

Das Haus selbst hat im Grundgeschoss zwei Räume, die für unsere wöchentlichen Versammlungen und für Vorstandssitzungen ausreichen. In der ehemaligen Anrichte entstand dazu unser Büro, welches auf kleinstem Raum Platz für unser Sekretariat bietet. Die Küche, ein kleines Bad und eine später ausgebaute kleine Bauernstube vervollständigen die Einrichtung. Im oberen Stockwerk bieten drei Schlafräume nebst Bad Platz für die Wirtschafterin. Die ehemalige Garage wurde schliesslich als Materialraum ausgebaut, in welchem unser Zelt- und Hochgebirgsmaterial untergebracht wird. Der Oberstock der Garage sowie der geräumige Hinterhof dienen in den vergangenen Jahren — und hoffentlich auch in der weiteren Zukunft — schon manchem Bergsteiger als vorübergehende Wohnung, beziehungsweise als Zeltplatz. Nach abermals einjähriger Vorbereitung haben wir bei Niederschrift dieser Zeilen damit begonnen, an unser Heim in Leichtbauweise einen kleinen Vortrags- und Versammlungssaal anzubauen. Dieser Saal wird ein Fassungsvermögen von maximal 80 Personen haben und bildet damit die definitive Abrundung unseres Vereinsheims, können doch darin Lichtbild- und Filmvorträge, Kurse, Akademie- und Diskussionsabende, vielleicht sogar kleinere Sing- und Musik- oder Tanzabende veranstaltet werden. Auch unsere Bibliothek hoffen wir besser unterbringen zu können. Nur am Rande sei vermerkt, dass unsere wöchentlichen Vereinsabende in diesen Jah-

ren immer gut besucht waren und dass besonders die Jugend sich zu Vorbesprechungen von Fahrten oder sonstigen Unternehmungen sehr zahlreich einfindet, eine Tatsache, die heute zur Selbstverständlichkeit geworden ist, es vor einigen Jahren aber durchaus nicht war. In Anlehnung an die in mehreren Ländern der Bundesrepublik entstandenen Gemeinschaftshäuser denken wir auch in Zukunft daran, dass unser Vereinsheim ein "Haus der offenen Tür" bleiben sollte, welches nach Bedarf anderen Vereinigungen und Gruppen dienen kann. Bereits in dem ersten Jahr unseres Bestehens konnten wir zahlreichen Jugendgruppen der Bundesleitung des Deutsch-Chilenischen Bundes, dem Deutsch-Chilenischen Frauenwerk, dem Gesangsverein "Frohsinn", der Deutschen Militärkameradschaft, der Kosar-Segelgruppe und der Junta de Vecinos de Aquejarre unser Haus teils vorübergehend, teils ständig für Versammlungen, Zusammenkünfte und Vorstandssitzungen zur Verfügung stellen, sodass sich bei einer stetigen Entwicklung auch eine rationellere Ausnutzung der verschiedenen Räumlichkeiten ergeben hat.

Wir möchten es nicht unterlassen, an dieser Stelle verschiedenen Mitgliedern und Freunden des Deutschen Andenvereins, sowie verschiedenen Institutionen unsern Dank auszusprechen. Unser besonderer Dank gilt unseren Ehrenmitgliedern Prof. Dr. Hans Westermeyer, Federico Jürgens und Sebastian Krückel, letzterer auch Mitbegründer des Vereins. Weiterhin dem Bundesleiter des D.C.B., Prof. Dr. Max Müller, Herrn Alberto von Appen und dem Herausgeber des "Cóndor", Herrn Claus von Plate. Weiterhin haben wir in der alten Heimat zu danken für die grosszügig gewährte Hilfe dem Oesterreichischen Alpenverein, dem Schwäbischen Albverein und der Regierung des Freien Staates Bayern, welche letztere uns durch Vermittlung des Deutschen Alpenvereins eine Sonderunterstützung für das Vereinsheim zukommen liess. Wir möchten an dieser Stelle auch den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. h.c. Alfons Goppel, Herrn Ministerialdirektor Dr. Karl Riedl, den Präsidenten des Verbandes Deutscher Gebirgs- und Wandervereine Herrn Dr. h.c. Georg Fahrbach, den Südamerikareferenten des Instituts für Auslandsbeziehungen in Stuttgart, Herrn Helmut Altpeter und Herrn Dr. Franz Sieber als Leiter des Fördererkreises für die deutsche Kulturgemeinschaft in Chile e.V. dankend erwähnen. Ein ganz besonderer Dank gilt schliesslich noch unserem langjährigen Mitglied und Förderer, Architekt Otto Balze, welcher sich

nicht nur durch den Ausbau der Skihütte Farellones und der Jugendherberge "Jürgen Lüders" verdient gemacht hat, sondern auch den Anbau des Vortragssaales an das Vereinsheim plante, die entsprechende Baugenehmigung erwirkte und sich tatkräftig für den Bau derselben einsetzt.

Unser Vereinsheim hat seine bisherigen Zielsetzungen durchaus erfüllt. Der kleine Deutsche Andenverein ist gewachsen und hat seinen Namen und Ruf gefestigt. Auch im Umkreis der chilenischen Bergsteiger- und Skivereine nehmen wir heute wieder einen guten Platz ein. Unsere Leistungen sind gestiegen und werden anerkannt. Es er-

gibt sich nun die Frage, ob wir uns damit begnügen sollen oder ob wir nicht dem Ruf der "Aktion Gemeinschaft" und dem Gedanken des "Hauses der offenen Tür" folgend auch weiterhin versuchen sollten, deutschsprachige und eventuell auch andere Institutionen in unserm Haus aufzunehmen, um damit im Zuge der Konzentration einen wirklichen Anziehungspunkt zu schaffen, womit wir der immerwährenden, bisher nie unterbrochenen deutsch-chilenischen Freundschaft einen guten Dienst erweisen können. In der Hoffnung, dieser Zielsetzung gedient zu haben, möge dieser Bericht hinausgehen.

Dietrich von Borries

Bericht der Hochgebirgsgruppe Santiago

FORTSETZUNG AB 1962

- | | |
|----------------------------------------------------------------------------------------|-------------------------------------------------------------------------------------|
| 18.III.62. Co. Placas 4700 m
W. Förster (S. Kunstmann) | 4.III.65. Nevado Longavi 3230 m (bei Chillán)
W. Förster, (S. Kunstmann). |
| 21.III.62. Mirador del Yeso 4200 m
E. Schneider, W. Förster | 6. II.66. Vn. Antuco 2885 m
J. Bloss, W. Förster. |
| 1. I. 63. Co. Marmolejo 6100 m
Chr. Schröter, P. Gebhart,
W. Förster | 6.III.66. Vn. Antuco 2885 m
W. Siegel und andere. |
| 13. I. 63. Mirador del Morado 4320 m
W. Förster, (S. Kunstmann) | 13.III.66. Co. Rafael Saavedra 4300 m
W.Förster (S. Kunstmann) |
| 12.IV. 63. Co. Plomo 5430 m
Chr. Schröter, P. Gebhart und
andere. | 12.III.67. Vn. Planchón 3700 m (bei Curicó)
W. Stehr, W. Förster (S. Kunstmann). |
| V.63. Mirador del Morado 4320 m
E. Steuer, Chr. Schröter, W.
Förster und andere. | 16.IV.67. Vn. Peteroa 4090 m
W. Förster (S. Kunstmann und
andere). |
| I.64. Vn. Tupungatito 5230 m
Chr. Schröter, W. Förster. | XII.67. Aguja Helada 4700 m
J. Bloss, W. Förster. |
| I.64. Co. Pirámide 5700 m
Chr. Schröter, J. Bloss, F. Beca,
W. Förster | 28. I.68. Ojos de Agua 4239 m
W. Förster (S. Kunstmann und
andere). |
| I.64. Co. Trono 5510 m
Chr. Schröter, W. Förster. | 4. II.68. Co. Peladeros 3910 m
W. Förster (S. Kunstmann und
andere). |
| 28.III.64. Co. Altar 5222 m
K. Kadelbach, H. Derpsch. | I.69. Co. Diablo 4210 m
F. Oestemer, J. Bloss, W. Förster. |
| II.65. Leonera 5050 m
J. Bloss, W. Förster. | |

- II.69. Co. Plomo 5430 m
F. Oestemer, Marhenke, Hanika,
Kastel, D. Becker, Schneider,
D. Schicketanz.
- II.69. Co. Teno 3300 m (bei Curicó).
J. Bloss, W. Förster, E. Steuer.
- X.69. Retumbadero Chico ca. 3200 m
F. Oestemer, Claussen.
- 12.XII.69. Vn. Tupungatito 5230 m
F. Oestemer, Claussen, Hanika.
- III.70. Vn. Maipo 5200 m
Chr. Schröter, W. Förster
- III.70. Vn. San José 5880 m.
Chr. Schröter, W. Förster
- 7.VI.70. Caquicito ca. 2000 m
T. Kühl, U. Lembke, H.U. Grosse,
E. Stucken, R. Fuchs, F. Oestemer,
(G. Loos, H. Angerstein,
K. Claussen).
- 16.VIII.70. San Ramón 3200 m (Winter-
besteigung)
F. Oestemer, U. Lembke,
H. U. Grosse.
- 31.VIII.70. San Lorenzo 3600 m
F. Oestemer, U. Lembke, L.
Schütz, E. A. Heise, G. Sasse,
C. Sepúlveda, Gallardo, G.
Schwarzhaupt, Kremer, D. Becker
und Frau, H. Angerstein.
- 18-20.IX.70. Unbenannter Gipfel im Morado-
tal 4720 m
F. Oestemer, U. Lembke, H. U.
Grosse.
- 22.XI.70. Caquicito-Grat ca. 2000 m
H. U. Grosse, U. Lembke,
F. Oestemer.
- 8.XII.70. Meson Alto 5150 m
F. Oestemer, U. Lembke, H. U.
Grosse
- 20.XII.70. Co. Plomo 5430 m.
J. Claussen, H. U. Grosse.
20. II.71. Vn. Villarrica 2840 m
H. Hess, F. Oestemer
- 14.III.71. Chacaya ca. 3000 m
H. Hess und 2. Söhne, F. Bücher,
F. Oestemer.
- 28.III.71. Co. Puntagudo 4110 m (bei Lo
Valdés).
F. Oestemer, W. Förster
11. IV.71. Panamericano 4400 m
H. Hess, F. Oestemer, H. U.
Grosse.
- VII.71. San Ramón 3200 m (Winter-
besteigung).
P. Kraft, H. U. Grosse.
9. I.72. Co. Retumbadero Chico 3850 m
J. und D. Lieskonnig, E. A. Heise,
H. U. Grosse.
- I.72. Vn. Osorno 2650 m
F. Oestemer.
27. I.72. Vn. Osorno 2650 m
H. U. Grosse, G. Schwarzhaupt.
13. II.72. Punta Rubilla 3200 m
H. Hess, F. Oestemer, W. Förster
(W. Andler).

Ausserdem wurden viele Erkundungstouren
und Versuche gemacht. Hier seien nur die
wichtigsten erwähnt:

1967	Plomo
1970	Co. Corona
1971	Aguja Helada
1971	Co. Freile
1971	Vn. Parinacota (bei Arica)
1971	Marmolejo
1971	Aconcagua.

Wolfgang Förster

Der DAV hat auch eine Bibliothek

oder

Anmerkungen eines einsamen Bücherwartes

Da sitzt man so donnerstags im Vereins-ausgeliehen. Ob das mit den Andenpässen...? beim, die Schränke mit den über 700 Büchern weit öffnet und hofft wie die Zwiebelverkauflerin auf dem Wochenmarkt in Tilcapampa, dass sich mal einer zu einem verirrt und ein Buch ausleihen möge. 100 Pesos pro Tag beträgt die Leihgebühr, ein Betrag, der sich in Pfennigen gar nicht erst ausdrücken lässt, denn z. Zt. sind für eine Mark auf jeder Santiagoer Bank 9000 Pesos zu erhalten. Gebote Rechner mögen daraus die Wurzel ziehen und durch Interpolation den enormen Kostenaufwand ermitteln, den das Leihen eines Buches verursacht. Die Menge macht's hier ausnahmsweise mal nicht, sagt sich der Bücherwart, erhöht also drastisch die Preise, wie das hier so üblich ist, gleich um 100% und verlangt nun 200 Pesos pro Tag. (Damit die Relation in etwa gewahrt bleibt, zahlen die Banken ein paar Tage später 13.000 Pesos für eine Mark.) Der Erfolg ist überwältigend, es setzt nicht etwa, wie jedes Lehrbuch der Ökonomie verkündet, ein Nachfrageschwund ein, o nein, weit gefehlt: es passiert gar nichts. Aha, sagt sich der aufmerksame Leser, es kann ja auch nichts passieren, denn wo keine Nachfrage ist, da kann sie auch nicht sinken. Nun denn, lasst sehen, wie dennoch allmählich, wenn auch nur ein vielleicht scheinbarer Aufschwung im Bibliothekswesen des DAV Santiago trotz dauernder sonstiger Hiobsbotschaften auf Chiles Wirtschaftssektor zu verzeichnen ist.

Im Jahre 1968 wurden 6 Bücher ausgeliehen, also immerhin fast ein Prozent des damaligen Bestandes von 650 Büchern. Nach steilem Sturz auf 0,7% bzw. 5 Bücher im Jahre 1969 setzt ein Höhenflug auf 20 Bücher 1970 ein. Böse Zungen meinen, es müsse mit dem Regierungswechsel und dem Studium der Andenübergänge zu tun haben. Ich weiss allerdings nicht, wie das zusammenhängen mag. Eine statistische Rechnung hat eine Korrelation von 0 ergeben. 1971 konsolidiert sich die Lage, es werden 10 Bücher

Für dieses Jahr ergibt sich nach einer Hochrechnung nun wieder ein Aconcagua der Ausleihe: Bis Mitte des Jahres sind schon 16 Bücher ausgeliehen. Das sind am Jahresende, der Wahrscheinlichkeitsrechnung folgend... nein, mir schwindelt, ich kann es nicht glauben! Und das, wo es doppelt so teuer ist. Vielleicht sollte ich auf 400 Pesos oder gar 800 pro Tag hochgehen? Wie sagen doch die Psychologen: Der Mensch ist davon überzeugt, dass nur das Teure was taugen könne (für den Chilenen ist dies gar eine Art Kredo). Aber so ganz kann das nun auch wieder nicht stimmen. Auch der billige oder gar kostenlose Erwerb wird sehr geschätzt, wie die im Laufe der letzten 3 Jahre als Verlust gemeldeten 36 Bücher künden. (Nebenbei: Das ist die komplette Ausleihe von 1968, 1970 und 1971 zusammen, was da zurückzugeben "vergessen" worden ist). Und damit lasst mich, liebe Leser, den traurigeren Rückblick auf unsere DAV-Bibliothek beenden. Vielleicht überlegt doch der eine oder andere, ob er nicht mal ein paar Minuten Zeit hat, hin und wieder in ein Buch zu schauen. Die Unesco hat festgestellt, dass, so man nicht hin und wieder seine Lesefertigkeit schult, die Gefahr besteht, ins Analphabetentum zurückzufallen. Also achtgeben! Wir wollen versuchen, ein paar schönere Schränke mit mehr Glas zu bekommen, denn schwer interessiert, was man nicht sehen kann, und unsere modisch hochgeschlossenen Schränke verleiten nunmal nicht dazu, ein Auge zu riskieren. Habt Vertrauen, Leute, der Bücherwart lässt Euch gern einmal den geheimnisvollen Inhalt besehen, der sich hinter eichenen Türen verbirgt. Zu Diensten: Donnerstag im Vereinsheim von 19.30 Uhr bis 21.00 Uhr. In Fällen höherer Gewalt, sprich Konferenz, auch am Donnerstag, nur eben am nächsten.

Euer Bücherwart

Spaziergänge und Wanderungen vor den Toren Santiagos

Viele unserer Mitglieder sind Freunde leichter Wanderungen. Diesem Umstand tragen wir Rechnung mit der Ausarbeitung von Zielen in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt. Wir haben dafür in Richtung auf die Vorkordillere vier Ausgangspunkte genommen:

1. Las Condes — Lo Barnechea
2. Los Dominicos
3. La Reina
4. Peñalolén.

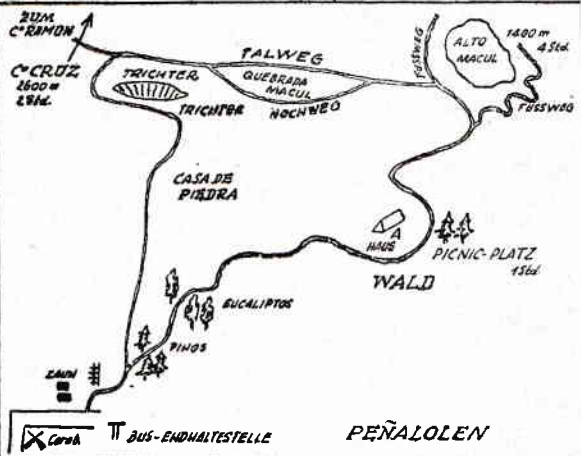
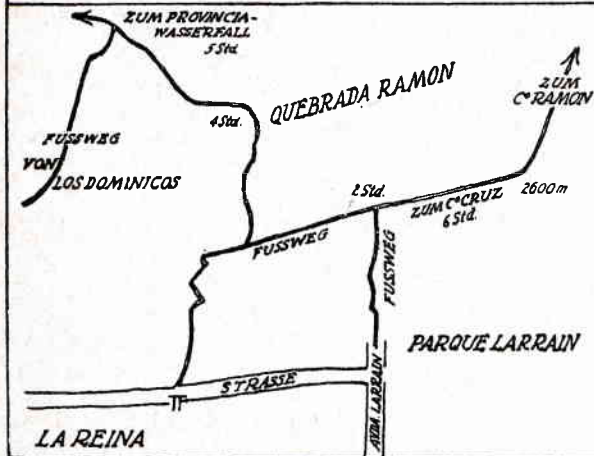
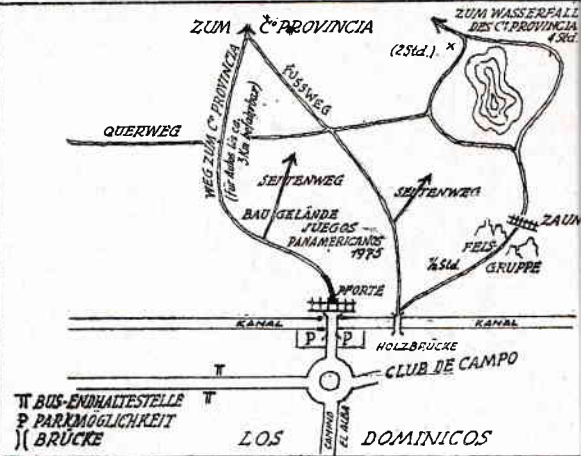
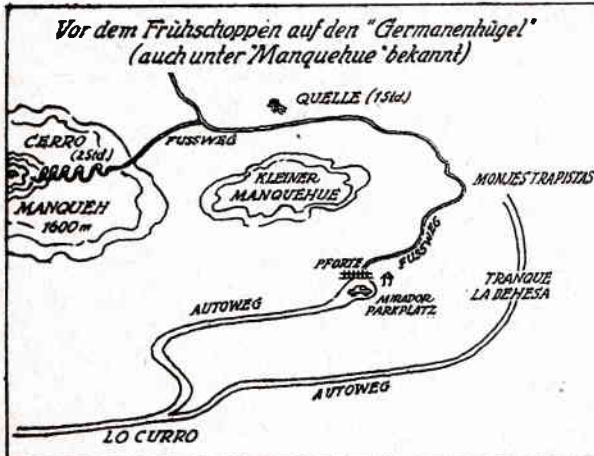
Alle diese Punkte sind mit dem Bus zu erreichen und, da zumeist gleichzeitig Bus-Endhaltestelle, nicht zu verfehlen. Die Vorkordillere bietet für den Fussgänger zahlreiche schöne Flecken, die auch für das Mitnehmen von Kindern geeignet sind. Freilich muss man "das Loch im Zaun" kennen, um in die Freiheit dieser Vorandengend zu gelangen.

So haben wir bisher eine Reihe der Sonntagsvormittags-Ausflügler zusammengerufen und ihnen diese Zugänge — zugleich mit der Abstellmöglichkeit für Autos — gezeigt. So stapften wir im Mai und Juni durch den frischgefallenen Schnee, im Frühjahr erwartet uns die Gelegenheit, die vollentfaltete Blumenpracht der Wiesen zu bewundern und zusammen mit unseren Kindern Drachen

steigen zu lassen, und auch im Sommer lohnt ein Picnic, denn es gibt genügend schattenspendende Bäume, unter die man sich setzen kann.

Wir sind dabei, eine kleine Skizzensammlung von Wander- und Spazierwegen um Santiago anzulegen und würden uns freuen, wenn der eine oder andere noch ein paar auch uns unbekannte "Löcher im Zaun" beisteuern könnte, denn es gibt doch immer wieder neueingetretene Mitglieder, vor allen Dingen aus Deutschland, denen Namen wie La Dehesa, Alto de Apoquindo, Quebrada Macul usw. nicht eben "böhmische", aber "chilenische Dörfer" sind und die nicht gleich auf den Plomo, San José oder Aconcagua steigen möchten. Vier Grundvariationen zeigen die folgenden Skizzen, die keinen Anspruch auf masstäbliche Richtigkeit erheben, sondern nur andeuten wollen, wohin man — in groben Zügen — spazieren und wieviel Zeit man sich nehmen kann um zum Mittagessen oder zum Frischschoppen wieder daheim zu sein. Genauere Auskünfte erteilen jederzeit unsere Ausflugswarte an den Vereinsabenden, die jeden Donnerstag im Vereinsheim stattfinden.

Wilhelm Thöm



Ein Sonntag im Klettergarten

Viele Voruebergelende und auch alle im Schullandheim Rio Colorado haben oft von weitem das hellbraune Felsband gesehen. Es schliesst eine kleine Schlucht auf der suedlichen Talseite des Aconcagua ab. Nur ueber den Fluss braucht man und ein halbes Stue-dchen Weg den Hang hinauf, dann waere man da. Aber noch keinen hat es so gelockt wie einen vom DAV Santiago, der den richtigen Blick fuer so etwas hat. Eines Tages besah er sich diesen Felsabsturz von nahem, mass hier und da, kletterte auch schon mal hier und da, und dann holte er seinen Knipsappa-rat hervor und schoss ein paar seiner be-ruehmten Dieter-Becker-Fotos, damit die an-dern Sachverstaendigen in Santiago es eben-falls begutachteten. Er war mit seiner Ent-deckung zufrieden: eine steile Felswand, ein Quergang, ein Ueberhang, das Gestein griffig und nicht allzu gefaehrlich und alles in allem nicht hoeher als etwa 30 m und nicht breiter als ca. 80 m; ein idealer Klettergarten fuer unseren jugendlichen Nachwuchs.

Am Sonntag zogen wir dorthin: Grosse und Kleine, Junge und Alte, Maedchen und Buben; 24 an der Zahl von der Jugend und noch ein paar Erwachsene und 2 winzig kleine Maedchen, die beiden Sussen von un-serem Ersten. Sie trippelten auch froehlich mit. Kunststueck! (bei den Eltern!). Ach ja, und zwei Eisenbahnschwellen zogen auch mit. Die hatten sich unten an der Bahnlinie zu uns gesellt. Sie gaben eine gute Verstaerkung an einer steilen Stelle ab. (Wehe dem, der es weiter erzaehlt!) Nebenbei: Haben Sie schon mal solche langen, schweren Dinger den Berg hinaufgeastet?

Am Ziel zunaechst mal ein Stue-dchen Arbeitsdienst am Fuss des wildebewachsenen Gesteins. Spaten, Pickel, Saege und Faeuste werden eifrig in Bewegung gesetzt. Heindel-maennchen wuseln im Gestraeuch, bis ein Pfad freigelegt ist, desgleichen eine kleine, versteckt liegende Terrasse unter Baumkro-nen, so eine Art gruenes Zimmer als Ver-sammlungsort gedacht. Quer zwischen zwei Baumstaemmen nageln sie ein merkwuerdiges "Artefakt" an, ein gut poliertes braungelbes Brett mit 6 Kleiderhaken dran. Aber wie sich dieses Zivilisationsobjekt in diese luftige Wild-nis verirrt hat, darueber koennte ich mir jetzt noch den Kopf zerbrechen.

Auch eine Feuerstelle wird kunstgerecht ausgebaut. Sie ist lebenswichtig, denn 33 Maegen knurren bereits gefaehrlich. Aber bald schwelt die Glut unter zwei geraeumigen Rosten, die mit den merkwuerdigsten Fleischgebilden und Wuersten aller Art be-laden werden, Fuer den Durst stehen zwei Chuicos bereit, diesmal gegen alle Tradition mit Membrillo- und Apfelsaft gefuellt. Man ist ja noch jung und will doch nachher beim Klettern einen klaren Kopf haben.

Nach dem Schmaus beginnt der Ernst des Lebens. Im luftig gruenen "Vereinszimmer" versammelt man sich. Hier uebernimmt Pan-

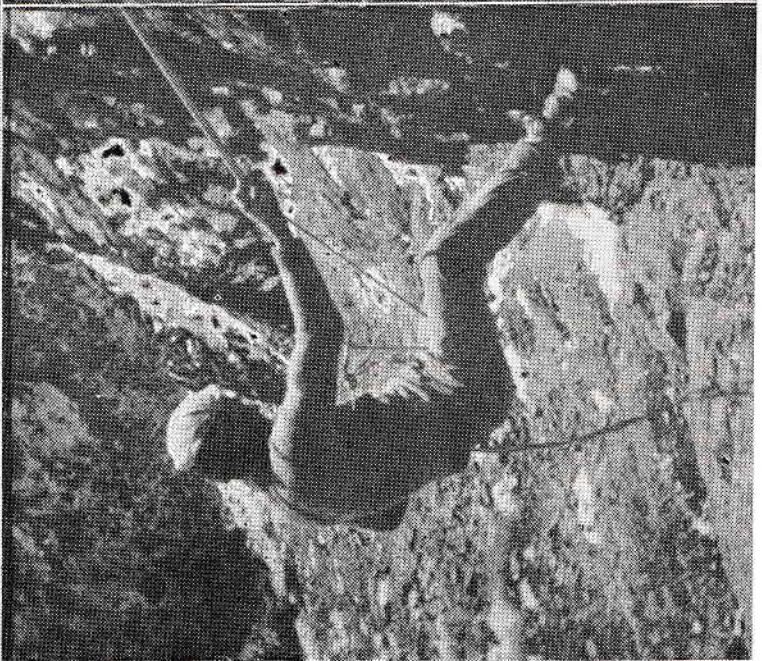
cho Oestemer das Kommando. Zuerst ein we-nig Theorie vom Seilen. Ein aufmerksames Schweigen, um das jeder Lehrer vor Neid erblassen koennte! Ein in den Felswaenden und Gletscherfeldern der Anden und Dolomi-ten gehaerteter Bergsteiger wie er macht keinen grossen Sums. Er strahlt eine gross-artige Ruhe und Sicherheit aus. Und er hat noch eine andere grossartige Eigenschaft. Er, der geborene Deutsch-Chilene, bedient sich wie selbstverstaendlich des Deutschen.

"...Ya, da haetten wir so verschiedene Seile...". Er spricht ueber das Gehen am Seil: "...Und hier ist eine Rebschnur, mit der kann man allerhand machen...". Er bindet sich das eine Ende um die Brust, holt das andere von rueckwaerts ueber die Schulter nach vorn und verknuepft alles zu einem festen, zuverlaessigen Knoten. Im Nu aber hat er den Knoten auch schon wie-der aufgezogen. Die Muender der Umstehen-den sind weit geoeffnet... "Und hier haben wir ein paar Karabiner. Ganz wenig Gewicht haben sie. Aus Aluminium sind sie und sie koennen — wir wollen mal nachsehen — ja, dieser hier kann bis 180 kg. aushalten...". Die Augen der Zuschauer wurden immer grosser; begeistertes Herzklopfen: Junge, Junge, nun mal ran an die Rampe! Das ge-schieht oberhalb des Klettergartens. Da ist ein Plateau. Dort wird nun erstmal das Ge-hen am Seil geuebt. Alle kommen sie an das gleiche lange Seil und "tasten sich ueber ein-en Gletscher".

Spaeter stehen sie zum Abseilen am oberen Rand der Steilwand. Wenn man da hinunter-schaut, koennte einem schwindlig werden. Aber keiner laesst dies Gefuehl aufkommen. Pancho geht als erster in die Wand, und nach ihm kommen alle andern die gleiche Strecke ran. So ungefaehr haben es alle Maedchen und Jungen gemacht; zuerst natuerlich die alten Kletterhasen, die grossen Jungen, die schon etliche Hochgebirgs-erfahrung haben, und dann mutig die Neulinge. Zuerst die Maed-chen, sie tun es mit Anmut, wie es ihnen zu-kommt. Dann die kleinen und grossen Jun-gen ebenso tapfer, nur manche noch ein we-nig verkrampft. Behutsam werden sie am Ende des 20 m langen Seils von starken Maennerarmen abgestuetzt, wohl auch ein Stueck geleitet, denn nach 20 m ist der Bo-den der Wand noch nicht erreicht. Wo der Fels griffig und ungefaehrlich wird, klettern die jungen Gemen alleine weiter. Hinterher reiben sie heimlich ihre Haende. Das Seil hat doch arg gebrannt.

Die Fruehlingssonne lacht dazu. Silberhell glitzern die grellen Firne im Norden zu uns herueber. Aber wir haben keine Zeit darauf zu achten. Fast 7 Stunden verbrachten wir in Freiheit, und dann geht es, angefuellt voll schoener Erlebnisse, durch dichten Nebel ueber die Cuesta wieder in die heimatlichen Ge-filde.

Gerd Müller



ES BEGANN MIT EINEM "GANCHO"

Ski-Abenteuer aus den chilenischen Anden
von Gunther Schüler

Die Praxis des Skifahrens war für ihn "terra incognita" und der Entschluss sich auf die Bretter zu begeben so problematisch, wie er für denjenigen sein mochte, der eine Verpflichtung als Angehöriger einer Wetterstation in der Antarktis eingehen soll.

Vielleicht lag's daran, dass Raúl Contreras ein Sohn der heissen Atacama-Zone war, wo man wirklich keine Gelegenheit zum Skilaufen hat.

Jetzt sah die Sache anders aus. Raúl hatte genug von Wüste, Salpeter und Kupfer, und es hatte ihn in die Hauptstadt gezogen, wo Gelegenheit war, die sauer verdienten Escudos günstig anzulegen. Die Ersparnisse hatten gerade genügt, dafür in Santiago ein kleines Sportartikel-Geschäft zu erwerben, in dem auch Skier von der Kundschaft verlangt wurden.

Nun ist es aber eine schlechte Reklame, wenn jemand für den Schneesport wirbt, der selber noch nie Bretter unter den Beinen gehabt hat. Um diesem unmöglichen Zustand abzuweichen, kam er zu dem heroischen Entschluss, sich an einem Skikurs zu beteiligen.

Was die äusseren Voraussetzungen dazu betrifft, so waren sie beträchtlich vorhanden. Raúl konnte sich mit seiner schlanken, sehnenigen Figur unbedingt sehen lassen, und was dazu gehörte, sie auf einer Piste herauszustellen, kam aus eigenem Geschäft: die zünftige Hose, weisse Socken, elegante Skistiefel, der rote Pullover mit passender Mütze, Sonnenbrille modernster Form und vor allem die aus Schweden importierten Skier.

So wohlüberlegt ausgestattet fuhr er eines morgens in aller Frühe nach Farellones hoch. Da er noch keinen eigenen Wagen besass, schloss sich Raúl einer Tour des Ausflugvereins an, der zu dem Zweck einen camión gechartert hatte. Der war beladen mit einer Fracht schneehungriger, ausgelassen singender Señoritas, und unser Skiaspirant kam sich darunter als einziges männliches Wesen wie der Hahn im Korb vor.

Unter den Mädchen erschien ihm eins besonders betrachtenswert. Das hatte seinen Grund. Als aparte Blondine fiel sie unter den sonst durchweg schwarhaarigen chilenas auf. Seine wiederholten Kontaktbemühungen übergang die Señorita jedoch dauerlicherweise. Die stark auf den Magen gehende Serpentinafahrt war wohl auch nicht die gegebene Voraussetzung zu einem erfolgreichen Flirtbeginn.

Aus dem Mapochotal schraubte sich der camión allmählich in die Höhe und erreichte die Schneegrenze.

Raúl war fast geblendet von der Höhensonne und setzte schnell seine Schneebrille auf.

Da breitete sich Farellones mit seinen Hütten und weissen Pisten aus, gekrönt von dem

über 5000 m hohen, den Augen sich wie ein Zuckerhut darbietenden "Plomo". In der Tiefe gähnten die Abgründe nebelverhangener Täler, in denen Apfelsinen und Zitronen das ganze Jahr gedeihen.

Hier oben aber lag der prächtigste Pulverschnee, den sich ein Skifahrer wünschen kann. Auf dem "Idiotenhügel" tummelten sich ameisenhaft die Läufer.

Das Ziel war erreicht. Der camión spuckte seine Ladung übermütiger Mädchen aus und ebenso Raúl Contreras, dem es auf der zweieinhalbstündigen Fahrt unter der Plane des Wagens nicht gelungen war, eine Annäherung mit der aparten Blondine zustande zu bringen.

Bueno! Schliesslich war er nicht zum Flirt nach Farellones gekommen, sondern aus Geschäftsinteresse, nämlich um sich die Grundlagen des Skisports zu verschaffen.

Die lernte er in kurzer Zeit beim deutschen Skilehrer: wie man Bretter einwächst, sie anschnallt, wie man sich im Langstreckenlauf bewegt, einen Schneeflug ausführt, Steilhänge im Grätenschritt bezwingt.

Wirklich, Raúl Contreras war ein lernbegieriger Schüler.

Dann kam das Ereignis seiner ersten Abfahrt vom "Idiotenhügel." Hei, wie das ging! Dafür hatte er aber auch Lehrgeld zahlen müssen und war einige Male zünftig in den Schnee gepurzelt. Bald machte er Fortschritte und landete in glatter Schussfahrt am unteren Ende der Piste.

"Die Blondine hätte es sehen müssen!", war sein erster Gedanke nach dem Halt. Aber trotz einfrigen Umherschpähens konnte er sie in der hügeligen weissen Zuckerlandschaft nirgends entdecken. Wirklich schade!

Raúl besann sich, etwas von der Existenz eines Skilifts gehört zu haben. Zweifellos eine kräfteschonende Einrichtung. Nun muss man allerdings mit den besonderen, in Südamerika üblichen Errungenschaften dieser Art vertraut sein. Raúl Contreras war es nicht. Andernfalls wäre es bestimmt nicht zu dem folgenden Ereignis gekommen.

Er reihte sich in die Schlange der am Lift geduldig Wartenden ein. Die Zeit verging. Endlich war es soweit. Raúl wurde bis an eine Hütte vorgeschoben, wo die "ganchos" verkauft werden, die von den Benutzern zur Auffahrt benötigt werden.

Raúl tat, als ob er ein alter Skihase sei, guckte aber genau seinem Vordermann ab, was man mit dem für 1.— Escudo erworbenen Tauende machen musste.

So knotete er damit das zusammengestellte Paar seiner Skistöcke am oberen Ende fest zusammen und hakte den am Tauende befindlichen Karabinerhaken in die stählerne Transporttrosse ein, die in etwa 2 m Höhe für Aufwärtsbeförderung sorgte. Der Benut-

zer dieses primitiven Lifts hockt nach Anrücken des "ganchos" auf den Tellern seiner Skistöcke, die er zwischen die Beine genommen hat und hält sich daran fest, während er durch den Zug der Trosse, mit den angeschnallten Skiern über den Schnee gleitend, die Steilpiste hinaufbefördert wird.

Langsam und stetig schwebte Raúl Contreras nach oben. Es war ein aufregendes Abenteuer für ihn. Ein Läufer folgte am Lift dem andern im Abstand von etwa 5 Metern. Von seinem Vordermann hatte er nur die Rückenansicht. Doch sie genügte Raúl vergleichend festzustellen: seine eigene Skibekleidung war die elegantere.

Wer mochte ihm auf der Liftspur folgen? Er hätte es zu gerne gewusst, aber die Konzentration auf die Strecke erlaubte ihm keinen Rückblick.

Mit Unbehagen stellte unser Liftbenutzer die Annäherung eines Fremdkörpers fest. Es handelte sich um einen Stützmast mit einem eisernen Rad, auf dem die Transporttrosse auflag und darüber hinwegglitt.

Eine blitzschnelle Ueberlegung setzte bei unserm amigo ein, die seiner technischen Unbegabung entsprang und zu unabsehbaren Folgen führen sollte.

"Mein Karabinerhaken wird niemals über das Rad hinwegkommen", sagte er sich. "Der "gancho" verwickelt sich darin, und ich gerate dazwischen!"

Das war seine Angst, die bei ihm zur fixen Idee wurde und nicht die logische Ueberlegung aufkommen liess, dass sein Vordermann bereits ohne den geringsten Zwischenfall die Rad-Stelle passiert hatte.

Immer näher kam der Unglücksrabe dem Rad. Er wollte um Hilfe rufen, aber die Stimme versagte ihm.

Noch 2 Meter trennten ihn von dem gefährlichen Objekt.

Fieberhafte Ueberlegungen setzten in seinem Denkzentrum ein.

Noch 1 Meter...

Da klinkte Raúl in Torschlusspanik den Karabinerhaken von der Trosse.

Rückwärts sauste er auf seinen Brettern stehend die Steilpiste in rasender Fahrt herunter, mitten in die Schlange der aufsteigenden Lift-Benutzer hinein.

Schreie.

Panikstimmung.

Beine, Glieder und Bretter schlugen in einem Geräusch wie von zersplitternden Kisten zum unentwirrbaren Knäuel zusammen, in

das Raúl gleich einer Nadel mit Widerhaken hineingeriet.

Wie eine Ewigkeit kam es ihm vor, bis endlich die Transporttrosse abgestellt wurde. Schimpfrufe.

Stöhnende Laute.

Letztere kamen von einer Person, mit der Raúl Contreras unmittelbar kollidiert war und die noch auf dem Rücken im Schnee lag.

Unter grossen Anstrengungen gelang es ihm, sich aus dem Knäuel zu befreien und den Besitzer der schmerzenden Gliedmassen umzudrehen.

Vor Staunen riss der Unglücksrabe den Mund auf.

Vor ihm lag die aparte Blondine aus dem camión. Sie war direkt hinter ihm mit dem Skilift aufgestiegen. Bei dieser unbeabsichtigten harten Begegnung hatte sie sich ein Bein gebrochen.

Helfer erschienen sofort an der Unfallstelle und schafften das Mädchen mittels Trage nach oben zum bereitstehenden Sanitätswagen.

Raúl machte sich in der Verfassung eines begossenen Pudels davon.

Dieser Beinbruch sollte zu einer unerwarteten harmonischen Wende führen.

Am Nachmittag des nächsten Tages begab er sich mit der Bürde seiner Schuld, die sich in ernster Miene und gebeugter Haltung kennzeichnete, und mit einem beachtlich grossen Strauss leuchtend roter copihues in die Klinik, um der dort eingelieferten Ski-Unfall-Patientin den schuldigen Besuch abzustatten.

Eine Stunde später trat ein Verwandelter aus der Haustür, der von Schuldbürde und copihues befreite, heitere Raúl Contreras. Er hatte bereits eine Idee, was er seiner Patientin am nächsten Besuchstag mitbringen wollte.

Raúl schwang sich, übermütig vor sich hinrällend, auf die nächste micro und fuhr in die City. In der Bandera stieg er aus und ging zielstrebig in ein ihm bekanntes Juwelgeschäft.

Der Verkäufer brauchte nicht in Atem gehalten zu werden. Sein Kunde wusste genau, was er wollte und machte sogar präzise Angaben über die Fingergrösse, bevor er einen goldenen Ring zum Kauf auswählte, der in Form eines chilenischen "ganchos" gearbeitet war.

Seine Trägerin würde ihre helle Freude daran haben.

Winterbesteigung des "San Ramón"

Nach zwei Wochen Wuestenfahrt sehnen wir uns jetzt, am Ende der Winterferien, nach einer richtigen Winterlandschaft. Herrlich verschneit leuchtet uns der "San Ramón" entgegen. Also, was können wir Besseres tun, als ihn zu besteigen? Ein Anruf bei Peter Kraft genuegt. Er ist einverstanden. Wir legen sogleich die Route fest und beschliessen, durch das Manzanotal die Los Azules-Huette zu erreichen, von dort aus den Gipfel zu machen und dann nach La Reina hin abzusteigen. Zwei Tage muessten reichen, der Freitag und der Sonnabend. Bestens gelaunt kommen wir zum Anstiegspunkt. Keine Wolke ist zu sehen. Nach 1 ½

zend wird es dann sogar bald gemuetlich. Morgen muessen wir um 6 Uhr los, also legen wir uns frueh schlafen. Die ganze Nacht heult der Wind um die Huette. Als wir in fruehtester Stunde aufbrechen, weht er noch genauso. Der Vollmond laesst die Schneeflaeche unheimlich silbern leuchten. So begruessen wir freudig die ersten Sonnenstrahlen, die den "Plomo" mit seinen Nebenbergen "Paloma" und "Altar" majestaetisch erscheinen lassen. Nach Sueden erblicken wir das Manzanotal. Aber es heisst weiter, immer weiter. Der weiche Schnee haelt uns auf, aber dann haben wir endlich den Gipfel nach 8 Stunden erreicht. Eine Strecke, fuer



Im Sueden erblicken wir das Manzanotal.

Foto: Hans-Uwe Grosse

Marschstunden beginnt der erste Schnee. Je hoeher wir kommen, um so muehsamer wird das Spuren. Oft sinken wir bis zu den Knien ein. Gegen 5 Uhr nachmittags erreichen wir die Huette. Der obere Teil der Suedwand derselben ist vom letzten Erdbeben eingestuerzt. Na ja, das wird heute Nacht schoen pfeifen! Nur gut, dass genuegend Holz vorhanden ist, so dass wir uns am Herd aufwaermen koennen. Bald flackert das Feuer. Dicht an der Waermequelle sit-

die wir im Winter zuvor 4 Stunden benoetigten, verlangte jetzt das Doppelte an Zeit. Santiago liegt tief unter uns in Wolken verhuehlt. Es ist 2 Uhr nachmittags. Lange duerfen wir uns nicht aufhalten, denn sonst erwischt uns die Nacht. Bald steigen wir vorsichtig ueber das ziemlich verharschte Schneefeld der Westseite des "San Ramón" ab. Je naeher wir an den Verbindungsgrat zum Berg "La Cruz" kommen, desto herrlicher wird die Waechtenlandschaft. Durch

den Wind hat sich der Schnee an groessen Felsbloecken angehaeuft. Oft sinken wir bis an den Bauch ein, und so merken wir garnicht, wie schnell der Nebel steigt. Ploetzlich sind wir von dem weissen Schleier umhuellet, doch einen Augenblick spaeter ist es wieder klar. Rasch peilen wir die Richtung mit dem Kompass an. Vorsichtig steigen wir weiter ab. Etwa eine Stunde geht das gut, doch bald erkennen wir, dass in diesem Felsgewirr auch mit dem Kompass nicht viel zu machen ist, zumal die Nacht schnell hereinbricht. Um diese nun einigermaßen gut durchzustehen, beschliessen wir, die erste beste Schlucht zu benutzen, um in das Ramontal abzustiegen. So verlieren wir an Hoehe mit der Aussicht auf weniger Schnee und Kaelte. Die Luftfeuchtigkeit bei

dieser niedrigen Temperatur belegt uns mit Rauhreif. Muehsam ist es, eine guenstige Stelle fuer die Uebernachtung zu finden. Mit der Taschenlampe entdecken wir dann endlich den geeigneten Platz. Der Schnee wird soweit wie moeglich entfernt. Auf der eisigen Erde breiten wir den Biwaksack aus und legen uns mit den Schlafsaecken hinein. Bald wissen wir nicht mehr, wohin wir uns drehen sollen, an allen Seiten ist es ungemuetlich und nass.

Zaehneklappernd stehen wir am Sonntagmorgen auf. Der Nebel hat sich entfernt und bald haben wir uns warm gelaufen. Mittags sind wir zu Hause und — zufrieden ueber das Erlebte — lassen wir uns das Essen gut schmecken.

HANS-UWE GROSSE

Kleinigkeiten aus Santiagos Vorgarten

Die naechere Umbeugung Santiagos ist der Tummelplatz der Wanderfreudigen, die aus vielen Gruenden nicht "organisiert" stundenlang wandern, besonders in den Sonntagmorgenstunden.

Ein beliebtes Gelaende sind die Hänge und Hügel hinter Lo Curro (La Dehesa); von einem dieser Eisernen, die kaum einen Sonntag auslassen, auch "Germanenhügel" genannt, weil in den ersten Morgenstunden fast durchweg nur Deutsche dort oben zu sehen sind.

Eines Tages erreichte ich den Gipfel des "Manquehue" — etwa 1600 m hoch, also garnichts Aussergewoehnliches, aber doch ein schoener Sport zwischen Frühstück und Fruehschoppen — und traf auf dem Gipfel eine Glatze, daneben ein Rucksack; dieser Herr mit der Glatze hielt seine Gipfelrast. Mir unbekannt, winkte ich ihm lediglich meinen

Gruss durch Handheben zu, der freundlichst gleichso erwidert wurde.

Als ich abstieg, hatte ich diesen "socio" der Berge kurz unter mir, als uns ein anderer entgegenkam und ihm lautschallend sein "Guten Morgen" zurief. "Woher wissen Sie, dass ich deutsch spreche?" antwortete die Glatze. "Was hier oben zu dieser Stunde anzutreffen ist, sind Deutsche" war die Antwort des Aufsteigenden. "Der Herr hat recht" sagte eine junge Bergsteigerin, welche in diesem Moment ebenfalls aufstieg und das gehoert hatte. Nun war ich nahe genug heran und an die Reihe gekommen, um hinzuzufuegen zu koennen: "Das stimmt". Wir alle lachten.

Siehe da, keiner kannte den anderen, aber alle sprachen deutsch, womit sich auch originellerweise die fruehe Morgenstunde und das Wort "Germanenhügel" recht passend bestaetigten.

Japs.

Interview mit einem Veteranen der Berge

SEBASTIAN KRUECKEL

Herr Krückel, wann und weshalb sind Sie nach Chile gekommen?

Ich bin Anfang des Jahres 1921 in Chile angekommen. Nach dem 1. Weltkrieg war in Deutschland grosse Not: Hunger, Inflation, Arbeitslosigkeit und Pessimismus. Der Staat und private Organisationen foerderten die Auswanderungen mit guten Ratschlaegen. Viele junge Leute wollten Deutschland verlassen; sie hatten zuviel gelitten im Kriege. Unser Jahrgang bekam 6 Wochen Ausbildung und kam direkt ins Trommelfeuer an die Westfront: September 1917 vier Wochen lang franzoesische Gasangriffe und zuletzt die moerderischen Abwehrkaempfe in Nordfrankreich. Es war zuviel verlangt fuer uns 18- bis 19jaehrige. Wir waren am Tiefstand angelangt und traeumten, nur irgendwo im Urwald in Frieden leben zu koennen. Bei einer staatlichen Auswanderungsstelle in Nuernberg wurde mir dann Südamerika empfohlen. Bevor ich ueber Italien und Argentinien abreiste, bekam ich noch einen Kontrakt fuer 1 Jahr in der Schweiz. Jedes Wochenende, bei jedem Wetter gingen wir hier in die Berge oder zum Skifahren. Es war eines der schoensten Jahre meines Lebens. Ich bekam wieder Lebensmut und Begeisterung fuer die Natur und auch Lust, noch andere Laender kennen zu lernen.

Mit wem gingen Sie damals in die Berge?

Zuerst kam ich mit Karl Feuerbacher zusammen. Dann trafen wir einmal beim Aufstieg zum Manquehue Meier-Andrea, Klemm und Vogel. Die beiden Erstgenannten waren Redakteure bei der "Deutschen Zeitung". Eines Tages trafen wir auch F. Fickenscher. Der war dabei, einen Weg zu bauen oberhalb der Hindenburg-Quelle. Wir bestiegen in der Zeit die Berge in der Umgegend von Santiago: San Ramón-Gebiet, Maipotal.

Wie waren in den 20iger Jahren die Ausfahrbedingungen?

Ins Mapocho-Tal ging ein Verkehr mit Kutschen, eine Art Landauer, und zwar fuhren sie Pedro de Valdivia mit Ecke Providencia ab. In dieser Gegend waren alles noch Ranchos und Pferdestaelle. Mit 6 Pferden gespannt ging es rein ins Mapochotal. Bei Puente Ñilhue wurden die Pferde gewechselt und im Galopp ging es die Steigung auf der anderen Seite hinauf. In Corral Quemado stiegen wir ab, um mit Mulas weiterzureiten. Der Fahrweg nach Villa Paulina existierte zwar schon und war teil-

weise etwas verfallen. Mr. Braden hatte diesen Weg angelegt, weil er im Yerba Loca-Tal Minen rekognoszierte, bevor er sich entschloss, die Braden Copper (Teniente) zu gruenden. Er soll Jahre vorher schon mit dem Auto bis Villa Paulina gefahren sein.— Im San Ramón-Gebiet benutzten wir immer Endstation Strassenbahn; ins Maipo-Tal ging die Militaerbahn bis Volcán. Der Kommandant vom Regiment in Puente Alto war Herr von Holt, deutscher Abstammung. Der hatte viel Sympathie fuer uns. Wenn er wusste, dass wir kamen, liess er den Zug warten, bis wir da waren. Einmal wollten wir nach Manzano, und als wir nach Pte. Alto kamen, war der Zug schon weg. Von Holt liess eine deutsche Dampflokomotive anfeuern und diese brachte uns gratis nach El Manzano. Das war noch die gute, alte Zeit in Chile. In den Jahren vor 1924 haben wir schon in den Ferien grosse, lange Touren in die Cordillere unternommen. Zweimal waren wir bis zur Laguna Diamante gekommen. Einmal war auch Herbert Schmidt aus Valparaiso dabei und Friedrich Juergens, unser altes Mitglied. Wir waren schlecht ausgeruestet und sahen bald ein, wie noetig eine gute Ausruestung ist, und nur durch einen Zusammenschluss zu einem Verein waren wir in der Lage, ueber eine noetige Ausruestung zu verfuegen. Unsere Freunde von der damaligen "Deutschen Zeitung" waren begeistert von der Idee, die Cordillerefreunde zu einem Verein zu versammeln, besonders Meier-Andrea. Er war in Brasilien geboren, hat abenteuerliche Reisen dort unternommen. Ausser brasilianisch (portugiesisch) sprach er noch den Dialekt meiner frankischen Heimat.

Wie kam es zur Gruendung des DAV?

Eines Tages, 1924, traf ich mich mit Meier im Buero der "Deutschen Zeitung", calle Merced, gegenueber der Kirche, und wir setzten einen Aufruf an alle Cordillerefreunde auf, welcher dann in der "Deutschen Zeitung" erschien. Die erste Zusammenkunft war in einer deutschen Kneipe in der San Pablo, Nähe Teatinos, oder YMCA (ich erinnere mich nicht mehr genau).— F. Fickenscher kam nicht, weil er unsere Idee fuer erfolglos hielt; aber 2 Leute vom DAV-Valparaiso, die zu der Zeit in Santiago wohnten, waren anwesend, Sattler und Malbranc. Die beiden haben nachher sehr viel dazu beigetragen, Gleichgesinnte fuer unsere Sache zu begeistern.

Wo war das erste Vereinsheim?

Wie ich schon anfuhrte, war die erste Versammlung in einer Deutschen Kneipe in der San Pablo Nähe Teatinos oder auch im Lokal der YMCA. Ich bin nicht mehr sicher, weil seither doch schon beinahe 50 Jahre vergangen sind. Ich erinnere aber noch, dass wir oft umziehen mussten, bis wir dann zu Zeppelin kamen, erst Vater, dann Sohn. Jahrzehntlang traumten wir von einem eigenen Vereinsheim, und ist es doch noch Wirklichkeit geworden durch Aufopferung der jetzigen Vereinsfuhrung. Es ist schade, dass die alten Vereinsmitglieder es nicht mehr erlebt haben.

Soviel wir wissen, sind Sie dann einige Jahre in Cuba gewesen. Warum kamen Sie wieder zurueck nach Chile?

Der Grund, nach Cuba zu gehen, 1924/26, war die Lust, noch andere Laender kennen zu lernen, bevor ich mich in Chile definitiv niederlassen wollte. Besonders interessierten mich tropische Gebiete. Ich hatte es gut getroffen dort, waere vielleicht auch geblieben, wenn nicht die Sehnsucht nach den chilenischen Bergen, nach dem schoenen Klima und den guten Freunden vom DAV gewesen waere.

Wer gab den ersten Impuls zum Skilaufen?

In Cuba traf ich mit 2 Salzburgern zusammen; Skilehrer, Bergsteiger. Sie kamen nach Cuba, um sich von da nach USA einzuschleusen. Havanna war voll mit solchen Elementen. Von Europa war die Einreise erschwert. Als ich ihnen von den Schneeverhaeltnissen in Chile erzaehte, waren wir alle ueberzeugt, dass man auch hier in Chile Ski fahren koenne. Die Eltern des einen hatten ein Sportgeschaeff. Bevor ich nach Chile zurueckkam, bestellten wir von Cuba aus Skibindungen und Skischuhe in Salzburg. Als ich wieder in Chile war, kamen die Sachen an. Es fehlten dann noch die Bretter. In einer Barraca erstand ich amerikanisches Eichenholz. Ich kam gleich dahinter, dass man die Spitzen biegen kann, wenn man sie ins kochende Wasser steckt. So entstanden die ersten Skier. Viele Freunde haben es mir dann nachgemacht. Einige hatten auch Gelegenheit, Skier aus Deutschland zu bringen. Auch wurden Bindungen hier fabriziert aus Kupferblech.— Die ersten Skifahrten gingen in das Manzanotal, Quebrada Macul und auch in die Gegend von Farellones. Im Manzanotal und in Macul haben wir zwecks Uebernachtung Felshoehlen ausgebaut, teilweise mussten wir mit Dynamit sprengen. Auch gingen wir ueber laengere Wochenende weiter bis dahin, wo heute die Azules-Huette steht.

An welchen Erstbesteigungen waren Sie beteiligt?

Marmolejo: (6.100 m) Es begleiteten mich Albrecht Maass und Hermann Sattler, Anfang 1928. Wir gingen ueber den Nieves Negras-Pass, um den Berg von der argentinischen Seite anzugreifen. Ich wusste, dass es in dieser Gegend noch Guanacos gibt, da ich ein Jahr vorher schon einmal dort gewesen war. Gleich am Fusse erlegte ich den ersten Bock, und der Fleischvorrat war gesichert. Als Unterkunft hatten wir schon Zelt Nr. 1 vom DAV und ein kleines Hochlagerzelt. Auf 4.400 m Hoehe errichteten wir das Hochlager. Morgens um 6 Uhr zogen wir los, liessen Zelt und Schlafsaecke wegen zuviel Gewicht zurueck. Nach ungefaehr 12 Stunden, abends, als die Sonne am Untergehen war, erreichten wir nach schweren Anstrengungen durch Penitentes und aeusserst zerrissenem Gletscher den Pass zwischen San José und Marmolejo, ungefaehr auf 5.100 m. Von hier an gab es keine technischen Schwierigkeiten mehr. Aber was sollten wir hier in der Nacht machen, ohne Zelt und Schlafsaecke? Eine Ruhepause mit etwas warmem Essen; dann konnten wir die Kaelte nicht mehr aushalten und beschlossen, in der Nacht weiterzusteigen und erreichten morgens um 6 Uhr den Gipfel. Der Abstieg wurde zu einer Strapaze. Von der eisigen Kaelte der Nacht kamen wir in den Gletschermulden in gluehende Hitze und erreichten schliesslich nach 39 Stunden, ohne grosse Ruhepause, abends um 9 Uhr, total erschoeft, unser Hauptlager. Diese Besteigung war die erste grosse Leistung vom DAV und hat dem Verein zu grösse-rem Ansehen und vielen neuen Mitgliedern verholfen, zumal der Erfolg von Maass propagandistisch ausgewertet wurde.— Bisher waren wir eben eine kleine Gruppe und hatten nicht viel vorzuweisen vor der damals sehr konservativen deutschen Kolonie.—

Der Morado, 5.060 m. Beteiligte: Krückerl und Pfenniger. Kein einziger Berg in der Cordillere wurde so umkaempft wie der Morado, wahrscheinlich wegen seiner Schoenheit und weil er so leicht zu erreichen ist. Schon im November 1926 habe ich mit Eschenburg und Fentzahn den noerdlichen Zugang zum Berg gefunden und den ersten Versuch gemacht. Noch einige Male versuchte ich es mit Albrecht Maass und anderen. Jedesmal zogen wir geschlagen ab. Bis der Berg endlich 1933 besiegt wurde sind mindestens 20 ernste Versuche unternommen worden. Schon 1927/28 versuchten es die Schweizer Dudle und Schurich. 1927 tauchte auch schon Meixner auf. Er war der zaeheste Kämpfer der Suedwand. 1929, waeh-

rend ich auf der Hochzeitsreise war, versuchten es wieder einmal unsere Leute vom DAV: Hans Conrads, Maass, Orb, Gerd von Plate, Pfenniger und Wolf vergebens. 1933 war dann das entscheidende Jahr. 3 Versuche vom Sueden und 4 vom Norden von verschiedenen Nationen wurden bekannt. Lueders und Buchannan versuchten es auch wieder einmal. Nun wurde auch noch eine Italienische Expedition angemeldet, die den Morado auf ihrem Programm hatte. Das war doch zuviel. Sollten wir uns den Berg nehmen lassen, das Wahrzeichen von Lo Valdés, der ersten Andenvereinshuette von Südamerika? Otto Pfenniger überzeugte mich, noch einmal den letzten Versuch zu machen im Dezember 1933. Und es gelang uns, vom Cortaderas-Tal, vom Hochlager an der Loma Amarilla, in 5 Stunden den Gipfel zu erreichen. Wir kamen schnell vorwaerts, da wir viele Durchgaenge und schwierige Passagen schon kannten von unseren vielen Versuchen. Nun standen wir vor den letzten 100 Metern und sassen fest. Bis an diese Stelle waren wir schon frueher gekommen, ebenso auch andere Partien. Pfenniger, der sonst sehr zaeh war, hatte einen schlechten Tag; so musste ich voraus. Erst wieder ein Stueck absteigen, in die Westflanke hinaus und einen gefaehrlichen Quergang ausfuehren. Stumm, mit etwas Gewissensbissen, sassen wir auf dem Gipfel und dachten an unsere Frauen und unsere kleinen Kinder zu Hause. Es war der 23. Dezember.— Die Italiener haben es uns leider sehr uebelgenommen, dass wir ihnen zuvorkamen und beklagten sich bitter im Organ des italienischen Alpenklubs.— Einige Wochen spaeter glueckte Meixner mit Tietzen die zweite Besteigung durch die viel schwierigere Suedseite. Er dachte nicht daran, dem Berg seine schwache Seite abzugewinnen. 6 Jahre lang hatte ihn die Eiswand in Bann gehalten. Er kaempfte vergebens. Er machte keine Kompromisse, nicht einmal mit dem Leben. Bald darauf hat er den Kampf aufgegeben hier unten. Wir haben ihm immer ein treues Andenken bewahrt.

Volcán San José, 5.880 m. Erstbesteigung Sebastian Krueckel und Otto Pfenniger. Schon 1923 hoerten wir, dass der Vulkan San José bestiegen worden sei von Barrington und anderen Kanadiern. Es stellte sich spaeter heraus, dass sie doch nicht den Hauptgipfel bestiegen hatten. Gwinner vom DAV Valparaiso, hatte schon vordem den Nordgipfel von 5.740 m bestiegen. Als wir dann 1931 etwa 1 Stunde vor dem Hauptgipfel eine Notiz von Barrington entdeckten, fanden wir die Bestaetigung, dass sie

doch nicht ganz oben waren. Barrington war spaeter Mitgruender vom "Skiklub Chile".

Risopatrón, 5.750 m. Erstbesteigung: Otto Pfenniger, Karl Walz und S. Krückel, 1935. Dieser Berg war in den Karten von Reichert, als "Berg ohne Namen" angegeben. Als wir ihn bestiegen hatten, gaben wir ihm den Namen "Risopatrón", zu Ehren des verdienstvollen Geographen.— Vom Hochlager im oberen Olivares-Tal gingen wir gegen 4 Uhr morgens bergaufwaerts. Endlose Penitentesfelder machten uns die groessten Schwierigkeiten. Nachmittags um 3 Uhr hatten wir schon genug. Wir waren etwas ueber 5.000 m. Wir legten Pause ein und berieten, was wir weiter machen sollten. Der Gipfel lag greifbar ueber uns. Gehen wir weiter, kommen wir auf keinen Fall zurueck zum Hochlager bevor die Nacht eintritt. Anderenfalls werden wir den Gipfel nie mehr erreichen, und alle Vorbereitungen und Muehen waren umsonst. Also weiter. Um 7 Uhr abends erreichten wir schon ziemlich schlapp den Gipfel. Dann kam der Abstieg, und bald wurde es auch Nacht. Mit Laterne versuchten wir weiter abzustiegen, bis es schliesslich nicht mehr ging. Wir verbrachten dann wieder einmal eine "noche triste" in 5.500 m. ohne Zelt, ohne Schlafsack, auf einem Felsabsatz, wo wir uns noch gerade umdrehen konnten.

Erstbesteigung Cerro "Pirámide"; etwa 5.700 m. Karl Walz und Sebastian Krückel, 1937.— Dieser Berg war nicht einmal in frueheren Karten angegeben. Er fiel uns auf, als wir wiederholt ueber den Piuquenes-Pass nach Argentinien zogen. Die Hoehe von 6.000 m, die in den jetzigen Karten angegeben ist, stimmt nicht. Mit Walz ging ich vom Colorado-Tal ins Museo-Tal, um so an den Fuss des Berges zu kommen. Zwischen ausgedehnten Penitentesfeldern machten wir Hochlager und erreichten am naechsten Tag ohne grosse Schwierigkeiten den Gipfel.

Wie kamen Sie zur Gruendung der Schutzhuette "Lo Valdés"?

Über den Bau der Schutzhütte wurde lange ueberlegt, bis wir uns entschlossen hatten. Der Hauptgrund, sie dorthin zu bauen war, dass der Weg bis Lo Valdés existierte, dazu die schöne Aussicht, der klare Gebirgsbach, die lawinensichere Lage und die schönen Touren, die man in der Gegend machen kann.

Welche Kameraden haben sich besonders für den Bau der Hütte eingesetzt?

Heller, Sattler, Radefeldt haben sich wohl am meisten bemüht. Es kann natürlich auch sein, dass ich manchen Kameraden vergessen habe nach so langer Zeit.

Wie wurde die Huette finanziert?

Sattler leitete hauptsaechlich die Sammlungen, verschaffte sich auch die Unterstuetzung aus Deutschland, vom Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein, dem sich der Deutsche Ausflugsverein Santiago kurz vorher als "Sektion Chile" angeschlossen hatte.

Wie waren die Zufahrtswege nach Lo Valdés?

Wie schon erwaeht, existierte der Zufahrtsweg bis Lo Valdés. Die Gips-Kompanie hielt den Weg in Ordnung. Das Material fuer die Huette wurde mit Mulas und Lastwagen herangeschafft.

Was können Sie uns zur Entstehung der Karte von Klatt-Fickenscher sagen?

Klatt und Fickenscher haben eine Anzahl Reisen in die Cordillere unternommen. Klatt gab sich dabei Rechenschaft, dass in der primitiven Karte von Risopatrón vieles nicht stimmte. Bei jeder Besteigung machten wir Panorama-Aufnahmen. Nach diesen Aufnahmen konnte Klatt viele Fehler richtigstellen. Auch gaben wir vielen 5- bis 6.000 m hohen namenlosen Bergen einen Namen. Luis Risopatrón (1869-1930) war der groesste chilenische Geograph, Chef-Ingenieur von der "Comisión de Límites". Er hatte aber nicht die Mittel zur Verfuegung, eine perfekte Karte auszuarbeiten auf tausende Kilometer Grenze mit Argentinien. Zu der Karte Klatt-Fickenscher hat auch der noch lebende Universitätsprofessor Manuel Abascal B. Daten beigesteuert.

Herr Krückel, Sie haben einen Fundo im Maipo-Tal:

Im Jahre 1937 habe ich den Fundo gekauft. Es war eine Wueste und deshalb nicht leicht, ein Anwesen daraus zu machen, und davon leben zu koennen. Am Anfang hatten wir keine Unterkunft, und so habe ich mit Frau und Kindern unter den Baeumen geschlafen, als wir jedes Wochenende hinfuehren. Oftmals waren unsere Schlafsaechen am Morgen weiss mit Reif. Spaeter, als wir ein Haus hatten, blieben wir eine halbe Woche und dann auch fuer eine ganze Woche auf dem Lande.

Wo holten Sie das Wasser her?

Es existierte ein Bach fuer Bewaesserung, den wir ausnuetzten fuer die Bewaesserung der angepflanzten Obst- und Waldbaeume. Rat von den Nachbarn konnte ich nicht erwarten, da niemand etwas angepflanzt hatte. Ich brachte neue Obstsorten aus Kalifornien und Deutschland. Es dauerte ungefaehr 5 Jahre bis Einnahmen kamen und bis man feststellen konnte, welche Arten sich am besten eigneten. Die besten Erfolge gaben Walnuesse und Aprikosen in dieser kargen Erde.

Don Sebastian, vielen Dank für Ihre Geduld, all die vielen Fragen beantwortet zu haben.

D. v. B.

Anmerkung der Redaktion: Am 21. März 1972 wurde der Besitz von Sebastian Krückel enteignet. (Er behielt nur sein Haus und die Baumpflanzung).

AM P L O M O

START: am 6. Dezember 1969 morgens um neun in Privatautos.

Ziel: erstmal Farellones, besser gesagt die Parva Francesa.

Teilnehmer: 18, davon 16 Vereinsmitglieder (viele Jugendliche, zwei Maedchen) und 2 Gringos.

Leitung: Dieter Becker.

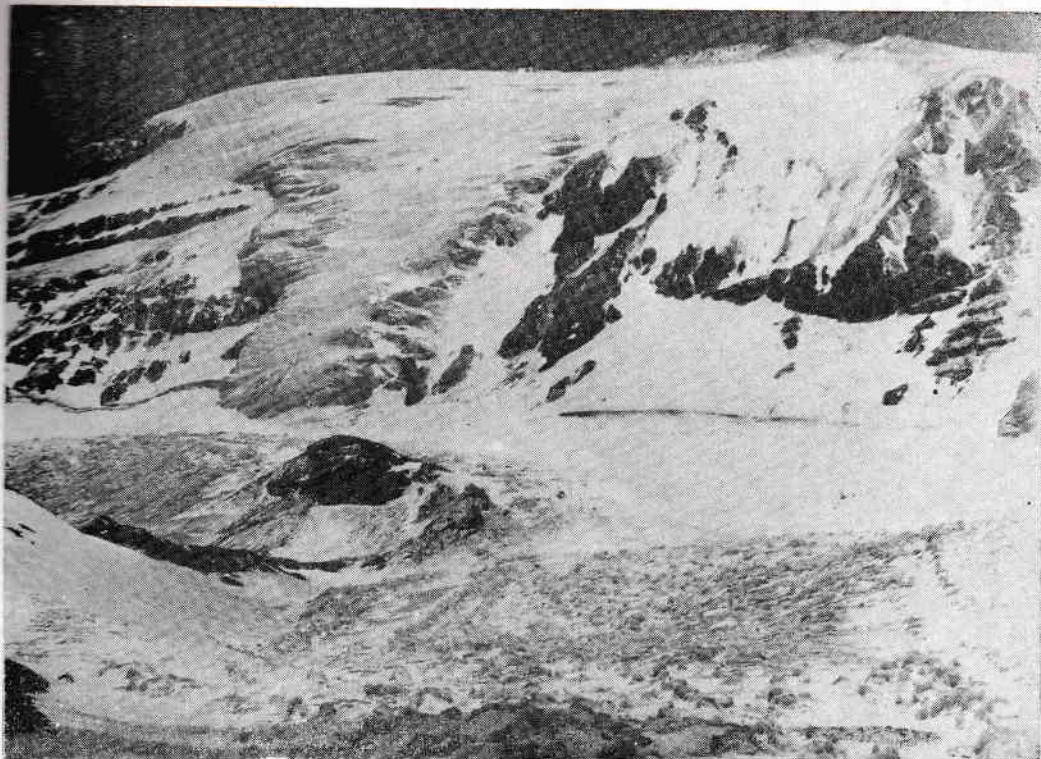
Auf der Parva Francesa erwarteten uns Reit- und Packmulis. Nach annaeherd zwei Stunden waren die Biester gepackt und beinahe alles verstaet. Eine von den Mulas war besonders wertvoll, sie bekam naemlich eine ganze Filmausruestung aufgeladen, Stativ und Kameras und so weiter, zum Teil Dieter Becker, zum Teil August Grosse gehoerend.

Es war kurz nach zwoelf, als die Karavane startete. Einige tapfere Bergsteiger waren zu Fuss voraus. Wer sich nicht soviel zutraute, versuchte eine moeglichst vertrauenerweckende Mula zu ergaetern und hoch zu Ross die Gegend zu erobern, was aber meiner Meinung nach schon nach einer Viertel-

stunde so langweilig wird, dass man doch lieber zu Fuss geht. Der Weg ging das Nevada-Tal hoch und hinter dem Franciscano vorbei bis zur Lagune, die erster Treffpunkt war (3.500 m).

Bald waren wieder Kraefte gesammelt, es ging ins naechste Tal hinunter, den naechsten Bergruecken hinauf und dann am Rande des naechsten grossen Tales nach Norden. Hier trafen wir trotz der vorgerueckten Jahreszeit noch auf einige Schneeflecken, die wir froh begruessten, die aber von den Mulas hoechst misstrauisch ueberquert wurden. Prompt rutschte dann auch die mit dem Schatz der Expedition beladene Mula auf einer Schneehalde etwa 10 Meter abwaerts und blieb schreiend liegen. Es kostete die arrieros saemtliche Ueberredungskuenste und -kraefte, bis sie sich wieder aufrappelte und schlechthelaunt ihren Weg fortsetzte.

Gegen vier erreichten wir die "Base del Plomo" oder "Piedra Numerada". (3000 m) Die "Piedra Numerada" ist ein grosser Fel-



sen, auf den mit weisser Farbe verstreut Nummern aufgemalt sind. Er ist gross genug, um ein kleines Zeltlager wie das unsere es war, leidlich zu schuetzen. Das Lager war bald aufgebaut und wir hatten noch Zeit, vor Dunkelwerden die Umgebung zu durchstreifen. Von Bäumen oder Bueschen kann da oben nicht die Rede sein. In der Talsenke breitete sich eine sumpfähnlich mit dickem Grass bewachsene Flaechen aus, durch die ein Bach floss. Wir verfolgten den Bach bis an die Schneegrenze, wo er in mehreren Wasserfaellen den Berg herabkam, mal unter Eisplatten verdeckt, mal sichtbar. Es war ein herrliches Spiel, diese Eisplatten zu zerbrechen, eine Schneeballschlacht zu machen oder auf dem Hosenboden oder Anorak einige kleine Schneehalden hinunterzurutschen. Darin standen wir Jugendlichen unserem Juengsten damals, Guenther Thoen, in nichts nach.

Die kalte und schwarze Andennacht mit einer ueberwaeltigenden Zahl von Sternen ueberraschte uns bald. Nach dem Abendessen versammelten wir uns alle um das Lagerfeuer. Die Stimmung ging hoch, es gab Pisco Sour, Dieter Becker und die zwei Gringos trugen zur lebhaften Unterhaltung bei. Wir sangen Lieder, die ich schon beinahe vergessen hatte, und wenn mal alle still waren, konnte man die Nacht brausen und die zahlreichen Sternschnuppen zwischen hoeren. Zwei Sputniks gruessten uns aus dem All.

Froh und muede verzogen wir uns in unsere Zelte und schiefen bald. Am naechsten Morgen begann die zweite Etappe. Es

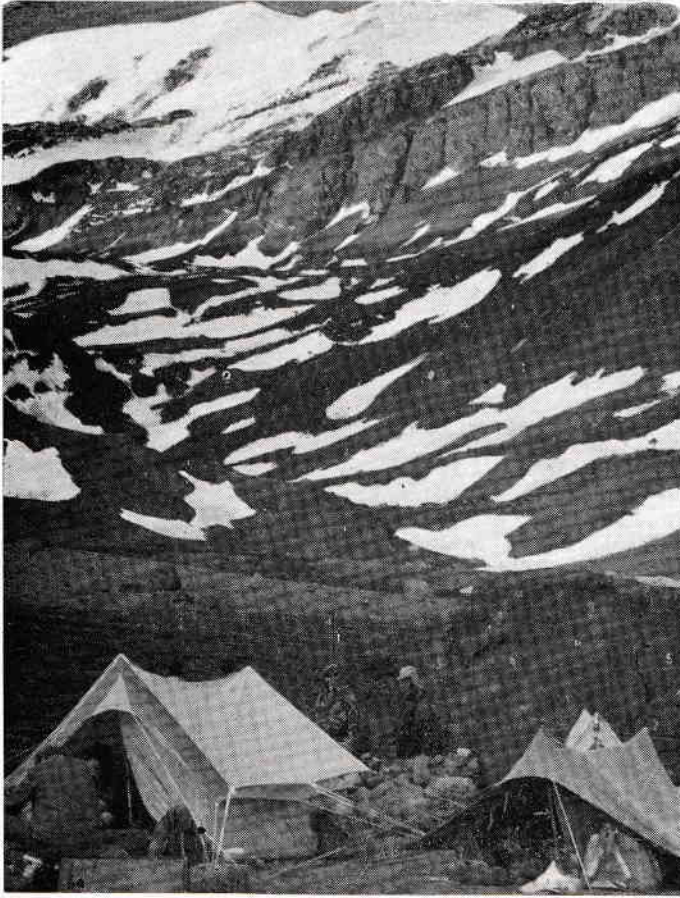
war strahlend schoenes Wetter und schon frueh waren wir mit den Mulas unterwegs das Tal hinauf dem Gletscher entgegen, der uns verlockend gruen und weiss anfunktete.

Der Aufstieg war technisch nicht schwer, aber manchmal durch die Hitze und den Staub recht anstrengend. Es war sowieso klar, dass man zu Fuss bei weitem besser vorankam als auf einer Mula; so eine Mula hat naemlich immer ganz bestimmt etwas anderes vor als das, was man gerade von ihr will.

Nach ungefaehr drei Stunden Anstieg erreichten wir endlich die Penitentes. Ich hatte frueher noch nie welche von diesen Schneegebilden zu Gesicht bekommen: sie sind wahrhaftig ein Erlebnis fuer sich: ich kam mir seltsam entrueckt vor und fing an, mir alle moeglichen Sachen vorzustellen, Feenschloesser und Winterpalaeste aus der Maerchenwelt, Buesser aus den Sagen. Und dabei duerft Ihr nicht denken, ich haette etwa einen Punaanfall bekommen und waere auf verrueckte Gedanken gekommen...

Wir zogen los auf Entdeckung dieser Maerchenwelt und merkten dabei gar nicht, wie erst leichter Nebel und dann dicke schwarze Wolken ueber dem Gletscher hochkamen. Ehe wir uns versahen, war der blaue Himmel verschwunden. Und bis zu unserem Ziel waren es noch zwei Stunden steter Aufstieg!

Wir machten einen letzten Anlauf und stiegen und stiegen und stiegen ueber enge Pfade und Geroellhalden. Es fielen hier und da ein paar Schneeflocken, manchmal war es



Lager "Piedra Numerada".

Aufn.: U. Hashagen

ganz neblig. Erst erreichten wir die kleine Hermandad-Huette, die etwa 500 m unterhalb der grossen liegt. Sie war voll Schnee geweht, der dann durch die grossen Temperaturunterschiede zu einem grossen Eisbrocken zusammenschmolzen war und unseren Eispickeln eisern standhielt. So war sie unbrauchbar geworden durch die Ruecksichtslosigkeit eines Vorgaengers, der versäumte, sie abzuschliessen bzw. die Bretter der Tuer zum Feuermachen verwendet hatte.

Wir stiegen weiter und erreichten dann den "grossen" Refugio de la Hermandad (4200). Heisser Tee wurde mit Genuss getrunken, und so mancher betastete seine eiskalten Glieder und freute sich schon wieder auf das Lager. Einige von uns (Klaus Bunger, Hans Uwe Grosse, Ulrich Lembke) hatten vorgehabt, in der Hermandad zu uebernachten und am naechsten Morgen bis auf den Gletscher zu gehen, doch dieses Vorhaben scheiterte am schlechten Wetter. Wir waren ploetzlich in dichten Nebel gehuellt und dachten nur noch: Nichts wie runter!

Es wurde immer kaelter, wir liefen schnell bergab, Eiskristalle schnitten einem in Gesicht und Haende; es schneite leicht und jeder

knöpfte sich zu soviel er konnte. Von den Penitentes sahen wir nichts mehr, sie waren in dichten Nebel gehuellt.

Hier vereinigten wir uns mit dem Rest der Gruppe, und es ging weiter bergab. Das letzte Stueck Weges ging ueber langgestreckte Halden am Bach entlang; ich weiss noch, wie wir es mit Ulrich, Maco und Klaus im Laufschrift zuruecklegten. Wir waren die ersten, die erleichtert das Lager erreichten.

Im Schutze des Felsens machten wir ein kleines Feuer und kochten Mate. Es war der beste Mate, den ich in meinem Leben getrunken habe. Spaeter, die anderen waren schon zurueck, schneite es fester und wir verkrochen uns in unsere Zelte.

Luisa und ich, die beiden einzigen Maedchen der Expedition, schliessen in einem kleinen Gebirgszelt, das bald unter der Schneelast immer kleiner und enger wurde. Bis ich mich durch den Oeffnungsschlitz hinauszwaengte und anfig, mit blossen Haenden den Schnee vom Zeldach zu entfernen und die Leinen fester an die Heringe zu spannen. Ich merkte garnicht, wie kalt es war, erst, als ich mir im Zelt die Turnschuhe auszog,

spuerte ich, dass meine Fuesse beinahe erfroren waren. Sie waren vollkommen gefuehlos. Ich wickelte sie ein, und als sie anfangen aufzutauen, war der Schmerz scheusslich.

Abends gab es einen fachmaennisch zubereiteten Gluehwein, der uns mangels aeusserer, mit innerer Hitze versorgte. Leicht angeheitert spielten wir Karten mit Maco, Klaus, Ulrich und Heini bis spaet in die Nacht.

Am naechsten Morgen gings nach einer fluechtigen Morgentoilette und einem ausgiebigen Fruehstueck ans Zusammenpacken. Gegen Mittag verliessen wir dann die "Piedra Numerada".

Muede und verstaubt langten wir an der Parva an, wo uns netterweise eine junge Frau auf ihre Terrasse einlud und uns mit Getraenken bewirtete.

Gegen fuenf war alles fertig; es ging leider weiter runter, diesmal nach Santiago. Und obwohl es heute schon ueber zwei Jahre her ist, dass ich diesen Ausflug mitmachte, erinnere ich mich noch gerne an alle Einzelheiten und halte ihn fuer einen der schoensten, die ich je gemacht habe.

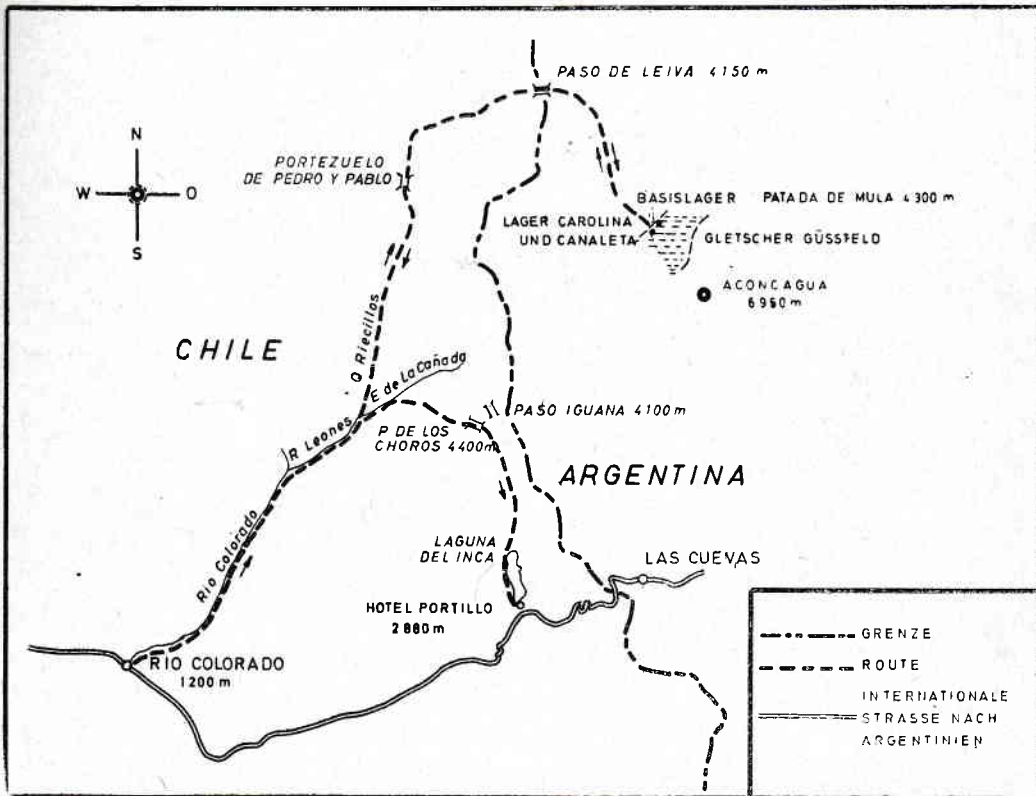
Uta Hashagen

ACONCAGUA - VERSUCH

Februar 1972.

Wir stehen auf dem Schulhof, es ist gerade Pause, als ploetzlich unser damaliger Turnlehrer Dieter Becker auf uns zukommt. "Tag Jungs, vor ein paar Tagen bin ich von einer Expedition zum "Aconcagua" zurueckgekommen, eine tolle Gegend, also wirklich, dahin muessen wir nochmal zusammen hinreiten!" Seine Worte lösen bei uns wahre

Herrlich scheint die Sonne, und die Stimmung ist gehoben. Um 15 Uhr entschliessen wir uns zur Mittagspause. Dicke Wolkenbaenke haben den herrlich blauen Himmel abgeloeest, und schon ist ein dicker Pullover angebracht. Nach zwei Stunden Rast brechen wir auf. Steil zieht sich der staubige Mulapfad an den Berghaengen entlang. Immer wieder verlieren wir an Hoehe, da der Pfad schwieriges Gelaende umgehen



Begeisterung aus, und von nun an steht es fest; die Tour wird gemacht!

So kommt es, dass wir heute, Freitag, den 11. Februar 1972, in "Rio Colorado" startbereit stehen und warten, bis die Mulas beladen sind. Unser Expeditionsleiter Dieter, Gustav Schwarzhaupt und ich, wir zwei aus seiner Jugendgruppe und die beiden Arrieros, Hernán und Lucho, bilden unsere kleine Mannschaft.

Noch in Chile

Langsam geht es das Tal des "Rio Colorado" entlang. Noch gibt es viele Buesche, Baumwuchs und kleinere Pflanzen am Fluss.

muss. Auf der anderen Seite keuchen die schwerbeladenen Tiere natuerlich wieder hinauf, und so wird dieser Tag sehr anstrengend. Tief unter uns hoeren wir den "Rio Colorado" rauschen; an seinen Ufern wollen wir heute lagern. Es ist 19.45 Uhr, der Uebernachtungsplatz ist erreicht. Das Zelt wird von Gus und Dieter direkt am Fluss aufgebaut, waehrend ich mich um die Kocher kummere, was fuer mich die Hauptarbeit in allen Lagern bedeuten soll.

Bei gutem Wetter geht es weiter. Heute wollen wir den Coloradofluss verlassen, um durch die Riecillos-Schlucht zum Pass "Pedro y Pablo" zu kommen. Die Tiere sind

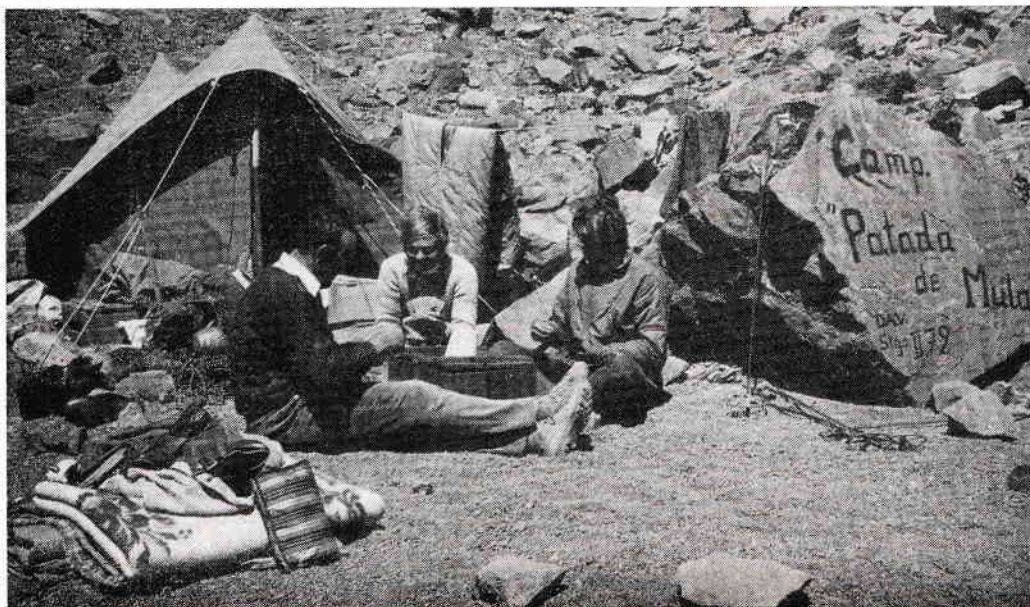
muede, die grossen Steigungen des ersten Tages setzen sich heute fort. Kaum sind wir in die neue Schlucht eingebogen, müssen wir den Fluss ueberqueren. Richtig ergreifen unsere Tiere die Furt. Meiner kurzbeinigen schwarzen Mula, die wegen ihrer Schnelligkeit und Frechheit den Namen "Motoneta" bekam, reicht das Wasser bis zum Bauch, und meine Füsse werden gründlich getauft. Froh, dass ich wieder am Ufer bin, sehe ich noch gerade, wie zwei Packtiere mit unserer Verpflegung im tiefen Wasser herumschwimmen. In der Mittagspause bereiten wir uns auf die Beschering vor, doch wir haben nochmal Glück. Es bewährte sich, alles Wichtige in Nylonbeutel einzupacken. Die Nacht ueber bleiben wir bei einem Schaefer, der mit zwei Kameraden seine Herden im Gebirge hütet. Ein Rippenstück wird uns geschenkt, das die Arrieros vorzueglich zubereiten.

Ab dem dritten Tag sind wir mitten im

vor der Grenze ruft mir Hernán zu: "Schau, da oben steht ein Guanaco!" Etwa 100 m ueber uns steht auf einem kleinen Huegel eines dieser herrlichen Tiere, welche früher zu Tausenden die Anden bewohnten und wilden Jägern immer wieder zum Opfer fallen. Nur gut, dass unsere beiden Begleiter kein Schiesseisen dabei haben, denn sonst waere es um das schoene Tier geschehen.

Schon mittags stehen wir auf dem Platz, der uns von den Arrieros als Basislager bezeichnet wird, nur 3600 m hoch. Er ist windig und will uns ueberhaupt nicht gefallen. Einstweilen suchen wir uns ein besseres Plaetzchen, etwa 10 Minuten weiter oben. Morgen wollen wir einen Erkundungsmarsch machen, um das Basislager auf ueber 4000 m zu verlegen.

Nach einem gemuetlichen Fruhestueck und einem nicht ganz so gemuetlichen Waschen im Eisbach geht es los. Der Tag ist wunderbar, also wird alles an Fotoappara-



Skat im Basislager "Patada de Mula".

Foto: Dieter Becker

Hochgebirge. Der "Pedro y Pablo-Pass" (3850 m) ist ueberquert und Berge wie der "Altar" und "Nevado de Leiva" lassen uns den Ausblick geniessen.

In Argentinien

Auf 4150 m liegt der "Leiva-Pass", ueber den wir hinueber nach Argentinien in den "Valle de los Patos" müssen, welcher für laengere Zeit unser Zuhause sein soll. Kurz

ten und Filmkameras mitgenommen. Nach einer dreiviertel Stunde kommen wir an einem kleinen rot-gruenen See vorbei, welcher von einer besonderen Art roter Algen belebt wird. Frisch beschnitten, leuchtet uns der Aconcagua, der Andenkönig, entgegen.

Wir kommen auch an ehemaligen Termalquellen vorbei. Etwa 5 m. lang ist der runde, kalte Tuempel, welcher wie ein Krater hervorragt und in gelblichen Toenen schimmert. Einen von der letzten deutschen Expe-

tion angedeuteten Pfad entlang kommen wir auf etwa 4000 m. Schon sind wir der Scharte, die uns auf 5000 m fuhren soll, recht nahe, aber wir wollen sehen ob wir noch weiter oben einen Basislagerplatz finden koennen. Nach einer anstrengenden Geroellhalde finden wir dann auf halber Hoehe eines Huegels, der wie ein Zuckerhut im Talende steht, den geeigneten Platz.

Basislager: "Patada de Mula"

Nachdem wir gestern zu Fuss etwa 4 Stunden brauchten, geht es heute mit den Mulas wesentlich schneller. Die letzte Halde macht den Tieren sehr zu schaffen und so steigt Dieter ab. Mit dem Zuegel in der Hand geht es langsam weiter, jedoch nicht lange! Ploetzlich reisst sich sein Tier los und rennt wie wahnsinnig zur Madrina vor, dem Fuehrungstier. Endlich haelt es an und Dieter naehert sich von hinten, um nach der wilden Jagd aufzusteigen. Doch seine weisse Mula hat es sich anders ueberlegt, ein gut gezielter Tritt ans Knie wirft ihn zu Boden und fluchend bruellt er seine Meinung dem Uebeltaeter entgegen. Auf diese Weise bekommt unser Basislager den Namen: "Patada de Mula".

Hochlager: "Carolina"

Wir sind nun schon eine Woche unter-

wegs. Oberhalb der steilen Geroellhalde, die uns mit dem Guessfeldtgletscher verbindet, wollen wir auf 5000 m unser Hochlager einrichten. Dunkle Wolken ziehen heute schon frueh an den Gipfeln entlang. Wir vermuten, in ein paar Stunden wird es wohl was geben, doch den Weg kann man bei jedem Wetter finden, also rauf. Schwer bepackt mit Zelt, Proviant fuer 4 Tage, Seil, Eispikkel, Steigeisen usw. erreichen wir nach drei Stunden in der teilweise von den Vortagen verschneiten Halde den Gletscher. Ab und zu koennen wir den Andenkoenig zwischen den Wolken erkennen. So wie heute muss der "Aconcagua" im Winter aussehen. Alle Spuren sind verschneit. Ob man wohl so die Huetten finden wuerde? Waehrend wir noch den Boden glatt machen, um das Zelt aufzubauen, faengt das Gewitter an. Dumpf rollt der Donner heran, doch das Hochlager muss heute stehen. Muehsam wird die Arbeit. Die Sichtweite ist etwa 10 m. Schon nach ein paar Minuten sehen wir wie die Schneemaenner aus. Nach einer Stunde ist es endlich geschafft. Wie wahnsinnig stuermt uns der Wind im oberen Teil der Scharte ins Gesicht. Der Hagel schmerzt und die Temperatur ist mindestens -10° C. Wie freuen wir uns auf unser Basislager, auf eine warme Suppe und eine gemuetliche Runde Skat. Morgen ist Ruhetag. Uebermorn-



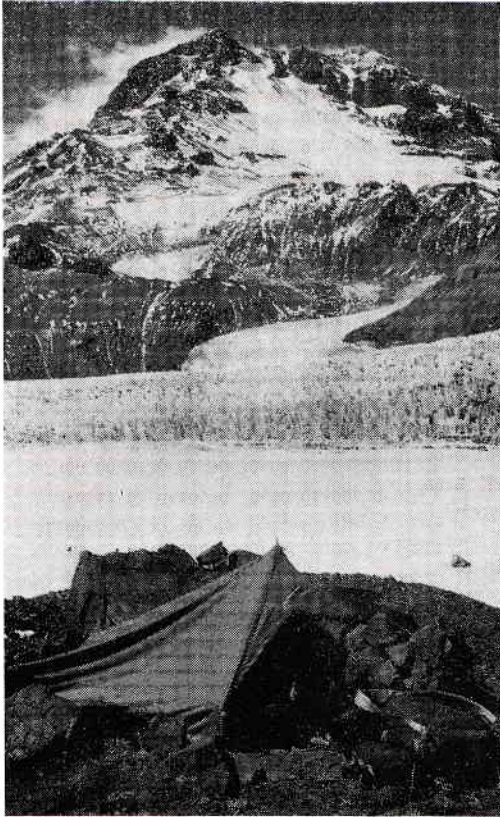
Morgen soll es auf den Guessfeldtgletscher gehen.

Foto: Hans Uwe-Grosse

gen soll es dann losgehen. Wir hoffen auf eine Wetterbesserung!

Das Wetter sagt: HALT!

Voller Hoffnungen und Optimismus verlassen wir unser Basislager. Wir fühlen uns praechtig. Von Puna keine Spur, herrlich blau der Himmel. In einer $\frac{3}{4}$ Stunde stehen wir am Fusse der Scharte. Wieder ziehen Wolkenbaenke auf, doch wir wollen weiter und wenn es nur bis zum Hochlager "Carolina" ist. Alle Steine der Halde sind angefroren. Ploetzlich schreit einer: "Achtung"! und schon wissen wir Bescheid und



Bald muessen wir das Hochlager "Canaleta" wieder abbauen.

Foto: Hans-Uwe Grosse

verschanzen uns hinter den Rucksaecken. Wie Geschosse sausen die Steine an uns vorbei. Vorsichtig weichen wir der Gefahrenzone aus und am Fruehnachmittag erreichen wir das Lager. Wieder haben sich dicke Wolkenbaenke vor den Berg geschoben. Wieder sieht es nach Schneesturm aus. In den 2 Naechten zuvor ist noch mehr Schnee gefallen. Dieter kennt den Berg, und er spricht das aus, was wir beim Aufstieg

dauernd befuerchteten und was fuer jeden Bergsteiger immer das Risiko ist: "Kameraden, wir muessen zurueck. Dieses Mal ist nichts mehr zu machen!". Einen Augenblick spaeter kommt zu allem Ueberfluss noch Hagel und so sind wir gluecklich, als wir "Patada de Mula" wieder erreichen.

Fototour auf den Guessfeldtgletscher

Montag kommen die Arrieros, dann geht es wieder hinunter. Schwer soll uns der Abschied von unserem Basislager werden. Nicht einmal gute Fotos haben wir von 5000 m aus vom Berg. Doch da kommt die Gelegenheit. Das Wetter bessert sich, der Abritt wird kurzerhand auf Mittwoch verschoben und so kommt es, dass uns die Halde zum dritten Mal wiedersieht. Wir wollen auf 5000 m uebernachten und morgen soll es auf den Guessfeldtgletscher gehen. Bei herrlichem Wetter klettern wir zwischen den uebermannshohen Penitentes herum. Kleine Baeche fliessen zwischen ihnen zur Tiefe. Wunderbar sehen wir das ersehnte Ziel vor uns, doch tiefverschneit. Wie die Tage zuvor schweben am Nachmittag Wolkenhaufen heran und der Mond streicht viel zu frueh ueber den Himmel. Ab 23 Uhr sind die Naechte stockfinster. Der Gipfelraum ist ausgetraeumt, doch halbwegs zufrieden wegen unserer Fotoausbeute bauen wir unser zweites Lager namens "Canaleta" auf 5000 m ab. Endgueltig verabschieden wir uns fuer dieses Mal vom Guessfeldtgletscher und Aconcagua.

Zurueck zur Zivilisation

Unser jetziges Ziel heisst Portillo. So entscheiden wir uns bis zur Cañada-Schlucht zurueckzureiten, in diese nach Osten einzubiegen und uns zum Iguana-Pass am Ende des Tales von Portillo hinaufzuschlaengeln, um nicht den gleichen Weg zu benutzen, den wir gekommen sind. Vom Hotel aus sieht man diesen Pass als einen kleinen Sattel in der Ferne ueber der "Laguna del Inca".

Ein Weg ist nicht vorhanden, was die Arrieros nicht gerade begeisternd finden, aber sie machen doch mit. Ab und zu kreuzen wir Guanacospuren, sonst sind jedoch keine Zeichen irgendwelcher Lebewesen zu sehen. Von dieser Seite wird der Pass wohl sehr selten benutzt, warum wohl, fragen wir uns. Na ja, wir werden es bald sehen. Auf 4400 m Hoehe angelangt, (Passhoehe 4100 m) bemerken wir, dass wir ihn um 300 m verfehlt haben. Ueberall fallen steile Felswände ab und wie verlockend leuchtet in der Ferne der See mit dem Hotel Portillo an seinem anderen Ufer. Wir suchen einen Weg, oder vielmehr eine Möglichkeit, um



Ab und zu blinkt das Eis zwischen dem dichten Geroell hervor.

Foto: Dieter Becker

in das Tal hinunter zu kommen. Da, eine kleine steile Rinne fuehrt in eine unheimlich steile Geroellhalde. "Hoert mal, koenn-te man hier nicht einen Versuch wagen?" "Claro, por aquí no más!" Und richtig: eine Stunde spaeter stehen wir an ihrem Fuss, auf einem von Geroell bedeckten Gletscher Die Arrieros meinen, dass wir wohl die ersten sind, die diese Halde mit Tieren hinab-gestiegen sind. Unfassbar, wie unsere Mulas da hinunterkreuzten, alle Viere nach ab-waerts gestreckt, mit dem Hinterteil sass-en sie fast im Schutt. Notbremse sozusagen. Hernán meint: diesen Pass nennen wir: "Paso de los Choros, porque de puro choro no más, que pasamos."

Dicke Steine machen uns das Vorwaerts-kommen sehr schwer. Ab und zu blinkt das Eis zwischen dem dichten Geroell hervor und so wird es schnell spaeter. Um 19 Uhr stehen wir an der Laguna del Inca. Wir muessen alle Tiere abladen, da der Weg am Seeufer nicht mit Lasten zu passieren ist, weil es dort einen Engpass im Fels gibt. In der Daemmerung geht es weiter, und es bleibt uns nichts anderes uebrig, als uns auf den sicheren Schritt der Tiere zu verlassen. Endlich, um 9 Uhr abends ist das Hotel er-reicht, und 16 abenteuerreiche Tage in der Kordillere sind vorbei.

Hiermit, Dieter, vielen Dank fuer Deine Leitung und fuer den Gedanken, so eine Tour mit uns zu machen. Bis zum naechsten Mal!

HANS-UWE GROSSE

AUSRUESTUNGSHINWEISE

Chilenische Route (16 bis 20 Tage)

Proviant im Basislager:

Kartoffelbrei (trocken) — Schwarzbrot (Baecker Fuchs) — Salami — Margarine — Marmelade — Honig — Kaese — Schinken — Eier (fuer die erste Woche) — Wuerst-chen — Leberwurst — Manteca — Milo — Trocken- und Idealmilch — Tee — Kaffee — Zucker — Himbeersaft — Zitronen — Apfel-sinen — Aepfel — Zwiebeln — Verschiede-ne Suppen in Tueten.

Konserven: Bohnen — Gruene Bohnen — Erbsen — Fruechte — Fisch — Gulasch.

Proviant am Berg:

Milo — Trockenmilch — Tee — Kaffee — Zucker — Schokolade — Traubenzucker — Brot (am besten Dauerbrot in Waffel-form) — Weichkaese (Riachuelo) — Sup-pen in Tueten.

Ausruestung am Berg:

Eispickel — Steigeisen — Seil — Federan-zug (angebracht) — Windjacke — Wind-hose — Federhandschuhe oder zwei bis drei Paar Wollhandschuhe mit wind- und wasser-dichten Ueberhandschuhen — Bergschuhe mit Innenschuh oder sehr gute normale Bergschuhe) — Gamaschen — Gletscher-brille — Sonnencreme und Labiosan — Bi-waksack — Schlafsack und Taschenlampe — Benzinkocher — Hochgebirgszelt.

Zelte:

Standlagerzelt (moeglichst geräumig) — Zelt fuer die Arrieros — Hochgebirgszelt.

Deutsche Alpinisten besteigen den Aconcagua auf der "Chilenischen Route"

Der Aconcagua ist mit knapp 7000 Höhenmetern der höchste Berg der westlichen Hemisphäre — seine Besteigung ist Traum und Ziel erfahrener und anspruchsvoller Bergsteiger aus vielen Ländern der Welt.

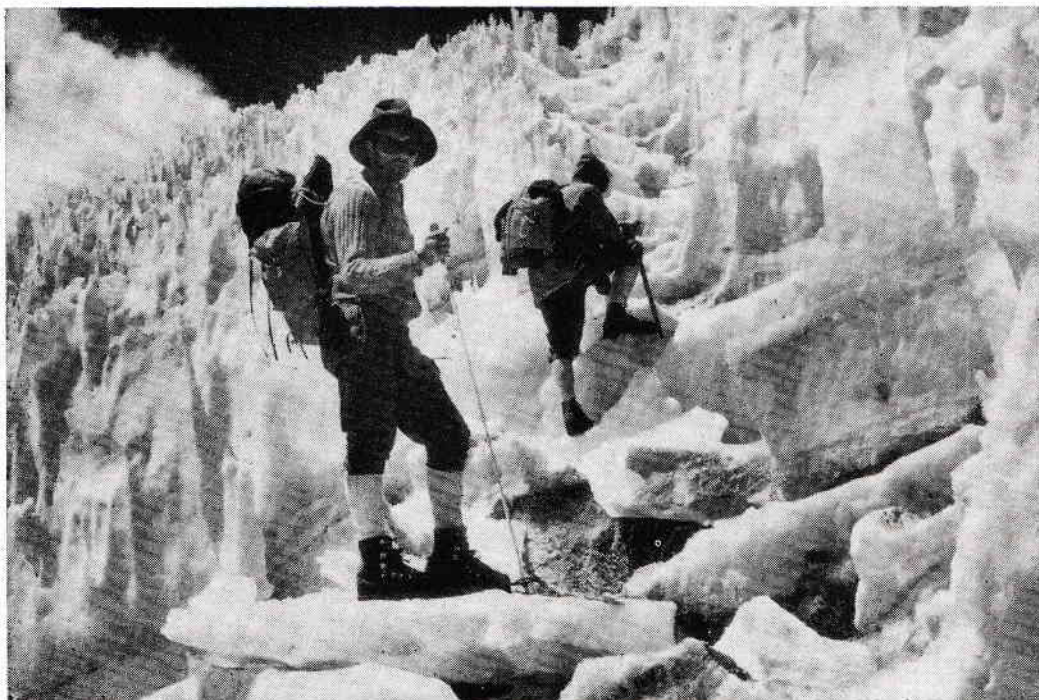
Der Andengipfel, bekannt durch seine Höhe, ist berüchtigt wegen vieler tragisch verlaufener Besteigungsversuche. Im allgemeinen wird der Berg über die sogenannte Normalroute von Portillo über Puente del Inca und Plaza de Mulas angegangen. Diese Route verlangt zwar ebenfalls höchsten körperlichen und konditionellen Einsatz, ist aber technisch nicht schwierig. Nicht so die sogenannte "Chilenische Route". Güssfeldt ist an ihr gescheitert und erstmals konnten sie 1952 die Deutsch-Chilenen W. Foerster, L. Krahl und E. Meier begehen.

Die Teilnehmer der deutschen "Karl-Gross-Expedition 1972" zum Aconcagua entschieden sich ebenfalls für diese seither kaum begangene Route.

Ende Dezember 1971 trafen die Deutschen in Santiago ein, waren zunächst Gäste des Deutschen Andenvereins und erhielten manchen Hinweis von W. Foerster, einem der Erstbegeber.

Zum Jahreswechsel war dann die deutsche Expedition mit Maul- und Reittieren bereits auf dem langen und strapaziösen Anmarschweg zum Aconcagua. Von Rio Colorado (1080 Meter), dem Ausgangspunkt, über Puerta de las Minas (3300 Meter), Retambo, den Rubia-Pass (3770 Meter) erreichte die Karawane durch unberührte Kordillere schliesslich den Valle Hermoso, den nördlichen Zugang zum Aconcagua auf argentinischem Territorium.

Das Basislager der Bergsteiger stand dann auf 4350 Meter Höhe in landschaftlich grossartiger Szenerie unterhalb einer gewaltigen und sehr steilen Geröllrinne mit dem Penitentestor (4850 Meter), der Schlüsselstelle



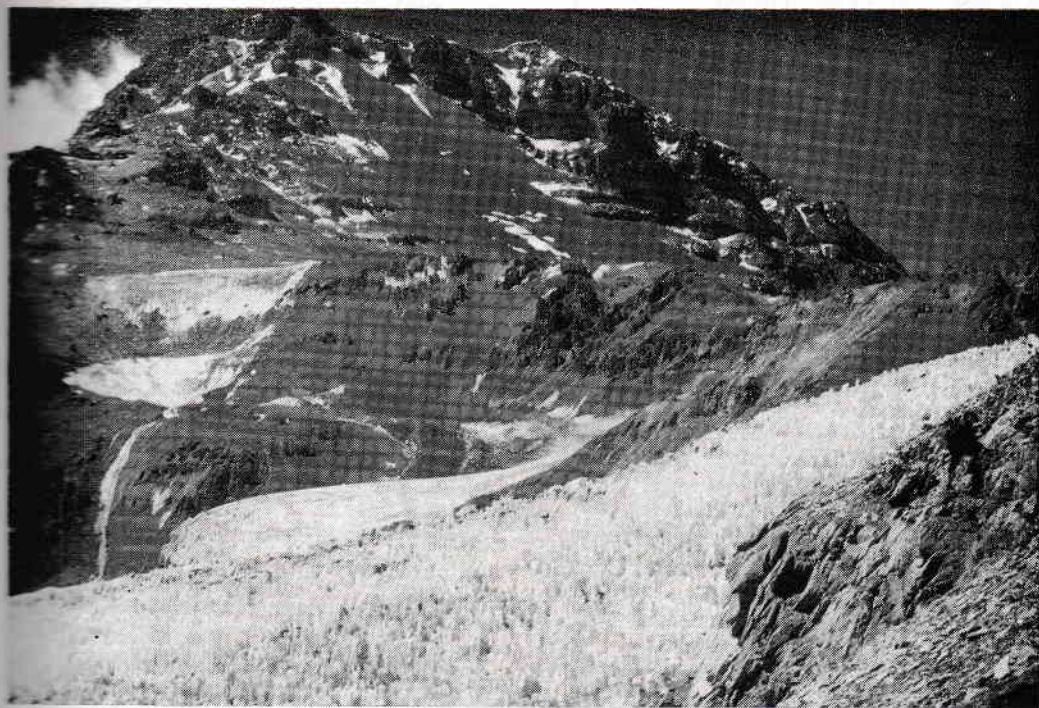
Querung des Güssfeldtgletschers.

Aufn.: Hufnagel

zum Gipfelmassiv des Aconcagua. Nach mühevoller Querung des anschließenden Gletschertals durch mannshohes Büsches wurde das 1. Hochlager auf 5050 Meter errichtet. Nach weiteren 800 Höhenmetern setzte die Normalroute und das Biwak "Planta Mura" (5750 Meter) erreicht werden. Hier trafen die Expeditionisten Bergsteiger des Deutschen Alpenvereins, die von Portillo den Berg angingen.

ter Hufnagel über den Verbindungsgrat vom Süden aus der Gratscharte den Nord- und Hauptgipfel.

Die deutschen Bergsteiger nahmen unvergessliche Eindrücke mit nach Hause von der Gewaltigkeit und Farbigkeit der Chilenisch-Argentinischen Kordillere, von der exotischen Schönheit des unteren Colorado-Tales mit seinen blühenden Kakteen über rauschenden



Das Aconcaguamassiv

Aufn.: Hufnagel

Die Gipfelmansschaft setzte den Aufstieg fort bei einem makellos blauen Andenhimmel, wobei freilich ein orkanartiger und eiskalter Wind von den Bergsteigern das Letzte und Menschenmögliche forderte. Dennoch erreichten am 13. Januar 1972 zwei Bergsteiger der Expedition den Gipfelaufbau: Oswald Buhrow die Westschulter und Dr. Wal-

Andenwassern und — nicht zuletzt — von der chilenischen Gastfreundschaft, die bereits in Frankfurt am Main im Jet der LAN-Chile begann und im Deutschen Andenverein in Santiago ihre freundschaftliche Fortsetzung fand.

Dr. W. Hufnagel

LAS ASCENSIONES ANDINAS DE ERWIN HEIN

por Evelio Echeverría

En 1828, el naturalista alemán Eduard Pöppig vititó la cordillera sureña de Chile y realizó el primer ascenso que se sepa que se haya registrado en una cumbre chilena, la del volcán Antuco. Desde 1828 al presente, numerosas expediciones alpinas de la Europa Central germana han viajado a nuestra cordillera, como también a la de los otros países andinos. Pero tan importante como estas expediciones, son las que han estado llevando a cabo en forma constante y silenciosa los germanos **residentes** en los países andinos. Baste mencionar los nombres de Alfredo Jahn, para Venezuela, Erwin Kraus, para Colombia, Federico Ahlfeld para Bolivia, el gran Fritz Reichert para Argentina y, para Chile, numerosos otros, ya que, desde que Vicente Pérez Rosales trajo la primera colonia germana a Temuco, el número de alemanes, austriacos y suizo-alemanes ha aumentado considerablemente. Mencionaré solamente a los más conocidos, como don Sebastián Krückel, Otto Pfenniger, Hermann Sattler, Eberhard Maier, Ludwig Krahl y Wolfgang Foerster.

Hay otros germanos que, por una razón u otra, no son tan conocidos. Y el propósito de esta colaboración es precisamente destacar la participación que un andinista austriaco tuvo en la historia del andinismo sudamericano, incluyéndose a Chile. El suscrito, aficionado a estudiar la historia del andinismo, logró ponerse en contacto con Erwin Hein, que reside en Linz, Austria y debe a él la mayor parte de la información aquí recogida. Importa registrar las actividades andinas de este deportista para evitar que pasen al olvido, como ya ha sucedido, por desgracia, con las de muchos otros notables andinistas de los que nada sabemos, como el cónsul alemán von Erckert, el ingeniero inglés Edgar Flint, y con chilenos mismos, como Juan Renous y Basilio Alvarado, que hacían escaladas en los volcanes del sur de Chile, cuando el Matterhorn ni siquiera había sido intentado.

Erwin Hein tiene a su haber una distinguida actuación alpina y andina. Lo que atrae en la carrera de este escalador es su habilidad para haber estado en constante movimiento, pues realizó numerosas empresas en países sudamericanos y, en los años de residencia en su patria, un mucho mayor número en los Alpes. A la vez Hein se des-

empeñaba como esquiador, cientista y explorador.

Erwin Hein nació en Graz, Steiermark, Austria, en 1905. Estudió en la universidad técnica de Graz, graduándose en 1928. A los



Erwin Hein en la cumbre del Nevado Huascarán Sur, 6769 m. (año 1932).

pocos días de su graduación partió a Bolivia con la expedición austro-alemana organizada por Hans Pfann; fue honrado con la designación de miembro de esta expedición por la directiva del Club Alpino Austro-Alemán a causa de sus ascensiones en los Alpes. Estas han sido numerosas. Hasta 1928, año de su partida a Bolivia, Hein tenía a su haber casi 380 ascensiones a cumbres entre 2 y más de 4.000 metros (con más de 100 ascensiones invernales). Al responder a los cuestionarios del suscrito, en mayo de

Hein tenía a su crédito más de mil ascensiones andinas y alpinas, entre 2.000 y los 6.769 m. del Nevado Huascarán, Perú. Cinco de sus ascensiones alpinas fueron por nueva ruta.

Pero lo que más nos interesa de sus actividades es su participación en la exploración de los Andes. Hein, como se ha dicho, viajó a Bolivia con el distinguido alpinista Hans Pfann en una expedición que incluía, entre otros, al geógrafo alemán Karl Troll y al geólogo austriaco Federico Ahlfeld. Además de realizar numerosas ascensiones (algunas como escalador solitario) en la Cordillera Real de Bolivia, Hein y Troll trabajaron en el levantamiento de la "Carta de la parte norte de la Cordillera Real y los alrededores de La Paz" (escala 1:50.000), la más precisa y detallada que existe en aquel país.

En 1930 Hein viajó a Sudamérica, esta vez por iniciativa propia y con Hans Weber logró realizar la tercera ascensión del Nevado Ancohuma (6430 m), de la Cordillera Real de Bolivia, esquiando parte de la ruta, entre los 5500 y los 6000 m. En 1931 lo vemos en Chile, país donde permaneció, con interrupciones, hasta 1939 (trabajaba como ingeniero para la "Empresa Constructora Guillermo Franke", de Santiago). Algunas cumbres de Chile central fueron conquistadas por primera vez, especialmente la del Cortaderas, con miembros del recientemente formado Club Alemán de Excursionismo, Santiago.

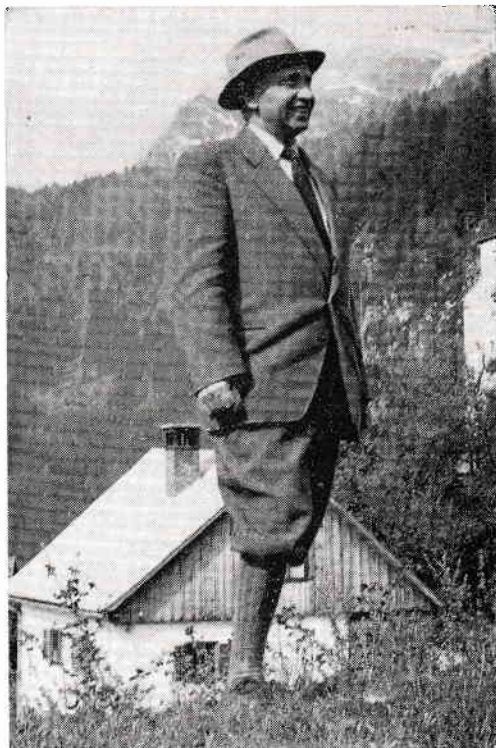
En 1932 Hein fue invitado por la fuerte expedición austro-alemana de la Cordillera Blanca del Perú a participar como alpinista y como cartógrafo. Incluía este famoso grupo a Erwin Schneider y a Hans Kinzl. También esta expedición realizó numerosas escaladas, incluyendo la primera de la más alta cima del Perú, el Nevado Huascarán (6769 m) y una vez más, Hein trabajó en el levantamiento de una excelente carta, por medio de sistemas modernos, el fotogramétrico, en este caso.

De regreso a Chile, Hein todavía realizó algunas ascensiones. En 1939 regresó a Austria. Vino la Segunda Guerra Mundial y en 1942 fue llamado a filas; participó en la campaña de Rusia y al terminar la guerra permaneció como prisionero en este país desde 1945 a 1947. Hein reside ahora en Linz, Austria. Aunque jubilado ya, no ha dejado las montañas; como él mismo dice sencillamente en una de sus cartas: "A pesar de mi edad progresiva soy todavía alpinista activo y esquiador, aunque de modo mucho más moderado que antes. Por razones medi-

cinales no debo avanzar a regiones demasiado altas".

Sigue a continuación una especie de apéndice. La lista de ascensiones realizadas por Hein, como puede verse, es impresionante, en calidad y cantidad. Nótese también la diversidad de actividades: ascensiones, esquí, exploración, cartografía, literatura de montaña.

La primera intención de esta colaboración ha sido la de dejar relación somera de la actuación de una figura precursora del andinismo en Chile y en Sudamérica. Y una segunda intención es hacer un llamado al estudioso de la montaña, al que comprende



Erwin Hein 1956.

que el andinismo es algo más que cumbres y paredes, a que contribuya una parte estudiando la historia del deporte. Solamente la investigación puede hacer justicia a muchos exploradores de meritoria actuación y de los que nada sabemos. Dentro del grupo germano queda por investigarse la actuación de Rudolf Hauthal, W. Bodenbeder, Heini Stegmann, Pablo Groeber, en Argentina; de Friedrich Fritz, en Bolivia; de O. Schlingweidt, Degenhart Briegleb y Rudolf Falb, en Perú; y de Max Junge, el ministro von Erckert, Hans Meyen, Franz Kühn y Hans Berger, en Chile. ¿A cuáles de ellos podemos rescatar del olvido?

Cartografía por Erwin Hein (y otros):

Mapa de la Cordillera Real, parte norte, 1:50.000 (1935).

Mapa de la Cordillera Blanca, parte norte, 1:100.000 (1935).

Literatura andina por Erwin Hein:

"Allein über den Illimani-Nordgrat", *Jahrbuch des D. und Ö. A.V.* 1929.

"Eine Besteigung des Ancohumá", *Mitteilungen des D. und Ö. A.V.* 1931, num. 5.

"Am Nadelhorn der Cordillera Blanca", *Der Bergsteiger*, 1933, núm. 7.

"Huandoy: Versuche und Erfolg", *Der Bergsteiger*, 1933, núm. 8.

"Tropische Kordilleren", capítulo del libro de Theodor Herzog, *Der Kampf um die Weltberge*, München, 1934.

Ascensiones andinas por Erwin Hein:

Bolivia, Cordillera Real:

"Bratschenkopf", 5000 m (1 V 1928).
Hichucota, 5400 m (3 V 1928, con Ahlfeld y Hortnagel).

"Schwarzer Schieferberg", 5200 m (4 V 1928, con Troll).

Esperanza, 5200 m (6 V 1928, con Troll)
Pico del Norte, 6080 m (20 V 1928, con Pfann, Horoschowsky, Hortnagel).

"Mitterstein", 5490 m (1 VI 1928, con Troll).

Viluyo Ancohumá, 5600 m (1 VI 1928, con Troll).

Illampu, 6362 m (7 VI 1928), con Pfann, Horoschowsky, Hortnagel).

Chearcollo, 5137 m (1 VII 1928, solo o con Troll).

Cumbre sin nombre, grupo de Linco, 5400 m (30 VII 1928, con Troll).

Vinohuara, 5600 m (2 VIII 1928, con Ahlfeld).

Llullini, 5750 m (7 VIII 1928).

Illimani, pico extremo norte, 6200 m (26 VIII 1928).

Ancohumá, 6430 m (15 VII 1930, con Weber).

Perú, Cordillera Blanca.

Champará Sureste, 5450 m (29 V 1932, con Hoerlin y Schneider).

Bellavista, 4940 m (31 V 1932, con Hoerlin).

Cerro sin nombre, 5180 m, grupo Champará, (4 VI 1932, con Bernard, Borchers y Hoerlin).

San Julián ("Nadelhorn"), 5326 m (5 VI 1932, con Hoerlin).

Huascarán Sur, 6769 m (20 VII 1932, con Borchers, Hoerlin y Schneider).

Cerro sin nombre ("Schartenberg"), 5000 m (17 VIII 1932, con Schneider).

Artisonraju, 6025 m (19 VIII 1932, con Schneider).

Cerro sin nombre ("Dreiseenkopf"), 5290 m (25 VIII 1932, con Schneider).

Huandoy Central, 6395 m (12 IX 1932, con Schneider).

Nevado de Copa o Pamparaju, 6203 m (26 IX 1932, con Schneider).

Chile, Cordillera Central.

Mirador del Morado, 4320 m (7 XII 1931, con Hermann Sattler).

Cortaderas, 5200 m (22 III 1932, con Bruening, A. Maass, Niederer, S. Krükel).

Peladeros, 3910 m (Pascuas de 1935, con Otto y Elsie Pfenniger, Herbert Rentzsch y Gerd von Plate).

Amarillo, 4180 m (11 IV 1936).

(Nota: con excepción del Ancohumá, en Bolivia, y del Peladeros y Amarillo en Chile, las demás son primeras ascensiones).

Begegnung in der Wüste

In einer alten, englischen Reisebeschreibung hatten wir über eine Kakteenart gelesen, die sich im Grossen Norden am Fusse der Anden befinden sollte und die uns noch in unserer Sammlung chilenischer Kakteen fehlte.

So hatten wir uns in diesem Sommer als Ferienziel vorgenommen, diese Art neu für uns zu entdecken.

Nun fuhren wir in unserem VW-Bus schon zwei Tage und zwei Nächte in West-Ost-Richtung. Früher hatte ich mir unter Wüste "sandige Hügel" vorgestellt und war nun erstaunt über die Vielseitigkeit dieser Gegend: kilometerweit durchwühlte Erdhaufen, wo man einst Salpeter gewonnen hatte, salzverkrustete Erdschollen, Anpflanzungen von Tamarugos unter staatlicher Kontrolle, Berge, steinübersäte Hügel, verlassene Minendörfer.

Einmal stiegen wir aus und sahen uns so ein Dorf näher an: Mauerreste aus Lehmziegeln, alle Holzteile hatte man mitgenommen oder verfeuert. Hinter einer Mauer entdeckten wir ein Klavier. Als ich einen Ton anschlug, flog eine Staubwolke auf und es erklangen nur Misstöne. Staub, Staub, aber nirgends Leben, nicht einmal Spinnweben; weder Ratten noch Hunde, noch irgendwelche Pflanzen, ein völlig toter Ort.

Ein toter Ort wie viele andere in Nordchile: einstmals hatte eine reiche Mine hunderte von Menschen angelockt und veranlasst hier zu wohnen. Wenn die Ausbeutung sich nicht mehr lohnte, verliess man ihn. Was schwierig zu transportieren war, wurde zurückgelassen.

Wir stellten uns vor, wie es sonnenabends hier zugegangen sein musste, wenn die Mineros ihren reichlichen Wochenlohn ausbezahlt erhielten. Es galt als Schande, das Geld zu sparen. Also ging man zur Pulperia und kleidete sich von Kopf bis Fuss neu ein. Die schmutzige Wäsche wurde auf die Strasse geworfen; Wasser war viel zu kostbar, um es zum Wäschewaschen zu verschwenden. Importierte Parfüms waren sehr begehrt, um Körpergerüche zu überdecken. Der Minero, der eine feste Geliebte hatte, setzte seinen Stolz darein, auch ihr schöne Kleidung nach europäischem Schnitt zu kaufen. Und dann konnte das Feiern, Tanzen und Saufen im Spiegelsalon mit den samtüberzogenen Sesseln und den hundert Kerzen beginnen. Was war von alledem geblieben?

In der Nähe lag ein verödeter Friedhof mit Jahreszahlen um 1870 herum. Die

schmiedeeisernen Kreuze mit Schnörkeln und Ranken standen schief oder waren umgefallen. Angewehter Sand bedeckte die Gräber.

Wir fuhren nun schon zwei Tage und zwei Nächte, ohne einem einzigen Menschen begegnet zu sein. Tagsüber litten wir unter der Hitze und den Spiegelungen, die uns baumbestandene Oasen und blaugrüne Seen vorgaukelten. Nachts wurde es so eisig, dass wir in unseren Mumienschlafsäcken zitterten und ganz nah zusammenrückten. Immer wieder musste ich daran denken, wie riskant es war, so allein in diese Einöde zu fahren. Wir hätten uns mit Freunden zusammengetun und mindestens mit 2 Wagen diese Tour unternehmen sollen. Was tun, wenn wir in Panne blieben? Unser Wasservorrat reichte nicht für mehrere Tage. Für Benzin, Öl und Proviant hatten wir gut vorgesorgt. Ich mochte nicht daran denken und sagte nichts, aber ich wusste, dass mein Mann sich auch Gedanken darüber machte.

Am Nachmittag des dritten Tages näherten wir uns den Vorgebirgen der Cordillere und hofften, nun bald frisches Wasser und die Kaktee zu finden. Die untergehende Sonne liess erkennen, wie metallreich die Berge hier sein mussten, denn sie glühten in kupferoxydgrünen, violetten, orangeroten und blauen Streifen und Schattierungen. An einer nahen Bergwand entdeckten wir eine dunkle Oeffnung, die uns der Eingang zu einer Höhle zu sein schien.

"Vielleicht finden wir hier Wasser", sagte mein Mann. Er bremste den Kleinbus. Vor uns lag das weisse Skelett eines Maultieres. Er nahm seine Taschenlampe mit. Der Eingang war sehr eng. Als der Lichtkegel in die Höhle glitt, wunderte ich mich: aber da sass doch jemand! Mein Mann rief ihn an. Er rührte sich nicht. Er sass mit eingezogenen Knien, den Kopf mit den langen rötlichen Haaren vornüber gesunken. Es brauchte eine Weile, bis wir uns klar darüber wurden, dass es sich um einen mumifizierten Leichnam handelte. In dieser trockenen, bakterienfreien Luft verwesen die Toten nicht.

Ich entdeckte ein blaues Notizbuch, das neben dem Toten lag und eben aus den gekrümmten Fingern gefallen zu sein schien. Sehr vorsichtig griff ich danach in dem Gefühl, dass es beim Berühren in Staub zerfallen könnte, und dass dies wie eine Entweihung war.

Aber wie gross war unser Erstaunen, als

wir auf der ersten Seite lasen: Gerd Scheuer, Hamburg 1924. Auf den folgenden Seiten stand die Beschreibung seiner Reise in Stichworten. Ziemlich zuletzt — sein chilenischer Beleiter hatte ihm den Rest des Trinkwassers gestohlen und ihn über Nacht verlassen — schrieb er, dass er am Ziel angelangt sei, indem er wertvolle Goldadern im Innern der Höhle entdeckt habe. Zu spät! Zu spät! hiess es dann auf Deutsch. Auf Spanisch fuhr er fort — "Me muero lentamente de sed. Al que encuentre estas riquezas, le ruego darne sepultura y que el oro le traiga más suerte que a mí . . ."

Die Schriftzeichen waren nur noch schwer zu entziffern. Über zwei Seiten reichte der letzte deutsche Satz: "Gott sei mir gnädig". An einer anderen Stelle stand der Name einer Frau und ihre Adresse in Hamburg. Wir nahmen uns vor dieser zu schreiben, wenn es auch sicher ein vergebliches Unterfangen war. 1924!

Wir holten etwas von unserem Holzvorrat aus dem Wagen und zündeten ein kleines Feuer zwischen den zwei Steinen an, die vor dem Toten lagen und noch Reste von Asche zeigten. Hier mochte er sich zum letzten Mal gewärmt haben. Und nun begann die seltsamste Nacht unseres Lebens. Nach dem ausgestandenen Schrecken erschien uns die Tasse Kaffee, die wir auf dem Feuerchen neben dem Toten zubereiteten, als ein Göttertrank. Ich hätte am liebsten auch vor ihn eine Tasse gestellt, so wie es die alten Indianer mit ihren Toten hielten, denen sie Speise und Trank ins Grab mitgaben.

Dann fiel uns ein, dass der Deutsche uns einen Goldschatz vermacht hatte und dass wir uns diesen anschauen sollten. Der Lichtkegel der Taschenlampe zeigte, dass die Höhle sich nach hinten verbreiterte. Aber die Felswände waren trocken, ohne eine Spur von Feuchtigkeit. An mehreren Stellen lagen Gesteinsbrocken. Kein Zweifel, dass mehrere davon von Goldadern durchzogen waren. Wir fanden die Werkzeuge, mit denen der Tote die Höhlenwände ausgeschlagen hatte und es erfasste uns ein wahrer Taumel. Ich fühlte zum ersten Mal im Leben was das bedeutet: Goldrausch! Wo wir eine Ader zu sehen meinten, schlugen wir darauf los wie vom Teufel besessen. Aber nach einer Weile erlahmte unsere Begeisterung und wir kehrten, mit den schönsten Gesteinsproben beladen, zur Feuerstelle zurück. Es war inzwischen empfindlich kalt und völlig dunkel geworden. Das neue entfachte Feuer und eine warme Suppe fanden uns bereit, Pläne für die Zukunft zu schmieden. Ein 100 m tiefer Brunnen würde diesen Teil der Wüste in blühendes Land

verwandeln. Wenn man dies in Israel und in der Sahara erreicht hatte, warum nicht hier? Wir sahen Apfelsinen- und Zitronenbäume, Baumwollpflanzungen und Maisfelder vor uns; neuen Lebensraum für tausende von Menschen. Diese Nacht war keine Zeit zum Schlafen. Wir hielten Totenwache. Gegen Morgen hörte ich ein Brausen und die Klage einer Kuenaflöte und dann sah ich sie aus dem Inneren der Höhle kommen: Hagere, abgeehrte Gestalten, Männer, Frauen und Kinder, mit hängenden Schultern, einige mit Capachos auf dem Rücken, wenige Habseligkeiten in ihren Händen und immer noch erklang dieses monotone Wehklagen der Flöte.

Ein Schüttelfrost packte mich und ich wusste nun, dass ich eine Weile eingenickt war, lehnte mich an meinen Mann und empfand es als grosses Glück, nicht allein und noch am Leben zu sein. Ich wartete, bis auch er erwachte und erzählte ihm meinen Traum.

"Was meinst du, wenn wir dies alles aufgeben und zu unserem normalen Leben zurückkehren?" sagte er. Er kannte mich gut genug, um zu wissen, dass ich wie er dachte.

So kam es, dass wir beim Morgengrauen ein Grab schaufelten und Gerd Scheuer in Hockstellung zusammen mit seinem Notizbuch begruben. Am Eingang der Höhle ritzten wir seinen Namen und Todesjahr ins Gestein. Etwas weiter unten unsere Namen dicht beieinander und das Datum dieses Tages. Mochten spätere Generationen diese Goldmine wieder entdecken. Wir hatten es plötzlich eilig, fortzukommen. Selbst die Suche nach jener bestimmten Kakteenart, eigentliches Ziel unserer Fahrt, gaben wir auf. Es erschien uns wichtiger wieder unter Menschen zu kommen. Es wurde mir plötzlich klar: Diese Begegnung in der Wüste mit dem Toten war eine Begegnung mit uns selbst gewesen und ich war dankbar, dass sie uns einig gefunden hatte.

Solche Ereignisse können einem nur in der Wirklichkeit begegnen. Wollte ein Dichter sie für eine Erzählung erfinden, würde man diese als unmöglich und viel zu phantastisch abtun.

Zum Beispiel: Wie ist es zu erklären, dass ausgerechnet wir zwei Deutschstämmige den Deutschen Gerd Scheuer finden mussten? Höchst unwahrscheinlich und kitschig.

Wir sandten einen Brief an die Adresse in Hamburg, die wir im Notizbuch gefunden hatten, aber er kam als unzustellbar zurück.

Einige Gesteinsproben in unserer Esszimmer-Vitrine beweisen uns selbst, dass dies alles kein Traum war.

Hete Sievers de Weisser

Auf den Spuren der vorspanischen Einwohner Chiles

Chile hat von allen Ländern der südamerikanischen Westküste die hellhäutigste Bevölkerung. Jedoch soll man nicht annehmen, dass die Umstellung von der indianischen auf die spanische Lebensweise von einem Tag zum anderen geschehen ist. Vielmehr trifft man noch heute auf Bräuche und Lebensgewohnheiten, die sich schon vor der Ankunft der Spanier herausgebildet hatten. So kann man ohne weiteres annehmen, dass dort, wo heute ein Gehöft ist, schon in vor-kolumbianischer Zeit Menschen gewohnt haben, allein schon wegen der begrenzten Anzahl von Wasserstellen. Auch deutet die Art, wie heute noch die "marisqueadores" die Meerestiere von den Felsen lösen, auf Praktiken der Küstenindianer, der sog. "Changos", hin.

Zunächst in der Umgebung von Taltal, später bei Arica, Chañaral und Guanaqueros hat man ihre Spuren feststellen können. Sie hatten zwischen 4.000 und 3.000 v. Chr. ihre Blütezeit. Ihre kulturellen Kennzeichen sind: Angelhaken aus Muschelschalen, lange Steinmesser und spindelförmige Pfeil- und Speerspitzen aus Chalzedonstein. Changos haben die ganze Küste entlang gewohnt und sich auf Booten aus aufgeblasenen Robbenfellen aufs Meer hinaus gewagt. Ihre Niederlassungen sind heute noch erkennbar durch Anhäufungen von Muschelbruchstücken, den sog. "conchales". Ihre Grabbeigaben sind weniger vielfältig als bei den Stämmen des Landesinneren und lassen eine eigene rituelle Keramik vermissen. Sie haben allerdings gelegentlich Erzeugnisse anderer Stämme gegen Fisch eingetauscht. Daher sind manchmal auch in Gräbern der Küstenindianer schön verzierte Tongefäße zu finden, wie z.B. in der Umgebung von Aconcagua- und Maipomündung eine "Aconcagua salmón" genannte Keramikart, die an alte Diaguitamuster erinnert.

Die sog. "Cultura de Huentelauquén", so benannt nach dem Hauptfundort an der Choapamündung, ist erst seit kurzem als selbständige Gruppe erkannt worden. Ihr Hauptmerkmal sind die vielzackigen Steine, die wohl eine symbolische Bedeutung hatten. An der südkalifornischen Küste hat es vor 4.000 Jahren eine ähnliche Kultur gegeben. Sie verwendete schon Mörser aus Stein, und ihre Pfeilspitzen sind kürzer, breiter und stumpfer als die der Küstenindianer. Im Encanto-Tal, bei den Termas Socos, wo sie auch nachgewiesen worden sind, haben

diese Indianer jeweils im Herbst ganze Guanacoherden in die Enge getrieben und die Felsen hinabstürzen lassen, um sich mit Dörrfleisch zu versorgen.

Die "Cultura de El Molle" hat ihren Namen nach einem Ort im Elquital, wo zum ersten Mal ihre geritzte, einfarbig schwarze oder rote, henkellose Keramik gefunden wurde. Das Siedlungsgebiet der Mollenses dehnt sich von Ovalle bis Copiapó aus. Sie hatten ihre Blütezeit von der Zeitwende bis zum Jahre 600 und leiteten sich stammesmäßig von den heutigen Bewohnern Paraguays ab. Die Männer schmückten sich mit einem Lippenpflock aus Speckstein, dem tembetá oder bezote. Zum Rauchen gebrauchten sie Pfeifen mit zwei Saugarmen an einem Kopf. Die Mollenses kannten die Verhüttung des Kupfers, das sie zu Nadeln, Pinzetten, Armreifen und Ohrringen verarbeiteten. Sie verwendeten auch Perlmutter und Glimmer als Schmuck.

Im VII. Jahrhundert werden sie von den Diaguitas aus Nordwestargentinien unterwandert. Diese haben eine sehr reichhaltige, kunstvoll verzierte Keramik hervorgebracht. In den Museen von Ovalle und La Serena sind viele sehr schöne Stücke davon zu sehen. Ihre Frauen schmückten sich mit Ketten aus Malachitperlen und Muschelscheibchen. Sie wussten aus Kupfer und Zinn Bronze herzustellen, die sie auch zu Meißeln und Beilen verarbeiteten. Im X. Jahrhundert erreichten sie ihre Blütezeit, bis sie in der ersten Hälfte des XV. Jahrhunderts von den Inkas unterworfen wurden. Sie haben die Felszeichnungen ausgeführt und benutzten die "pircas" genannten Steinmauern als Windschutz und Stallungen.

In der Umgebung des Loaflusses liegt das Siedlungsgebiet der Atacameños, die einen eigenen Dialekt, die sog. Cunzasprache redeten und in sämtlichen Oasen gewohnt haben. Sie machten sehr schöne Flechtarbeiten aus Bast und haben die gleichen Muster auch auf ihre Tontöpfe übertragen. Um das Jahr 700 erreicht sie der Einfluss der Tiahuanacokultur. Sie haben auch Federn von Papageien und Flamingos als Kleidung und Schmuck verwendet. Von ihnen sind feine, bunte Wollstoffreste erhalten; wogegen man bei den Diaguitas nur Spindeln und Wirteln findet, weil in dem feuchteren Klima die Stoffe verrotten sind. Noch heute lebt die Bevölkerung in der Puna de Atacama genau

wie ihre Vorfahren von Mais, Guanacofleisch und Kokakauen.

In den Jahren 1440 bis 1525 hatte der Inka seinen Machtbereich sicher bis zum Maulefluss, vielleicht sogar bis zum Bio-Bio ausgedehnt. Das Quetchua war Amtssprache und das Land war besetzt mit Soldaten (mitimaes) fremder Völkerschaften. Neben den Streusiedlungen der einheimischen Indianer gab es die geschlossenen Siedlungen der inkassischen Indianer oder Kolonialplätze der Inkas wie z.B. in Mittelchile: Quillota, Llay-Llay, Curimón und Pomaire. Sie haben einen auffallend unregelmässigen Grundriss und sind von den Spaniern weitergeführt worden, da sich die Bevölkerung ihnen schnell fügte. Nur südlich des Bio-Bio sas-

sen die freien Araukaner, die nach anfänglicher Verhandlungsbereitschaft den Spaniern erbitterten Widerstand leisteten. Der selbständige Staat Chile konnte erst 1872 bis 1883 das freie Araukanerland (vom Bio-Bio bis zum Toltén) in Besitz nehmen. Die Städte Angol, Traiguén, Temuco und Pucón waren früher befestigte Stützpunkte in Feindesland!

Es ist wünschenswert, dass immer mehr Chilenen zu der Erkenntnis gelangen, dass sie nicht nur auf ihre spanischen Vorfahren stolz zu sein brauchen, sondern dass die eingeborene Urbevölkerung auch wertvolle Eigenschaften aufzuweisen hatte, die es zu achten gilt.

Hans Apel

KLETTERPARTIE IM REICHE ROBINSONS VOR 40 JAHREN

“So, Sie wollen nach Juan Fernández und haben wohl gar die Absicht, den Cerro “Yunque” zu besteigen?” Mit diesen Worten — nicht ganz frei von Ironie — begruessten mich meine Bekannten in Santiago de Chile, als sie von meinem Plan hörten, der Robinson-Insel einen Besuch abzustatten. Es stand nun wirklich nicht in meinem Programm, auf den berühmten Berg zu klettern, doch wurde ich durch die Gespräche mit meinen Bekannten aufmerksamer auf ihn. Je mehr Schaugeschichten mir erzählt wurden, desto stärker erwachte in mir der Wunsch, doch einmal einen Versuch zu machen.

Ich zog nun Erkundigungen über den Berg ein und hörte dabei die tollsten Geschichten. Am glaubwürdigsten jedoch erschien mir, dass vor etwa 100 Jahren zwei Gefangene, die zur Spanierzeit auf der Insel sasssen, die Erstbesteigung gemacht haben. In dem Bericht heisst es, dass den Gefangenen erklärt wurde, wer den Gipfel des Berges erreicht, wird in Freiheit gesetzt. Zwei sollen es dann geschafft haben, nachdem sie wochenlang einen Aufstieg suchten. Ganz authentisch ist, dass im Jahre 1921 von einem Deutschen der Berg bestiegen wurde. Der Bezwinger war Dr. Tenz, Lehrer an der deutschen Schule in Valparaíso, der leider vor einigen Jahren gestorben ist. Als Führer hatte er einen Insulaner namens Andaur.

Ich war inzwischen richtig neugierig geworden und konnte den Abfahrtstag gar nicht mehr erwarten. Wie eine Erlösung kam dann endlich die Stunde, in der es hiess,

“Alles an Bord, die Gaviota geht in See”. Die Gaviota! Mein Gott, mit Schaudern denke ich an diese Seereise zurück. Vier Tage und vier Nächte schaukelte uns dieses winzige Segelschiffchen von etwa 75 Tonnen durch die Wellen des Pazifik.

Da lag sie nun plötzlich vor mir, die Insel meiner Traume, und wie ein alter Bekannter gruesste der Cerro “Yunque” (Amboss) herüber. Trotzig sieht er aus, herausfordernd, als wolle er mir den Kampf ansagen. Der Anblick des Berges machte einen so gewaltigen Eindruck auf mich, dass ich sofort beschloss, die Besteigung zu wagen. Unvorsichtigerweise sprach ich mit den Bewohnern der Insel betreffs meines Vorhabens. Da hatte ich aber etwas angerichtet! Mit allen Mitteln versuchten nun die lieben Leuten, mich von meinem Plane abzubringen: “Es ist jetzt Winter und durch den andauernden Regen ist das Gestein glitschig, und die Pflanzen, die sonst einen Halt bieten, sitzen jetzt zu locker”. “Sie waeren nicht der Erste, der an den Waenden dieses tueckischen Berges abstuerzt”. So kamen sie mit hunderterlei Bedenken. Sie meinten es ja wirklich gut, aber trotzdem hielt ich an meinem Vorhaben fest.

Mit Andaur, der auch mich begleiten sollte, besprach ich die Angelegenheit kurz. Er erklärte sich mit allem einverstanden, nur wollte er als dritten Mann seinen flinken, 14-jährigen Sohn mitnehmen. Mit den übrigen Bewohnern sprach ich diesbezüglich nicht mehr. So vergingen einige Regentage. An

den Gesichtern der wohlmeinenden Insulaner erkannte ich, dass sie sich beruhigt hatten und gar nicht mehr daran dachten, dass der Gringo noch auf den Berg wollte. Keiner aber ahnte, dass ich jeden Morgen schon um 4 Uhr draussen stand und nach einem einzigen, guenstigen Tag Ausschau hielt. Auch Andaur war jeden Morgen da. Es lag ihm viel daran, diese Tour zu machen, da ich ihm einen guten Lohn versprochen hatte und den mochte er sich nicht entgehen lassen. Er bekommt sein Geld, auch wenn wir auf halbem Wege umkehren muessen, insofern es nicht an ihm liegt, so lautete die Abmachung.

In meinem Tagebuch aus jenen Tagen steht nun folgendes:

Unser Warten wird dann aber doch belohnt, endlich bricht ein schoener Tag an. Nur in den Taelern liegen dichte Nebelschleier, die sich aber im Laufe des Vormittags verziehen und die Sicht dann freigeben.

Um 6 Uhr frueh marschieren wir los. Es ist dunkel und die Insulaner schlafen noch. Ein empfindlich kuehler Wind kommt von Osten ueber den Ozean. Nur bekleidet mit Hose, Hemd und Stoffschuhen muss man schon ein scharfes Tempo anschlagen um warm zu werden. Meine Begleiter haben noch weniger an. Ihnen fehlt die Fussbekleidung, barfuss machen sie die ganze Tour. Bei naeherer Betrachtung der Fuesse dieser Kletterer wundert man sich darueber natuerlich nicht. Die Fussohle ist hart wie Leder und in den Zehen entwickeln sie eine enorme Kraft. Beim Aufstieg hatte ich genuegend Gelegenheit, das zu beobachten.

Die ersten zwei Kilometer waerdern wir ueber einen relativ guten Weg. Auch die Steigung ist gering; doch bald kommt es dicker. Ganz ploetzlich nimmt die Steigung zu und was man von unten nur als Gestruemp gesehen hat, entpuppt sich hier als Urwald. Gottseidank ist ein Pfad vorhanden, den Andaur immer offen haelt. Er hat ja des oeffteren schon Bergsteiger aller Nationen hier herauf gefuehrt. Ausser Dr. Tenz hat sich aber keiner weiter als bis zur Camotta gewagt, einem Stein, der etwa 600 Meter hoch liegt. Um nun auf den Grat des Berges zu gelangen, muss dieser Stein umgangen werden, denn nur von der Rueckseite kann man den Grat des Berges erreichen. Wer sich nicht ganz schwindelfrei fuehlt, dem kann ich diese Kletterpartie nicht empfehlen. Man haengt an einer senkrechten, broeckligen Wand und schaut 600 m hinab in die Brandung des Meeres. Doch diese brenzliche Stelle wird ueberwunden, und ohne Zwischenfall wird der Grat erreicht. Nach kurzer Rast balancieren wir auf demselben weiter, dem Gipfel zu. Es ist doch ein merkwuerdiger Berg, dieser Yunque. Hier auf dem Grat kommt man sich vor wie auf eines Messers Schneide. Senkrecht geht es an beiden Seiten hinab und zwar an der Westseite auf der ganzen Gratlaenge etwa 600 m, direkt ins Meer. Der Osthang hingegen faellt nur

400 m steil ab und endet in einem Tal, welches mit leichtem Gefaele sich bis zum Meere hinzieht und in die Cumberland-Bucht muendet. Die Breite des Grates schwankt zwischen 0,15 und 1,50 m. Es erweckt tatsaechlich den Eindruck, als muesse der Berg jeden Moment durchbrechen. Das Gestein ist weich und broecklig und an manchen Stellen recht schmierig. Ich bin froh, Stoffschuhe an den Fuessen zu haben. Mit Bergstiefeln waere ein Fortkommen gewiss schwierig.

Etwa 800 m geht es horizontal den Grat entlang, aber dann wird das Gehen gefaehrlicher. 300 m bis zum Gipfel sind noch zu ueberwinden, fast senkrecht muessen wir hoch. Etwas Halt bieten die Pflanzen, die ziemlich lose in dem bruechigen Vulkangestein stecken. Panguelpflanzen (*Gunnera chilensis* Lam.) und mehrere Farnarten fristen an diesen Steilhaengen ihr kuemmerliches Dasein. Dass sich ueberhaupt Pflanzen an diesen Waenden halten koennen, ist erstaunlich. Manche Stellen sind auch vollstaendig kahl, da ist man dann nur auf einige vorspringende Steine angewiesen, die aber meistens so locker sitzen, dass sie bei der geringsten Beruehrung hinabstuerzen. Es bedarf stets einer genauen Pruefung, ehe man sie als Halt benutzt. Ganz besonders guenstig kommen dabei die nackten Fuesse meiner Begleiter zur Geltung, die so natuerlich ein absolut sicheres Gefuehl haben.

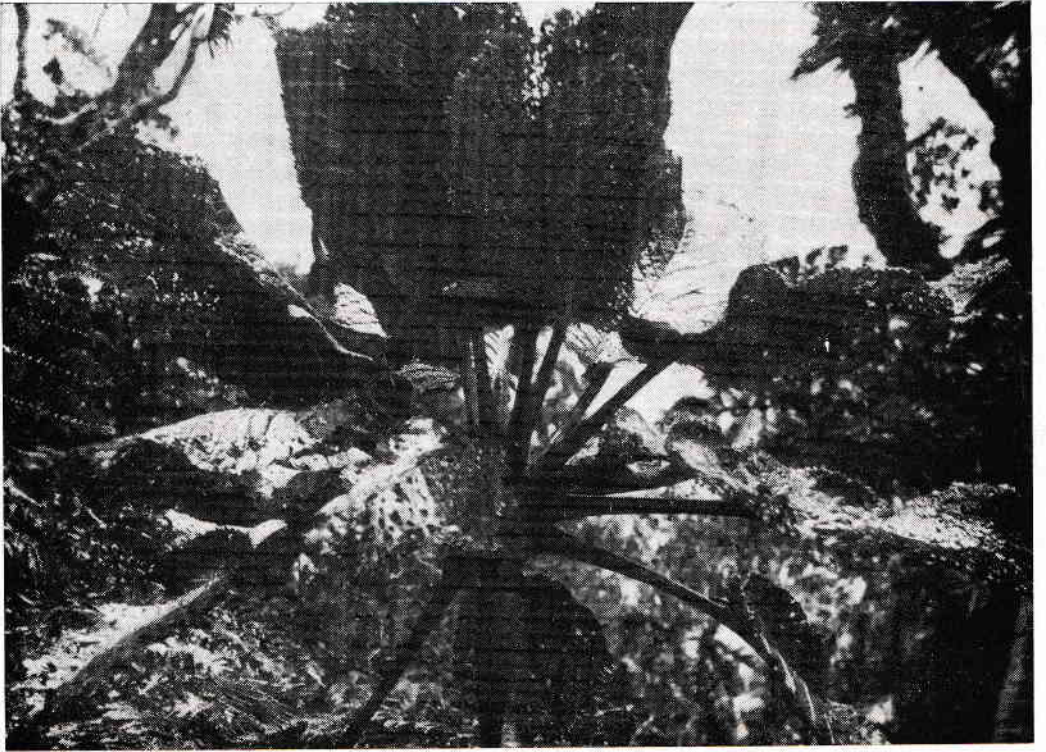
Um punkt zwei Uhr mittags stehen wir auf dem Gipfel. Der Hoehemesser zeigt genau 900 m an. Wenn man die Alpen oder gar die Kordillere dagegen betrachtet, ist das natuerlich eine laecherliche Hoehe. Auch verschwindet die Leistung gegenueber solchen, die schon im Hochgebirge vollbracht wurden.

Waehrend ich Ausschau halte, zuenden meine Begleiter einige trockene Farnblaetter an und entwickeln einen maechtigen Rauch. Die da unten sollen doch wenigstens sehen, dass wir oben sind, meint Andaur.

Es ist doch ein schoenes Gefuehl, auf dem hoechsten Punkt der Robinson-Insel zu stehen und auf das zerklueftete Eiland hinabzuschauen. Fern am Horizont erkennt man die Insel "Más Afuera" (heisst jetzt: Marino Alejandro Selkirk), auch zum Juan-Fernández-Archipel gehoerend. 95 Meilen ist sie von "Más a Tierra" (jetzt Robinson Crusoe) entfernt. Als naechste Nachbarin liegt ganz in der Naehة die dritte des Archipels, "Santa Clara", die Ziegeninsel.

Das Rauschen der Brandung, die sich an den Steilwaenden der Westkueste der Insel bricht, dringt bis zu uns herauf und erhoecht dadurch die Romantik des Augenblicks.

Ein etwa 20 cm breiter Spalt quer ueber den Gipfel faellt mir auf. Andaur erklart mir, dass er diesen, als er mit Herrn Dr. Tenz hier oben war, nicht bemerkt habe. Man hat das Gefuehl, der Berg muesse bei



Die "Juncea Tenzisi", eine Pflanze die nur auf dem Gipfel des "Yunque" waechst und sonst nirgends auf der Welt. Aufn. August Grosse



Ueppige Vegetation in der Gipfelmulde.

Aufn.: August Grosse



Grosse und Andaur (Sohn) auf dem Gipfel.

Aufn.: August Grosse

einem geringen Erdbeben auseinanderbersten. Schaut man von hier oben auf den Grat hinab, so sieht das Ganze aus wie ein aufgestelltes Brett und sei der lange steile Grat der Rest eines Kraterrandes, waehrend die Cumberland-Bucht den eigentlichen Riesenkrater darstellt.

Aeusserst interessant finde ich hier oben die Vegetation, die sehr an die der Nebelwaelder von Fray Jorge erinnert, nur dass die Pflanzen zum grossen Teil ganz andere sind. Vom Gipfel aus gelangt man in eine dichtbewachsene Talmulde, die nach Westen bis auf etwa der Hoehe von 800 m sanft abfaellt. Als erstes erregt meine Aufmerksamkeit eine breitblaettrige Planze, die ich fruueher niemals gesehen hatte. Ich fotografiere sie und nehme auch einige Blaetter mit. Blueten und Fruechte finde ich leider nicht, ohne die man ja eine Planze nicht gut bestimmen kann. (Spaeter erzaehlt mir der Botaniker Loose in Santiago, dass Dr. Tenz der Entdecker dieser Planze sei und sie auch nach ihm benannt wurde, "Junquea Tenzis". Leider fand auch er seinerzeit weder Blueten noch Fruechte. Nach Professor Dr. Skotsberg, dem beruehmten schwedischen Botaniker, soll diese Planze nur auf dem Gipfel des Berges "Yunque" vorkommen.) Eine andere Planze mit nierenfoermigen Blaettern faellt mir besonders auf. So wie die Yunquea Tenzis kommt auch diese namenlose Planze angeblich nur auf dem Gipfel dieses eigenartigen Berges vor. Ausserdem erblickt man hier oben eine Menge schoenster Chonta-Palmen. In den leicht zugaenglichen Gebieten der Insel ist sie schon fast ausgerottet worden. Ihres schoen gemaserten Holzes wegen wird sie von

den Insulanern sehr begehrt. Hier oben aber steht sie sicher, denn in den von der Natur selbst angelegten Naturschutzpark wagt sich so leicht niemand hinein. Wunderschoene Exemplare von Pangué und Riesenfarnen stehen zwischen den Palmen zerstreut. Eine Hoehe von vier Metern ist bei ihnen keine Seltenheit.

Der Abschied von diesem ueberaus reizvollen Fleckchen Erde wird mir nicht leicht. Andaur aber mahnt zum Abstieg. Wir benoetigen doch immerhin einige Stunden dazu, und bevor die Dunkelheit eintritt, wollen wir unten sein. Jetzt kommt auch unser Bergeseil zur Geltung. An manchen Stellen ist ein Herunterkommen ohne dieses kaum moeglich. Mein Rucksack, der voller Pflanzen steckt, stoert sehr. Doch gern nehme ich die Muehe auf mich, kann ich doch mit den einzelnen Gewaechsen den Botanikern eine Freude machen.

Es ist noch nicht ganz dunkel, als wir unten im Dorf ankommen. Unseren Rauch hatten die Leutchen gesehen und mit Spannung wurden wir erwartet. Sie freuten sich dann auch aufrichtig, als sie uns wiederhatten. Ja, diese Gringos, was die wollen, das setzen sie auch durch, so hoerte ich sie noch oft reden. Meine Beteuerung, dass die Besteigung des "Yunque" absolut keine besondere Leistung sei, wollte mir niemand glauben. In der Korbillere erlebt man bestimmt gefaehrlichere Momente. Doch wenn auch die Yunquebesteigung nicht eine meiner schwierigsten war, so denke ich doch gern an sie zurueck, denn sie war eine meiner schoensten.

August Grosse

Warum Nationalpark La Campana?

VON Dr. PAUL WEISSER

14. August 1834 Valparaíso: CHARLES DARWIN bricht zu einer Exkursion zu Pferde auf, um die Campana zu besteigen. Ueber Quintero erreicht er Quillota, am 17. erklimmt er den Gipfel der Campana.

“Wir brachten den Tag auf dem Gipfel zu, und ich habe niemals wieder einen Tag so vollkommen genossen. Chile war, von den Anden und dem Stillen Ozean begrenzt, wie auf einer Landkarte zu sehen.”

1910: Der Ausflugverein plant einen Ausflug zur Campana. Morgens fährt man mit dem Zug in ein einhalb Stunden bis Limache. Dort wird eine Kutsche gemietet und über einen staubigen Erdweg geht es in stundenlanger Fahrt bis Olmué, von hier aus beginnt der Anstieg.

1972: Eine Direktverbindung führt uns ab Limache in einer halben Stunde auf asphaltierter Strasse bis zum Fusse des Berges.

FORTSCHRITT??

1980?

2000?

? ?

Die Naturfreunde und Wissenschaftler hegen tiefe Sorgen um das Campana-Gebiet.

“...niemals wieder einen Tag so vollkommen genossen.”...

Werden dieses unsere Kinder und Kindes-
kinder auch sagen können? Oder wird uns
von ihnen nur der bittere Vorwurf treffen:
dieses Gebiet haben unsere Vorfahren un-
wiederbringlich zerstört!

Warum unwiederbringlich?

Vieles deutet darauf hin, dass die Vegetation in der Campana-Zone zum Teil relik-
tären Charakter hat, vereinfacht könnte man
sagen, die typische Vegetation anderer Zei-
ten konnte hier dank der speziellen Umwelt-
bedingungen überleben. So eine Reliktvege-
tation ist besonders empfindlich für mensche-
liche Eingriffe. Einmal zerstört, regeneriert
ein anderer Vegetationstypus — die ur-
sprüngliche Flora ist dann unwiderrufflich
verloren.

Mit der Zerstörung der Pflanzendecke
wird das Tierleben gleichermassen verän-
dert, meist in Richtung einer Artenverar-
mung.

1929: MORITZ VON SCHIRMEISTER
begegnet in Ocoa einem Puma.

1964: Ein Mitglied des Ausflugvereines
kommt halbverhungert in Granizo
an: Ein Fuchs hatte ihm nachts in
Agua Manzano den Proviant ge-
klaut.

1971: Kondore (*Vultur gryphus*) werden
beim Umfliegen des Roble beobach-
tet.

1971: Riesenkolibri (*Patagona gigas gigas*),
auf einem chilenischen Saeu-
lenkaktus (*Trichocereus chilensis*)
nicht weit von der Hütte des Aus-
flugvereines.



Kondor im Fluge.

Foto: Dr. F. Weisser

1980? Auch im Gebiet der Campana in
diesem Jahr einen “Stummen Früh-
ling”? (Es wird hier auf den Titel
des weltberühmten Buches von RA-
CHEL CARSON angespielt. Dieses
Buch löste in USA eine Empörungswelle aus,
KENNEDY veranlasste die Bildung einer
Spezialkommission im Kongress zur
Untersuchung der Umweltverseuchung und
-verschmutzung. Der Titel des Buches
bezieht sich auf die Tatsache, dass
in grossen Gebieten von USA die
Vogelwelt durch Insektiziden fast
ausgerottet wurde).

2000?

?

Die Zersiedlung der Landschaft in Zen-
tralchile nimmt besorgniserregende Ausmas-
se an. Die Berghänge füllen sich mit provi-
sorisch-definitiven Holzbarracken, Landschaft
und Umwelt werden verunstaltet — unsere
Umwelt. Jedes Jahr mehr. Bis wann?
Jedes Mal mehr Menschen. Bis wann?

CHILE LINDO. Bis wann?

Tag für Tag wird es daher unumgänglich nötig Oasen der Natur zu schaffen für unsere Nachkommen!



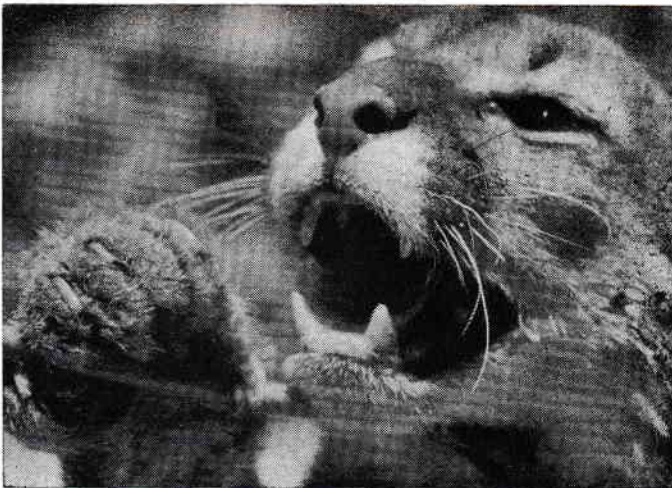
Zwei noch nicht flugfähige Riesenkolibris (*Patagona gigas gigas*) in einem auf einem Säulenkaktus (*Trichocereus chiloensis*) gebauten Nest in der Nähe der Schutzhütte des Ausflugvereines in Granizo.

Foto: Dr. P. Weisser

NATURSCHUTZ — ein Luxus in unterentwickelten Ländern?

NEIN. — wo es gilt, in der Welt Einmaliges für die Menschheit zu retten.

NEIN — sondern eine Notwendigkeit in Gebieten, wo die Natur irreversibel zerstört wird.



Ein chilenischer Puma (*Felis concolor puma*)
Foto: Dr. P. Weisser

NEIN — eine Notwendigkeit in jedem dichtbesiedelten Gebiet.

NEIN — eine Notwendigkeit, wenn es gilt, für seltene Pflanzen und Tiere Lebensraum zu erhalten.

Diese können nur gerettet werden, wenn ihre Umwelt erhalten bleibt.

Statt Naturschutz besser mehr Schulen, Hospitäler, mehr Autos?

Was helfen mehr Schulen, Hospitäler und Autos, wenn wir eine kaum mehr lebensfähige Welt hinterlassen?

Wieviel geschützte Gebiete gibt es zwischen Fray Jorge (südlich La Serena) und Nahuelbuta (südlich von Concepción)?

Null? Eins?

Und das gerade in den dichtbesiedeltsten Provinzen von Chile!!

Und das, wo es viele wissenschaftlich einmalige Gebiete gibt.

Und das gerade, wo diese meistens für Landwirtschaft und Forstwirtschaft geringe Bedeutung haben.

Das Gebiet der Campanita, Campana, des Ocoa-Tales und Roble ist geradezu ideal für einen Park.

WARUM?

Das Gebiet ist ein Teil der Küstenkordillere Zentralchiles und liegt in der dichtbesiedeltsten Zone des Landes. Jedes Mal mehr Menschen brauchen Erholungsraum. Das milde Klima erlaubt Besucher während des ganzen Jahres, daher optimale Ausnutzung als Erholungsquelle. Es befindet sich in einem Übergangsbereich zwischen der Wüstenzone und den dichten Urwäldern Südchiles. Das bedingt einen grossen Artenreichtum und hat entscheidende Bedeutung

für die Wissenschaft. Impionierende Landschaft bietet dem Wanderer eine Vielzahl von Zielen. Steile Felswände sind für Bergsteiger ein willkommenes Vorübungsgelände für die Hochkordillere.

Schon von den Jesuiten bewirtschaftete Bergwerke erlauben dem Geologen und Steinsammler schöne Funde. Volkshistoriker können in Hütten noch einiges erforschen. Doch, wie lange noch?



Männlicher Kondor, erkenntlich an der weissen Halskrause.

Foto: Dr. P. Weisser

NATURVERHÄLTNISSE

Küstennebel befeuchten oft die besonders zum Meer gerichteten Bergseiten. Sie erlauben die Existenz von wurzellosen Nebelpflanzen, die epiphytisch lebend die Luftfeuchtigkeit und den Nebel für ihren Wasserhaushalt verwenden. Sie besitzen Saugschuppen an den Blättern. Es sind die "barbas de monte" (*Tillandsia usneoides*) eine Bromeliaceae, die sogar in Brasilien vorkommt.

Niederschläge können auf zirka 430 mm. im Jahr geschätzt werden, in den Wintermonaten (meist April-September) fallend, die mittlere Jahrestemperatur liegt in Quillota bei 14,3° C. Schnee fällt in den oberen Lagen regelmässig, länger andauernde Schneedecke haben wir im Gebiet der Buchenwälder. Die markantesten Gipfel sind Campanita (1.561 m.), Campana (1.890 m.) und Roble (2.220 m.).

Grossräumig gehört das Gebiet in die Zone der Hartlaubgehölze, doch bedingen die lokalen Verhältnisse starke Abweichungen. So finden wir auf dem Gipfel der Campana und des Roble andine Pflanzen. Fast bis zum Gipfel reichen auch die laubabwerfenden Südbuchen (roble = *Nothofagus obliqua* var. *macrocarpa*), die hier ihren nördlichsten Standort haben. Oft zeigen die Südbuchen die runden Fruchtkörper von parasitären Pilzen. Es sind die essbaren "dihueñes" oder "pinatras" der Gattung *Cytaria*. Gehen wir tiefer, so treffen wir Hartlaubgehölze an. Am üppigsten ist die Vegetation in den

Schluchten, wo lingues (*Persea lingue*), pataguas (*Crinodendron patagua*), Farne und Moose an Südchile erinnern. Diese bezieht sich besonders auf die Schluchten mit Südexposition, die Schatten-seite, auf spanisch "la umbria".

Im Gegensatz dazu steht "la solana", die Sonnen-seite der Berge, die bei uns nach Norden offen ist. Pflanzen mit Spezialanpassungen an die Trockenheit (= Xerophyten) überwiegen hier. Besonders bemerkenswert sind die Säulenkakteen mit weissen Blüten, doch oft parasitiert vom rotblühenden "quintral del quisco" (*Phrygilantus aphyllus*),

und "cardones" (= chagual) (*Puya chilensis*) mit stacheligen Rosettenblättern.

Ein unvergessliches Erlebnis ist ein Besuch des Palmentales von Ocoa wo Tausende von stattlichen Palmen (*Jubaea chilensis*) eine tropisch anmutende Landschaft bilden.

DAV-Mitglied HEINZ KOCH schrieb eine ausgezeichnete Arbeit über die chilenische Palme und Palmenhoniggewinnung in der Andina (1961).

Und dann Caleu, das ehemals versteckte Dorf am Fusse des Roble. Seit einigen Jahren geht ein Autoweg daran vorbei fast bis zum Gipfel dieses Berges. Rotbraune Buchen geben herbstliche Stimmung am Cerro Roble. Autogeratter unterbricht die Stille.

1972: Zwischen Buchen, am Gipfel, eine "estación retransmisora".

1972: Eine Privatdrahtseilbahn.

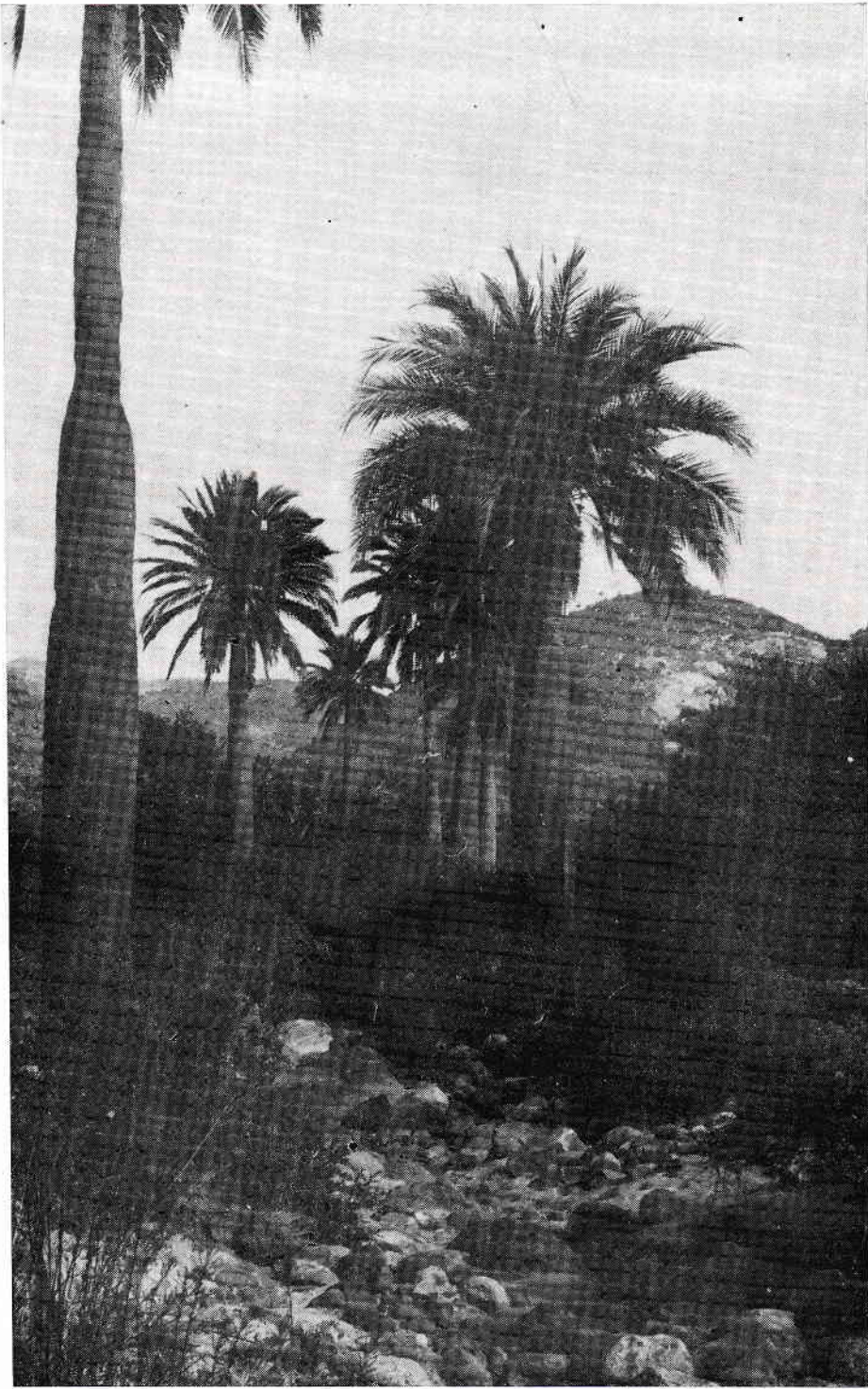
Die Campana, Roble, LINDO auch im Jahr 1980?

2000?

?

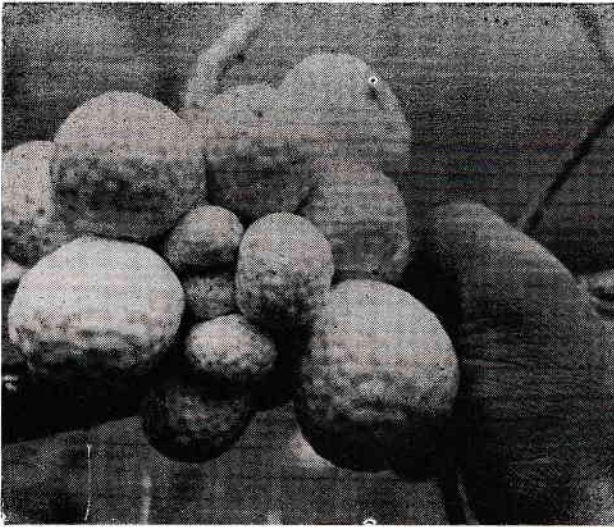
Die Notwendigkeit dieser Installation soll hier auf keinen Fall abgestritten werden — zugeben, sie sind notwendig. Doch soll der Preis an Naturverlust so gering wie möglich sein, die Bauten und Anlagen landschaftsharmonisch.

Hervorzuheben ist, dass ENTEL (Empresa Nacional de Telecomunicaciones) die Naturschutzpläne tatkräftig unterstützt — es sei hiermit unser Dank ausgesprochen.



Die chilenische Honigpalme im Ocoa-Tal. Auffallend ist die flaschenhalsförmige Form einiger Stämme.

Foto Dr. P. Weisser



Die "pinatras" oder "dihueñes" (Gattung *Cyttaria*). Es sind essbare Pilze, die auf Südbuchen, besonders dem Roble (*Nothofagus obliqua*, in diesem Falle var. *macrocarpa*) vorkommen.

Aufn.: Dr. P. Weisser

BEDROHUNG — HEUTE SCHON?

- Zersiedlung
- Uebervölkerung
- Feuer
- Holz
- Kohle
- Quillayrinde-Ausbeutung
- Palmenhonig-Gewinnung (Palmen müssen gefällt werden)
- Komposterde-Gewinnung ("Tierra de hoja de litre") Caleu
- Ziegenzucht und Überweidung
- Erosion
- Wiederaufleben des Bergbaues, (Campana-Gebiet) Wegehabilitierung — Mensch im Wagen zerstört das Vielfache an Natur wie wenn er zu Fuss unterwegs ist.
- Natur als Abfallplatz.
- Gipfelbesmierende Ausflügler, die ihre Namen auf Fels verewigen wollen.
- Plastikpest
- Technische Anlagen
- Land und Bevölkerung mit geringer Naturschutztradition
- Vermassung "Turismo Popular" (Zukunft?)
- Mentalität: **Natur als Ausbeutungsbjekt. Mensch dünkt sich Herr der Natur und fühlt sich nicht als Teil im Naturgeschehen.**

SCHUTZ?

Eine Anzahl von Gesetzen, deren Ausführung selten kontrolliert wird.

CAMPANA LINDO
im Jahre 1980?

Ocoa LINDO
im Jahre 2000?

ROBLE LINDO
im Jahre 3000?

LICHTBLICKE

Dank der unermüdlichen Bemühungen der Sociedad Científica de Valparaíso und dem aufopfernden Wesen von A. GARAVENTA (unseren herzlichen Dank!) erschien am 17. Oktober 1967 das Gesetz Nr. 16.699, wo die Campana zum Parque Nacional de Turismo erklärt wurde.

Was hat man tatsächlich unternommen, um das Gebiet zu schützen?

Nichts.

1971: Einige Lichtblicke. Palmenhoniggewinnung eingestellt. Ocoa als Reserva Forestal unter staatlichen Schutz gestellt.

Interesse der Regierung, SAG (Servicio Agrícola y Ganadero), CORA (Corporación de la Reforma Agraria), Gobernación de Quillota und der Universitäten. Eröffnung des "Fondo pro Parque Nacional La Campana" im "Comité pro defensa Flora y Fauna".

Willst auch Du mithelfen?

Adresse:

Sr. Director Comité Pro Defensa Flora y Fauna
Fondo pro Parque Nacional La Campana
Cas. 3675
Santiago/Chile.

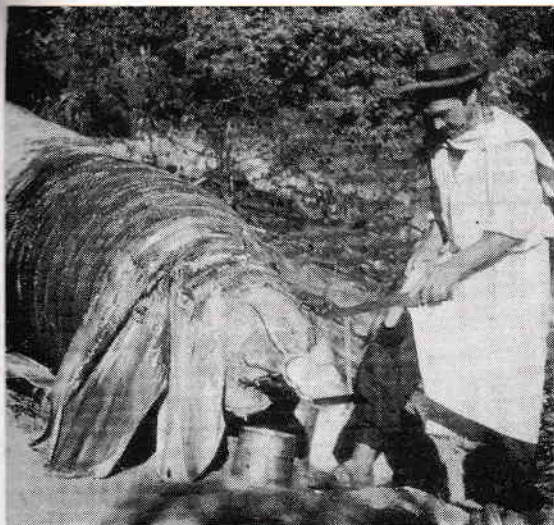
"Wir brachten den Tag auf dem Gipfel zu, und ich habe niemals wieder einen Tag so vollkommen genossen"...

Auch in den Jahren 1980?
2000?

?

Anmerkung:

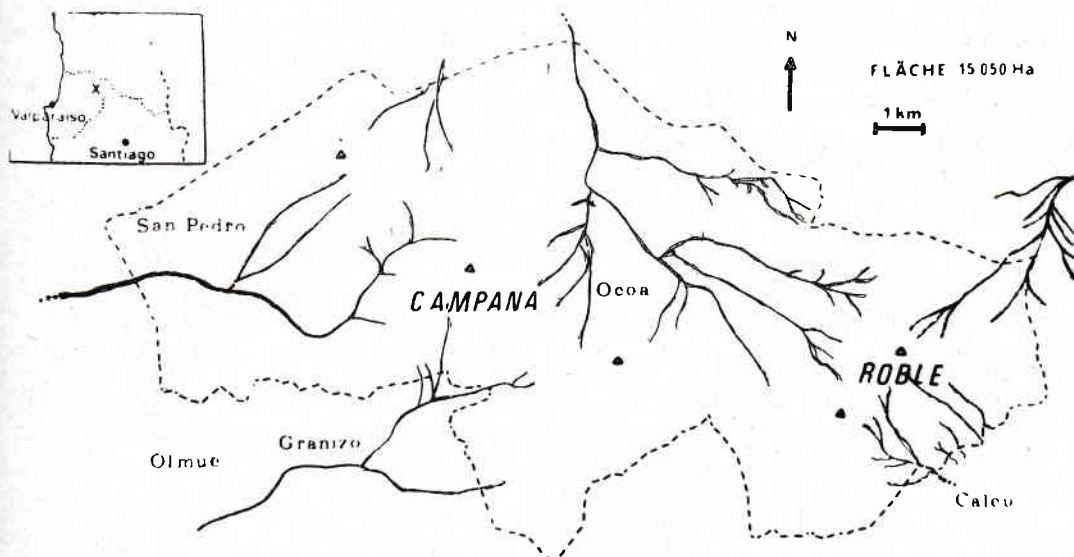
Wir sind bemüht, über das Gebiet alle nur möglichen Informationen zu sammeln, seien



Ein Palmensaftsammler neben einer zum Zwecke der Honiggewinnung gefällten Palme. / Foto: Dr. P. Weisser

sie historisch (besitzen Sie alte Bilder des Gebietes?) Anekdoten? Hinweise auf Pflanzen und Tierwelt, usw. Sie sollen als Grundlage für zukünftige Planung dienen. Besitzen Sie Informationen durch die Sie uns helfen könnten?

Dr. P. Weisser
Cas. 653
Facultad de Ciencias
Universidad de Chile
Santiago.



Von einer Kommission vorgeschlagene Grenzen (unterbrochene Linie) des Nationalparks "La Campana" (Prov. Valparaíso, Mittelchile) und Lage der Hauptberge Campana und Roble. Links oben: X zeigt Lage des Gebietes.

LITERATUR

- CARSON, R. 1968: Der stumme Frühling. Zweite Auflage 1970. Deutscher Taschenbuch-Verlag / GmbH. München. Uebersetzung: Margaret Aum. 346 S.
- DARWIN, C. 1875: Reise eines Naturforschers um die Welt. Steingrüben-Verlag, Stuttgart. 872 S.
- FOLLMAN, G. y WEISSER, P. 1966: Oasis de neblina en el Norte de Chile. Bol. Universidad de Chile, N° 67.
- HUECK, K. 1966: Die Wälder Südamerikas. In der Reihe WALTER, H., Vegetationsmonographien d. einz. Grossräume, Bd. II, Stuttgart und Jena. 422 S.
- KOCH, H. 1961: Unsere chilenische Palme. Wissenswerte Einzelheiten. Andina, Veröff. der deutschen Ausflugsvereine Santiago und Valparaíso (Chile) Jahressheft 1960 - 1961, S. 33-37.
- MUÑOZ, C. 1966: Sinopsis de la Flora de Chile. Verlag der Universidad de Chile, Santiago, Chile. 500 S.
- SCHMITHÜSEN, J. 1960: Die räumliche Ordnung der chilenischen Vegetation. Bonn. Geogr. Abh. 17, 1-86.
- WALTER, H. 1968: Die Vegetation der Erde in öko-physiologischer Betrachtung. Bd. II.: Die gemässigten und arktischen Zonen. Gustav Fischer-Verlag, Jena, 1001 S.
- WEISSER, P. und AGUILERA, I. 1972: Gewinnung von Palmenhonig im Ocoa-Tal in Ocoa, Chile. Ein Dokumentarfilm (16 mm.) über die Palmenhoniggewinnung. In Encyclopaedia Cinematographica. Editor G. Wolf. Inst. f. d. Wiss. Film. Göttingen. (in Druck).

Eingeschneit in Portillo

So ein Urlaub im Hotel Portillo ist eine feine Sache. Internationaler Trubel, Sport-grossen, charmante Schilehrer, Riesen-schwimmbad mit 37 Grad warmem Wasser, Eislaufplatz, Sauna, schicke Bars... Natuerlich von den Schipisten und zahlreichen Lifts garnicht zu reden. Viele kennen es und viele von Erzählungen. Natuerlich, so ein Jahr-markt der Eitelkeiten liegt uns nicht. Sagen wir so. Aber seien wir ehrlich: Schoen waers doch! Ein laengeres Wochenende nur, es gibt auch billigere Zimmer.

Ich freute mich schon darauf, leider war aber fuer den ganzen Winter alles ausge-bucht.

Zur feierlichen Saisoneroeffnung fuhren einige Bekannte nach Portillo — und blieben fast eine Woche oben, gezwungenermassen. Es gab so starken Schneefall, dass jeder Ver-kehr unterbrochen war. Mit Schiern mussten sie dann bis fast nach Rio Blanco abfahren — (das haett' ich natuerlich nicht geschafft) — und erzaelhten dann begeistert von den Erlebnissen. Ein amerikanischer Chor war oben, es gab eine Mordsgaudi. Und erst der Schnee! Wir waren alle ganz neidisch. Eine Woche eingeschneit, so ein Glueck muesste man haben! Der Wunsch sollte in Erfuellung gehen. —

Mitte Oktober konnten wir endlich Urlaub nehmen, es sollte erholsam sein, nicht zu weit weg und unterhaltsam fuer die ganze Fa-milie. Also auf nach Portillo!

Der starke Regen hielt uns nicht ab, am Donnerstag frueh loszufahren. Das Wetter wurde besser, als die Berge in Sicht kamen; die Berge, die bis unten weiss verschneit leuchteten. — Nach Rio Blanco wurde der Weg feucht, die Kinder jubelten ueber die ersten Schneeflecken am Strassenrand. Mein Mann und ich sagten kein Wort, aber beide dachten wir es uns: Da kommen wir nicht mehr bis Portillo! Schneeketten hatten wir naemlich nicht.

Bei Guardia Vieja lag der Schnee auch schon stellenweise auf der Strasse, bald dar-auf mussten wir wenden.

Am Bahnhof in Rio Blanco versprach man, uns im Gueterzug mitzunehmen — falls einer fuehre, so in ca 2 Stunden sollten wir nachfragen. Also ab in die Huette vom DAV mittagessen. Spaeter sassen wir einige Stun-den im Gueterzug, der jeden Moment ab-fahren sollte, bis es hiess: "Mañana".

Am naechsten Mittag endlich gings los. Die Bahnstrecke war laengst freigelegt vom Schnee, die Ursache der Verspaetung war eine umgestuerzte Maschine bei Juncalillo.

Je hoeher wir kamen, desto tiefer der Schnee am Schienenrand, desto schlechter das Wetter. Wolkenfetzen zogen vom Westen herab. Von der Strasse war nichts mehr zu sehen.

Bahnhof Portillo. Geschafft. Ein bisschen kalt war's, aber im finsternen Tunnel zum Hotel spuerte man schon die Waerme der Heizung.

Das wenige Personal, das in der Nachsai-son oben geblieben war, mag sich maechtig gewundert haben ueber die Familie, die da so unerwartet hereingeschneit kam. Da die Zimmer geschlossen waren, gab man uns ein Chalet ausserhalb. Keine Spur fuehrte hin, bis zur Taille versanken wir im Schnee. Eisig heulte der Sturm. — Nein, soo hatten wir uns das nicht vorgestellt! Aber wenigstens war die Huette warm, und bald bahnte die Schneeraeummaschine den Weg zum Hotel frei.

Am naechsten Morgen leuchtete Sonnen-schein durch die Gardinen. Ah! Glitzernde Berge, glitzernde See, tiefblau der Himmel, eine weisse, unberuehrte Zauberwelt ringsum. — Es sah aus, als haette nie eines Menschen Fuss diese Einsamkeit beruehrt, als haette es hier nie diesen Schizirkus gegeben. Es war wie am ersten Schoepfungstag. — Die tiefe Stille wurde nur durch ein fernes Mo-torengeraeusch unterbrochen. Ein Hubschrau-ber? Nein, neben dem Schilift leuchtete rot die Schneekatze, die schon eifrig die Pisten glaettete, immer rundherum im Oval. Beim Fruehstueck — es gab doch einige Gaeste — hoerten wir gute Nachrichten: Der Schleiflift wird fahren, die Strasse wird bis Mittag frei. Also doch Schilaufen! Noch nie war ich so dankbar fuer diese Selbstver-staendlichkeit an einem Wintersportplatz.

Der herrliche Neuschnee war ein Genuss. Haben Sie schon mal die Idiotenwiese fast fuer sich alleine gehabt? Und am Lift kein Schlangestehen? — Allmaechlich gesellten sich ein paar Leute dazu, man traf sich mal oben, mal unten am Lift, mal in selbstge-bauter Badewanne auf der Piste, kam ins Gespraech.

Das erste Auto fuhr auf den Parkplatz. Die Strasse war frei! Allmaechlich wurden es mehr, aber lange nicht so viele wie sonst.

Die Schneekatze zuckelte die Abfahrt zum Plateau hoch, dann brummte der Sessellift. Ein Mann und ein Junge fuhren hoch. Nach einer Weile stoppte auch der Schleiflift. Kein Laut. Alle schauten gespannt zum Plateau. Um die Biegung unterhalb der Felsen er-schienen zwei Gestalten, die grosse fuhr vor, die kleinere am Seil hinterher. Immer knapp am Felsen entlang. Was wollten sie da? Die Antwort bekam ich gleich, es war Señor Purcell mit seinem Sohn, sie untersuchten das Gelaende zur Lawinensicherung. Bei diesen Schneemassen und der Waerme im Okto-ber eine grosse Gefahr. Es wurde wohl alles in Ordnung befunden, denn dann sah man die beiden ueber den unberuehrten Steilhang herabwedeln, als wuerden zwei Bleistifte glei-che Boegen ziehen. Fabelhaft, der Kleine!

Noch einige Linien bekam dieser Hang, sonst blieben die Berge ringsum ohne menschliche Spur. —

Der Urlaub hatte sich doch gelohnt, auch ohne Schwimmbad, Bars und Unterhaltung. Dieser wunderbare Schnee verzuckerte alles!

Erna Jacob

Eine Zugreise

Da ich lange nichts mehr gegessen hatte, durchkramte ich meinen Rucksack nach etwas Geniessbarem und fand schliesslich eine Dose hartgekochter Kondensmilch. Während ich sie mühsam mit dem Taschenmesser öffnete, fielen meine Blicke auf den Mann, der mir gegenüber sass. Er hatte kein Gepäck bei sich, roch leicht nach Wein und sah ziemlich heruntergekommen aus. Im übrigen jedoch machte er einen durchaus gutmütigen Eindruck. Da es sich gehört, seinem Nachbarn etwas anzubieten, reichte ich ihm die Dose und erklärte ihm dabei, dass ich gerade eine Schiffsreise hinter mir und wegen der Seekrankheit seit 24 Stunden nichts mehr gegessen hätte. Er nickte verständnisvoll, und jeder rückte wieder in seine Ecke zurück.

Wir sassen in dem Zug, der von Puerto Montt nach Santiago fährt und an jeder Station hält. Ausser meinem Gegenüber hockten im Wagen nur noch eine Mutter mit einem Knaben und ein Rekrut. Mit der Zeit stiegen immer mehr Passagiere zu, so dass wir uns zusammen auf zwei andere Bänke setzten und bald in ein Gespräch verwickelt waren. In diesem Augenblick kam ein Verkäufer in unseren Wagen und bot Empanadas feil. Da mein Hunger noch nicht gestillt war, kaufte ich mir zwei Stück. Der Mann, Antonio hiess er übrigens, nahm gleich vier. Erstaunt über so viel Appetit machte ich mich an meine Empanadas heran. Als ich endlich die nicht sehr gut geratenen Dinger heruntergeschluckt hatte, bestand Don Antonio darauf, dass ich auch von seinen mitessen solle. Zu diesem Zeitpunkt ahnte ich zum ersten Male, dass ich mich mit meinem Reisegefährten besser nicht über meinen Hunger hätte unterhalten sollen. Bald kam nämlich ein Bierverkäufer vorbei, und ich bestellte für uns beide. Don Antonio revanchierte sich mit zwei Eis, und ich kaufte danach ein halbes Dutzend Wasserbirnen. Schliesslich kamen noch vorbei: eine Frau mit geräuchertem Fisch, ein Süssigkeitenverkäufer, noch einmal der Empanadahändler und der Mundschenk mit dem Bier. Ich war nahe daran, Don Antonio zu umarmen, als er beim Pastelero erklärte, er habe nun keinen Hunger mehr.

Zu diesem Essproblem gesellte sich noch ein weiteres, nämlich, dass ich nur bis nach San José de Mariquina in der Nähe von Valdivia wollte und daher bald aussteigen musste. Die Schwierigkeit bei der Sache lag darin, dass wir im letzten Wagen sassen und die Stationen jener Gegend nicht besonders gross sind. So sahen wir jedesmal, wenn der Zug hielt, nur entweder einen Holzstapel oder einen Kartoffelacker vor uns, und einem normalen Reisenden, der nicht jeden Acker kennt, fällt es unter diesen Umständen recht schwer, eine Haltestation von der anderen zu unterscheiden, geschweige denn zu sagen wie der Ort denn nun heisst, in dem der Zug gerade hält. Don Antonio konnte mir auf diesem Gebiet auch nicht weiterhelfen, denn er stammte aus San Fernando und fragte nach jedem grösseren Wasserlauf, ob dies nicht endlich der Bio-Bio sei. Er war, wie er erzählte, nach Puerto Montt gereist, um seine Frau zu suchen, die ihn nach einem "kleinen desacuerdo" verlassen hatte. Bei dieser Gelegenheit hatte er erfahren, dass die ehemals Seine gar nicht mehr in Puerto Montt weilte, sondern ihr Leben mit einem anderen in Santiago auf der Gran Avenida genoss. Tief betrübt war er darob nach Santiago aufgebrochen, während seine sieben Kinder beim "Compadre" in San Fernando auf ihre Mutter und den sie suchenden Vater warteten.

Als der Schaffner mir die Karte wegnahm, glaubte ich ein sicheres Zeichen dafür zu haben, dass das Ziel nicht mehr fern sei. Doch ich hatte mich getäuscht, denn es war weder die nächste noch die folgende Station. Dabei überlegte ich, wie eine Fahrkarte nach so einer Reise wohl aussehen mochte, denn die meine hatte nach etwa sieben Stunden und 280 km Fahrt schon vier Löcher, und Santiago war ja noch weit. Nun, schliesslich hielt der Zug wieder, und durch das Fenster war ein neuer Holzstapel zu sehen. Ich fragte einen der eben zugestiegenen Fahrgäste nach dem Namen des Ortes und erfuhr so, dass ich bereits angekommen war. Eiligst verliess ich den Wagen, und Don Antonio winkte noch einmal aus dem Fenster.

Egon Zachlehner (ZEG)

Unbekümmerter Taxifahrer

Auf der Heimfahrt nach dem Ausflug. Es geht über eine belebte Kreuzung in Santiago. Unser Fahrer schaut nur kurz nach links und braust weiter. Frage des leicht erschrockenen Beifahrers — "gringo recién importado" —: "Aber warum gucken Sie

denn nicht auch nach rechts, wenn Sie über eine so stark befahrene Kreuzung sausen?" Erstaunte Antwort: "Wieso? Wenn von links ein Auto kommt, braucht doch von rechts noch lange keins zu kommen!"

Vulkane aus der Vogelschau

Die Einwohner Siziliens glaubten im klassischen Altertum, unter dem Ätna sei die Schmiede des unterirdischen Feuergottes Vulkanos. Während des Mittelalters hielten die Menschen die Vulkane für die Tore zur Hölle. Heute versuchen Wissenschaftler in aller Welt, anhand vulkanischer Tätigkeiten die Vorgänge in der Erdkruste zu erhellen und zu klären.

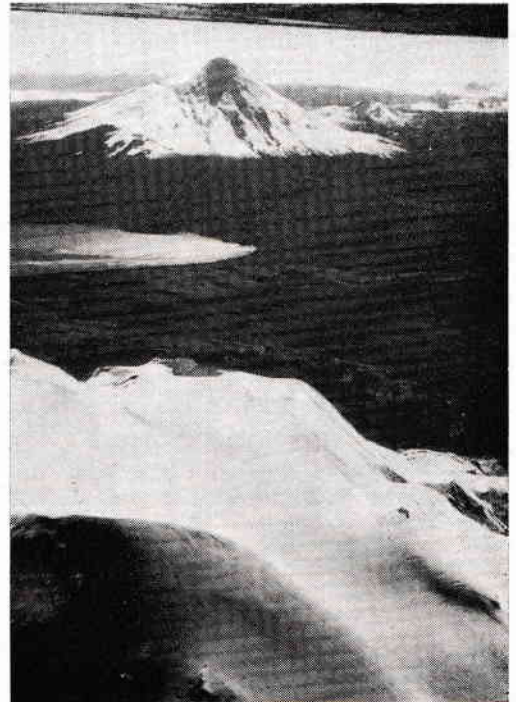
Wohl stets haben die feuerspeienden Berge den Menschen in ihrer Nähe gefesselt und ihm ihren Rhythmus und ihr Gesetz aufgezwungen. Einmal vernichten sie ihn mit tödlicher Gewalt mit Feuer und Rauch, mit Lava und Bomben, mit Asche und giftigen Gasen. Dann wieder ziehen sie ihn an, wenn ihr Grollen verklungen ist, locken ihn herbei auf die fruchtbaren Böden, an die Ufer der klaren Seen am Fuss ihrer Hänge, bieten ihm heilkräftige heisse Quellen, springende Geiser und energiereiche Dämpfe. Den Reisenden reizt der sportliche Wettkampf, die Riesen zu bezwingen, sie über Lavafelder und Aschehalden, durch Schnee und Eis zu ersteigen. Den Schauenden ausserhalb der Gefahrenzone fasziniert und überwältigt das gigantische Schauspiel eines Ausbruchs, eine Szenerie, wie sie die Natur wohl kaum eindrucksvoller vorzuführen vermag.

Wir sind Reisende und Schauende, wieder einmal unterwegs in den Andenstaaten Südamerikas. Vulkane haben uns stets in den Bann gezogen, sei es in Europa, im Nahen oder Fernen Osten, in Alaska oder eben in Südamerika. Vor einem Jahr, im August 1971, ist im Süden Chiles der Vulkan Hudson ausgebrochen. Auf dem Flug mit der "Ladeco" von Puerto Montt nach Balmaceda können wir die Rauchsäule aus grosser Entfernung erkennen. Bis Coihaique kommen wir dem Hudson nahe, sind aber viel zu weit entfernt, um ihn wirklich sehen zu können. Dennoch sind wir dem Aschenregen ausgesetzt, dem prickelnden, schaurig-schönen Gefühl der Nähe von Gefahr, doch wir wissen uns in der Sicherheit der gastfreundlichen Bewohner dieser Stadt. Wir sehen das Elend der Evakuierten und die vernichtende Kraft dieses Berges. Drei Tage warten wir vergeblich auf eine Möglichkeit, mit kleinen Flugzeugen direkt an den Krater heranzufliegen. Selbst die erfahrensten und bewährtesten Piloten können und dürfen es nicht wagen, bei diesem Wetter und dem heftigen Aschenfall zum Hudson aufzusteigen. So müssen wir also zurück nach Norden, denn unsere Ferientage sind gezählt. Schade, sehr schade sogar!

Wenn es schon mit den tätigen Vulkanen in dieser Zone nicht klappen will, so wollen wir uns wenigstens die ruhenden im "Kleinen Süden" ansehen. Die Chilenische Schweiz ist geradezu gespickt mit Vulkanen, die der Verwerfungslinie zwischen der Hochkordillere und der Längssenke aufsitzen.

In Puerto Montt versuchen wir, eine Sport-

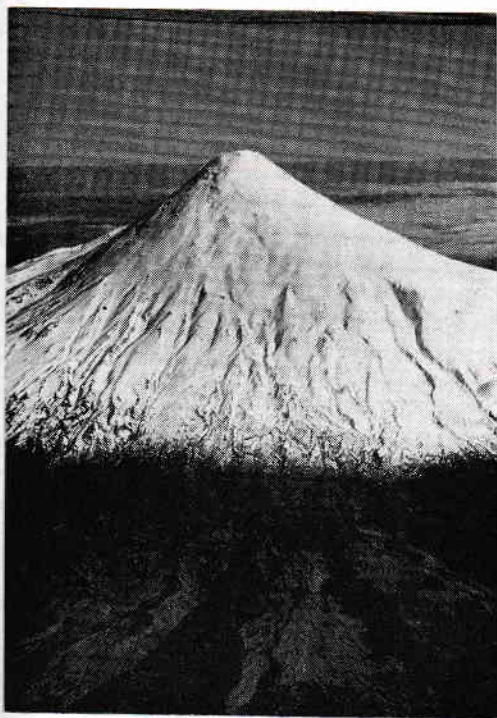
maschine zu bekommen, um uns einen Überblick von dem Seengebiet mit seinen herrlichen Bergen und Wäldern zu verschaffen. Hilfreiche Hände weisen uns den Weg zu Herrn Günther Brauer vom Fliegerklub in der Stadt. Herr Brauer ist auch freundlicherweise sogleich bereit, mit uns einen Rundflug zu unternehmen. Auf dem Flugplatz "La Paloma" stellt man uns sehr bald eine Maschine zur Verfügung, und der Flug zu den Vulkanen kann beginnen! Diesem Glück gesellt sich ein weiteres hinzu. Strahlendes Wetter, wie es während des Winters im Süden nur sehr selten anzutreffen ist, soll dieses Unternehmen zu einem vollendeten Genuss werden lassen.



Blick über den Calbuco Gipfel zum Osorno und die Vulkankette im Hintergrund.

Langsam gewinnt die einmotorige Maschine an Höhe. Der Horizont erweitert sich mit jeder Minute, und immer grösser und beherrschender treten die Vulkane Calbuco und vor allem Osorno hervor. Wir nehmen Kurs in Richtung auf den Nationalberg Chiles. Unter uns liegen ausgedehnte Wälder, kleine blitzende Seen und Rodungsinseln mit verbrannten Bäumen, aber auch Neuaufforstungen in einheitlichem Grün, durchzogen von schnurgeraden Schneisen, sind zu erkennen. Einzelgehöfte grüssen herauf. Vieh gras auf den Weiden, und die Felder harren der Bestel-

lung. Wir überfliegen eine deutlich abgesetzte Bruchkante, die sich nördlich der Stadt von Ost nach West erstreckt. Herr Brauer zieht die Maschine auf über 2.000 m Höhe. Die Vulkane Calbuco und Osorno und der Cerro Puntiagudo im Hintergrund liegen fast in einer Linie vor uns. Zum Greifen nahe ist der zerrissene Krater des Calbuco, scharf stechen die schneebedeckten Ränder hervor, und auch der Krater selbst ist mit Schnee und Eis gefüllt. Wir umrunden den Berg, doch leider lassen sich keinerlei Anzeichen einer Tätigkeit in Form von Gasausstößen feststellen. Der Koloss ruht und bereitet sich auf den nächsten Ausbruch vor. Milchig weiss schäumt das Wasser des Río Petrohué über zahlreiche Wasserfälle und Stromschnellen zum Estuario de Reloncaví. Man meint, das Rauschen und Poltern hören zu können, doch hier oben klingt uns nur das gleichmässige Dröhnen des Motors in den Ohren. Zur Linken dehnt sich die gewaltige Wasserfläche des Lago Llanquihue, zur Rechten sehen wir den glitzernden Lago Todos Los Santos, weit vor uns im Norden verhüllt eine fast geschlossene Wolkendecke das Land.



Der ebenmässige Kegel des Osorno.

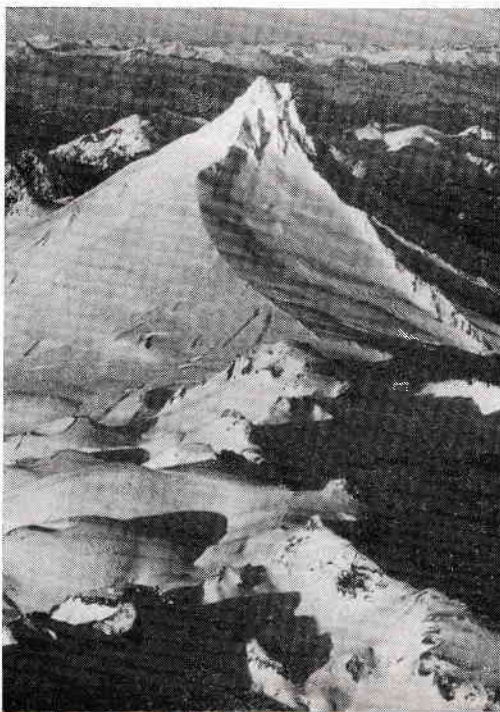
In majestätischer Grösse und Form präsentiert sich uns der Osorno. Wie nach mathematischen Formeln sind die gleichmässigen Linien seiner Hänge gezogen. Vergleiche mit dem Fudschijama und dem Ararat drängen sich auf. Der Osorno ist fürwahr ein grossartiger Berg in Chile. Deutlich trennt die

Schneegrenze die weisse Kappe des Kegels ab. Stellenweise reichen die Schneezungen in den tief eingeschnittenen Tälern weit nach unten. Mächtige Aschefelder und weite Schuttfächer erstrecken sich am Hang und in den Rinnen, in denen sich zur Schneeschmelze Wasser und Schlammassen zu Tal wälzen. Gebannt sind wir von dem grossartigen Anblick dieses Vulkans. Kaum können wir das überwältigende Bild so schnell fassen und in uns aufnehmen. Jeden Augenblick wollen wir festhalten und fotografieren folglich aus allen Linsen. Herr Brauer kommt uns entgegen, indem er die nun in rund 3.000 m Höhe fliegende Maschine nach unseren Wünschen lenkt. Mal senkt er die Nase, dann kippt er über den Flügel ab, um uns freies Schussfeld für die Kameras zu bieten. Am Gipfel haben kleine Lawinen ihre Bahnen in die Schneedecke gegraben. Lange Risse und Spalten haben die Eispanzer gesprengt. Erinnerungen werden wach an Erzählungen unserer Freunde und Kameraden, die diesen Berg "machten" und in den Höhlen am Krater das zauberhafte Spiel bläulichen Lichts im Eis erlebten.

Der Flug geht nun weiter in Richtung Osten. Eine grossartige Szenerie in Weiss bietet sich uns mit den fast unzähligen schnee- und eisbedeckten Bergen in der ausgedehnten Gipfflur der Kordillere. Auffällig ist der gleichmässig ansteigende, messerscharfe und in weitem Bogen geschwungene Grat des pyramidenförmigen Puntiagudo mit seiner geneigten Spitze, der den Lago Todos Los Santos im Norden flankiert. Der sich heraushebende Tronador, bekannt durch seine donnernden Gletscher, kommt an der Grenze nach Argentinien ins Visier. Nach Süden weiten sich mächtige Täler mit steilen Flanken und breiten Flussauen, die von ausgedehnten Schotterflächen und Aufschüttungskegeln eingenommen werden. Deutlich wird die glaziale Überformung der Landschaft sichtbar. Hänge, Täler und Fjorde legen Zeugnis ab, dass während der Eiszeiten, in denen grosse Gebiete der Nordhalbkugel der Erde gestaltet wurden, das Eis auch im Süden Chiles der Oberflächenform seine Prägung gab. An den schroffen Hängen der tiefen Fjordtäler haben verschiedene Bergstürze ihre grossen Narben im gelbrötlichen Gestein hinterlassen. Angeregt von dem vor uns aufragenden Cerro Yate, erzählt unser Pilot, dass vor Jahren ein Felssturz am Yate eine Flutwelle auslöste, die mit verheerender Gewalt Wälder niederlegte und Bäume entriete. Ein Dorf wurde in Sekundenschnelle ausgelöscht, und nur Tod und Verwüstung blieben zurück. Im Bereich des Lago Chapo fliegen wir an steilwandigen Bergmassiven vorbei. Hoch ziehen sich dichte Wälder bis in die oberen Felsregionen hinauf. Fasziniert sind wir von einer treppenartig übereinander liegenden Gruppe von Karseen, die die Flanke eines Berges zieren. Während die oberen Wasserflächen von einer festen und schneeüberzogenen Eisdecke verschlossen sind, ist der untere See stellenweise offen. Ein silbrig

schäumender Wasserfall stürzt in dunkle Tiefen am Fuss des Berges hinab.

In weitem Bogen geht es zurück über den Seno de Reloncaví. Der Küste vorgelagerte Wattflächen, deren trockengefallene Bänke in der Sonne schimmern, und gewundene Priele erinnern uns an die Nordseeküste. Die Maschine verliert schnell an Höhe und nimmt Kurs auf den Flugplatz, rumpelt über die Rollbahn und hält vor dem Tower. Wie benommen steigen wir aus der Kabine. In ein- einhalb Stunden haben wir so viel Schönes gesehen und erlebt, dass wir uns in Ruhe besinnen müssen, um alle Eindrücke aufzunehmen. Nach einem herzlichen Dank an Herrn Brauer und seine Mitarbeiter im Fliegerklub kehren wir von "La Paloma" in die Stadt zurück.



Der Puntiaquedo aus der Vogelperspektive.

Es wäre doch zu schön, wenn wir das überwältigende Erlebnis nochmals wiederholen könnten. Es ist vermessen, um einen weiteren Rundflug zu bitten, denn die Maschinen werden bei diesem guten Flugwetter zu

wichtigeren Transport- und Versorgungsflügen benötigt. Die Piloten haben alle Hände voll zu tun. Auf gut Glück fahren wir nachmittags zum Flughafen "El Tepual" und fragen, ob nicht dort kleine Maschinen zur Verfügung stehen. Zunächst sind auch hier alle Piloten unterwegs, aber abends müssen sie ja schliesslich wieder landen. In der Zwischenzeit betrachten wir die Flugkünste eines grossen Hubschraubers und beobachten die Starts chilenischer Düsenjäger, die mit heulenden Motoren in den Himmel steigen, um kurze Zeit später vor der grandiosen Kulisse von Osorno und Calbuco mit einem Bremschirm am Heck auf der Piste wieder zum Stehen zu kommen.

Endlich kehrt ein einmotoriges Sportflugzeug zurück. Wir verhandeln mit dem freundlichen Piloten, der auch sogleich zu neuem Start bereit ist. Der Vogel wird mit einem Eimer aufgetankt, und um 17.15 Uhr erheben wir uns erneut in die Luft. Tief unter uns werden die geschäftige Stadt Puerto Montt, der Hafen Angelmó und die Insel Tenglo in die Schatten des beginnenden Abends gehüllt. Wieder öffnet sich uns die gigantische Bühne mit dem Osorno, dem Calbuco, dem Puntiaquedo, dem Tronador und dem Yate, mit all den anderen Bergen, den Wäldern und Seen. Wir geniessen diese wunderschöne Abendstimmung in vollen Zügen. Die Sonne senkt sich langsam in den fernen Ozean. Der Himmel ist überstrahlt von ihrem goldenen Glanz. Reflexe spiegeln sich im Lago Llanquihue und in den Gläsern der Kabinfenster wider. Die Fülle dieses Lichts blendet uns. Die gesamte Kette der Kordillere ist von rötlichem Lichtschein erfüllt, und das Andenglühen bezaubert uns Beschauer. Wie anders erscheinen nun die Vulkane! Mit der sinkenden Sonne ändert sich ständig das Licht, und damit wandeln sich auch die Umrisse und Erscheinungsformen von Osorno und Calbuco. Die Landschaft ist in milde, warme Farben getaucht, die scharfen Schlagschatten des Tages sind verschwunden, die Täler werden mit Dunkelheit gefüllt. Sehr viel Zeit bleibt uns nicht, denn der Pilot muss mit ausreichender Helligkeit zum Flugplatz zurückkehren. Noch lange nach der Landung stehen wir auf freiem Feld an der Strasse nach Puerto Montt, geben uns nochmals dem überwältigenden Bild der langsam in der Nacht verlöschenden Gipfel hin, sagen allen denen, die uns diesen unvergesslichen Tag bereitet haben, im stillen unseren Dank und haben das sichere Gefühl, bald wiederkommen zu müssen.

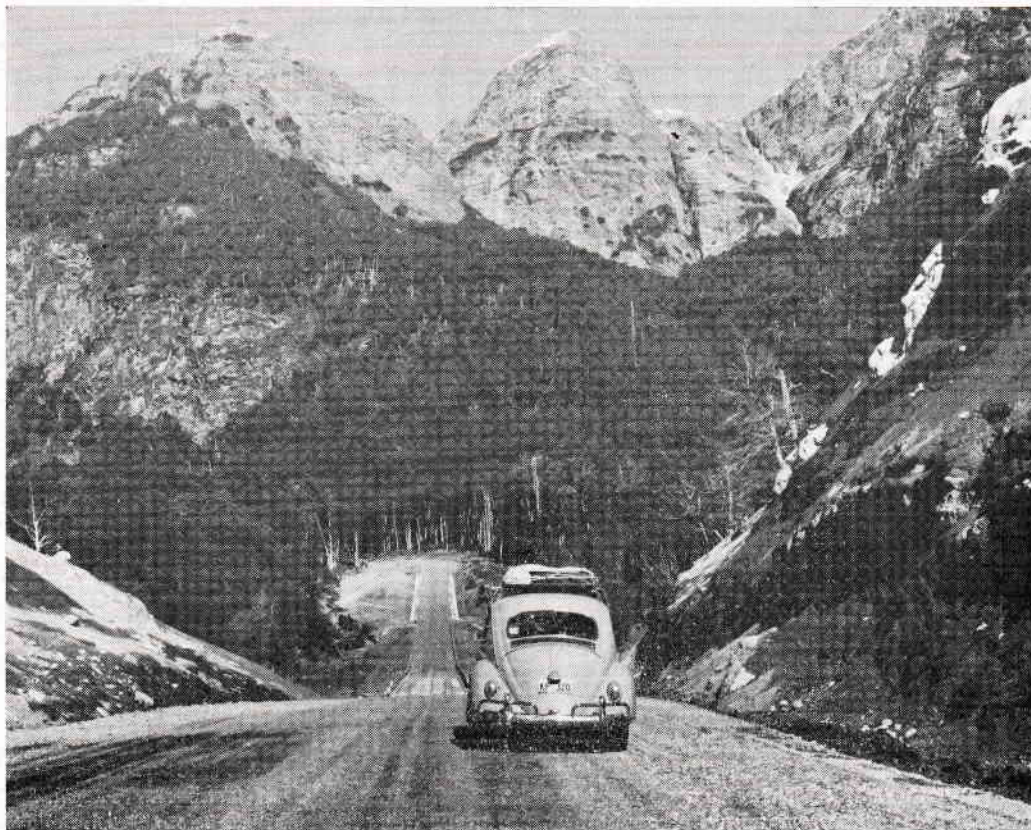
Irmgard und Wilfried Behrens

STREIFLICHTER EINER PATAGONIEN-REISE IM SOMMER 1969

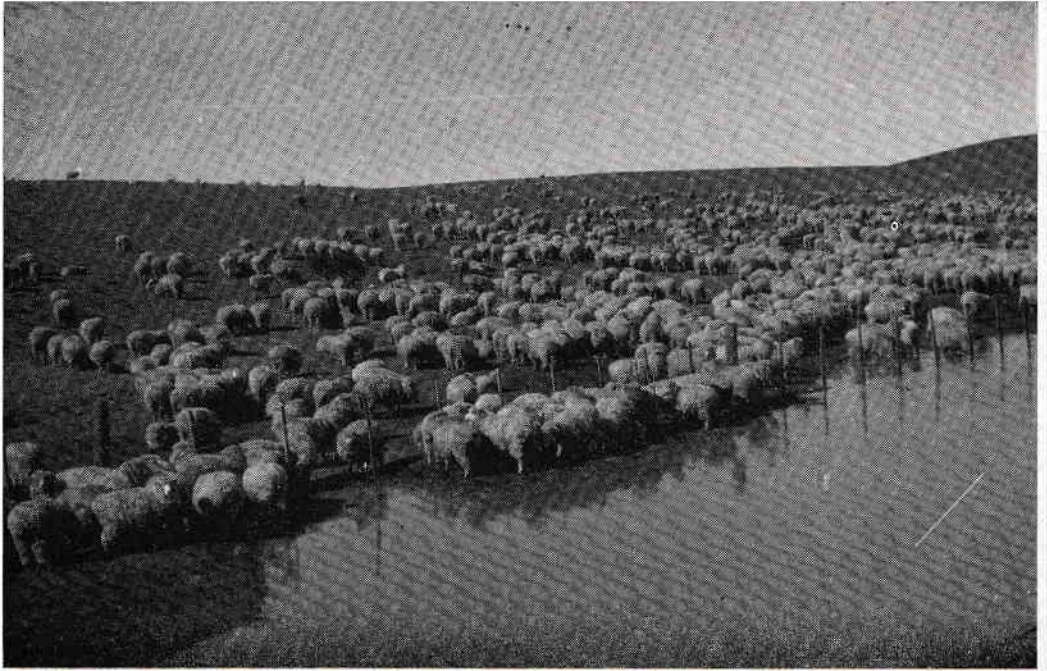
Puyehue-Pass: Von Osorno kommend, wollten wir auch diesen Pass nach Argentinien kennenlernen, der vor kurzem durch eine neue, ganz breite und wohldurchdachte Strasse der Öffentlichkeit übergeben wurde. Zu beiden Seiten dichter Urwald. Er regnet leise. Muermos blühen, im Volksmund Ulmos genannt, mit grossen weissen sternförmigen Blüten. Der Honig hiervon ist sehr fein und wohlschmeckend. Wir sehen auch Canelos, den heiligen Baum der Indianer, Maitenes, eine Art Trauerweide, Boldo, Laurel und viele andere mehr. Das Unterholz wuchert üppigst. Es sind Coligues und Quilas, beides Bambusarten. Bei ersteren treiben die Zweige gleich aus dem Boden, sich fächerartig ausbreitend. Letztere haben Strauchcharakter mit Ästen und Zweigen. Am Wegrand blüht die wilde Fuchsie, Chilca, mit ihren schönen rot-blauen Blüten und hin und wieder grüsst amuts-

voll die kleine Botellita von einem dicken Urwaldstamm. Sie leuchtet warm ziegelrot. Wir gelangen bis zu 1200 m Höhe. Der Weg ist hochromantisch. Von hier aus führt die Strasse in die prächtigen argentinischen Wälder und Seen hinab. Das Unterholz hat aufgehört. Es ist hier viel trockener. Mächtige Stämme umstehen die Strasse und aus dem Grün leuchten die zauberhaftesten Seen.

Fahrt von Rio Gallegos nach Punta Arenas: Wir fahren nun westwärts in das immer grüner und fruchtbar werdende Land. Die Magellanstrasse blaut tiefdunkel herüber und es dauert nicht lange, so fahren wir Seite an Seite. Das Panorama wird immer schöner. In immer neuen Windungen führt die nun bessere Strasse an der Magellanstrasse entlang. Zartgrüne Gräser, gelbe Butterblumen, wilde Margariten erfreuen



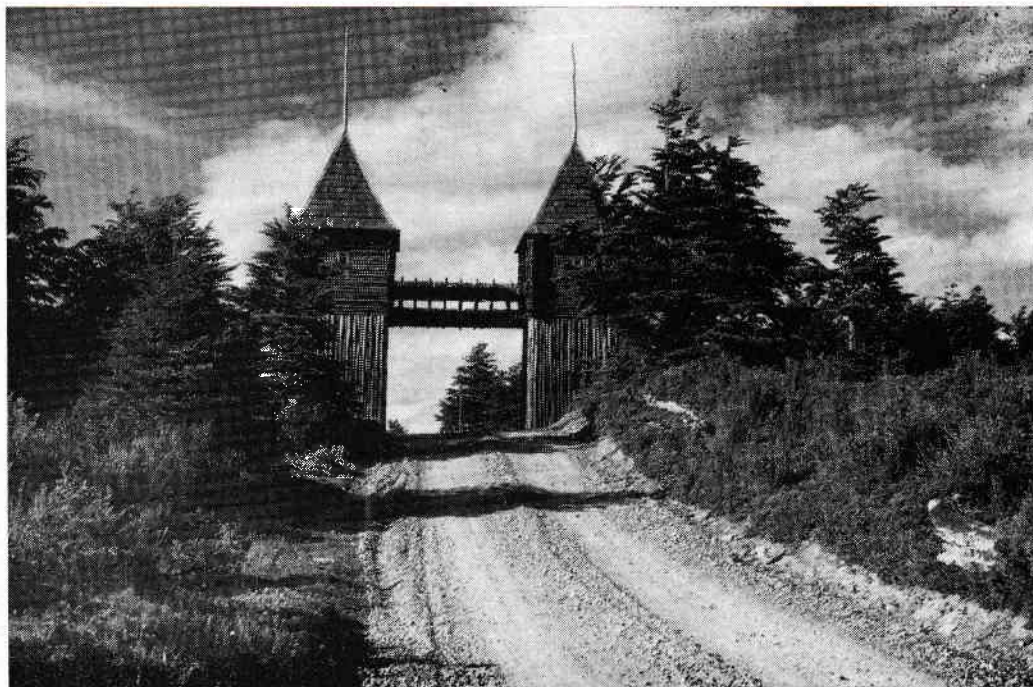
Eine breite Strasse fuhrt hinauf auf den "Puyehue-Pass".



Schafherden am Rande der Magellanstrasse.

das Auge und überglänzen die Gegend aufs lieblichste. Strausse, ganz zutraulich, äugen über die Zäune. Noch nicht geschorene Schafe lagern in grossen Gruppen sehr malerisch an Flösschen und Tümpeln. Einmal ein grösserer See, zum Meer hinschwingend. Vorn Wildenten und Wildgänse, im linken Hintergrund ein Paar weisser Schwäne, ruhig und gelassen dahinziehend. Im rechten Seehintergrund ein rosa Flaum, 7 Flamingos! Aufgescheucht durch Fotoenthusiasten, schwimmen sie zum linken Seehintergrund, schwingen dann auf, rosa, rotweiss, fliegen hintereinander in schönem Bogen Höhe gewinnend über den See und verschwinden. Alles strahlt im warmen Mittagsglanz. Das Land erlebt seinen ersten Sommertag.— Punta Arenas ist eine sehr schöne Stadt. Lieblich auf grünen Hügeln ausgebreitet, von einem Flösslein in Richtung Meer durchschnitten. Eine organisch gewachsene Stadt. Schöne alte Gebäude um die Plaza, wie Post, Banco of London, Banco del Estado und das Hotel "Cabo de Horno." Auf der Plaza stehen uralte, schöne Bäume wie Kiefern, Birken. Darunter breiten sich allerlei Blumen aus, die gut gepflegt werden. Sie sind von besonderer Leuchtkraft. Um den Kern der Stadt gruppieren sich neuere Teile und Siedlungen. Die Dächer sind meist rot bemalt, aber auch orange und zartgrün findet sich darunter. Ein sehr schöner

Farbklang in dieser grüngoldenen Landschaft mit den blauen Wassern der Magellanstrasse. In der Ferne winkt Feuerland herüber. Natürlich darf man nicht vergessen, dass das Klima sonst sehr rauh ist, enorm windig mit viel Regen und Sturm. Die Gebäude sind gut erhalten, die Leute gut gekleidet. Man spürt einen gesunden Wohlstand. Da Punta Arenas von Chile nicht versorgt werden kann, da es so weit abseits liegt, muss es für sich selber sorgen und darf bedingt importieren. Bemerkenswert ist in Punta Arenas das Museum. Alles die Zone Interessierende ist darin enthalten. Wie die Indianer lebten, wie sie sich kleideten, verteidigten, auf Fischfang gingen und auf die Jagd mit allem Handwerkszeug. Die Frauen schmückten sich mit Muschelketten und silbernen Nadeln, mit Stirnbändern die Männer. Tiere und Vögel der Zone sind dort ausgestopft mit ihren Nestern und Eiern. Muscheln, seltene Gesteine, in Spiritus eingelegte Tiere, ausgestopfte Huemules, Pumas, bis zum Wildhund, Wildschwein und Wildkatze sind da zu finden. Dann Dinge aus der Kolonisationszeit, wie Dokumente, Bilder und Karten. Der Raum, in welchem alles untergebracht ist, ist wohl geräumig, jedoch für die Menge der hochinteressanten Sachen viel zu klein. Dazu sind die Lichtverhältnisse sehr schlecht. Das Museum ist einer gros-



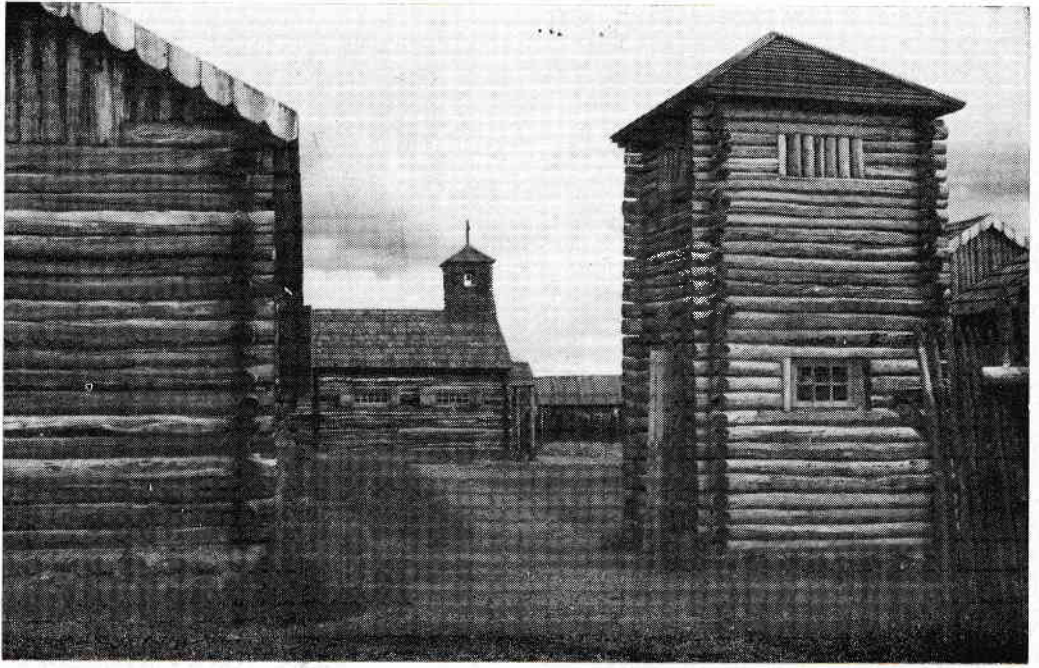
Eingang zum "Fuerte Bulnes".

sen Salesianerkirche angegliedert und wird von Mönchen betreut.—

Sehr lohnend ist die Fahrt nach "**Fuerte Bulnes.**" Hier hatten Spanier eine Festung gegründet. Auf einer schmalen, herrlich mit Coyhués — Buchenart — bewachsenen Landzunge. Aus Baumstämmen wurden die dazu notwendigen Bauten errichtet. Diese Festung ist sehr gut erhalten und heute eine Art nationales Heiligtum. Hier sind auch die Erinnerungen an die ersten Eroberer der Magellanstrasse sehr würdig und geschmackvoll untergebracht. Immer wieder gleitet das überraschte Auge durch eines der keinen Fenster und geniesst die wundervolle Landschaft. Himmel und Wolkenpartien sind wie in Norddeutschland. Punta Arenas liegt nach Süden auf demselben Breitengrad wie Hamburg, ist aber nicht von einem warmen Golfstrom gesegnet.

Nun wollen wir nach **Puerto Natales** fahren und somit ins **Painegebiet.** Es geht durch eine Hochebene mit Knickwald, der von einer kleinen Papageienart belebt wird. Unterwegs kommt man zu einem eigenartigen Felsen, dem "Morro Chico". Ihm gegenüber ein gleichnamiges kleines Hotel. Wir kommen auch zu einer vorbildlichen Estancia "La Jerónima", die wir besichtigen kön-

nen. Herr Schmidt ist der Besitzer dieser Schaffarm. In der Gegend gibt es auch viele Füchse, Stinktiere — Skunks —, grosse Falken, Bandurrias mit orangeroten Beinen und Schnäbeln, eine Schnepfenart. Wir kommen an der "Laguna Blanca" vorbei. Das Wetter ist sonnig, böig, das Gelände bergig. Puerto Natales liegt sehr hübsch ausgebreitet am Seno Ultima Esperanza. In die Augen fallen zwei grosse Plazas, ein grosses Gefrierhaus, ein neues Hospital, sogar ein Supermarket und gute öffentliche Gebäude. Wir fahren zur Estancia Eberhard. Der Grossvater des jetzigen Herrn Eberhard hisste hier als erster die chilenische Flagge kurz bevor die Franzosen kamen. Das Land war frei, denn die Indianer wohnten nur an der Küste. Die Estancia Eberhard ist ebenfalls eine grosse Schaffarm. Frau Eberhard züchtet in dem rauhen Klima sogar die schönsten Blumen an einem windgeschützten Platz. Wir zelten unter herrlichen Ebereschen, die voller roter Dolden stehen. Uns weiblichen Wesen steht sogar das Haus zur Verfügung zum Übernachten. Von hier aus unternehmen wir 2 grössere Ausflüge. Auf dem Gelände der Estancia befindet sich die sagenhafte Milodon-Höhle, in welcher man ein vorsintflutliches Tier in ca. Rindergrösse fand. Ein Steinfluss bildet diese Höhle. Sie ist sehr gross und tief, ca. 200 m! Lauter



Ein Teil des "Fuerte Bulnes".

kleinere und grössere rundpolierte Steine in einer erstarrten Masse bilden die Höhle, wie eine Blase in einem grossen Brei. Auch vor der Höhle finden sich riesige Brocken derselben Masse. Sie sieht weisslich aus und an der Decke hängen kleine Stalaktyten. Sonst ist die Höhle trocken. Schön ist der Blick von innen heraus in den freien Himmel und die davor gruppierten Bäume. In der Nähe dieser grossen, gibt es noch eine kleine Höhle. Davor ein entzückender kleiner Wald mit schönen Plätzen, ideal zum Campingmachen.

Fahrt mit der "21 de Mayo" zum Balmeda-Gletscher: Dieses hübsche kleine Schiffchen fährt uns an einem windstillen Tag dorthin. Immer mehr verengt sich der Fjord. Kühne Gesteinsmassen an den Ufern, die durch merkwürdige Formationen auffallen. Einmal liegen die Schichten völlig senkrecht, dann horizontal und ein anderes Mal schräge. Einer dieser Felsen ist dicht bevölkert von einer Cormoranart, dem Pato Lile. Das andere Ufer ist recht bewaldet. Dazwischen Wasserfälle. An einem kahlen, glatten Abhang lagern eine Menge Seelöwenweibchen mit ihren fast schwarzen Jungen. Kaum sichtet uns aber eines der riesigen Seelöwenmännchen mit grosser heller Mähne, so stösst es ein zorniges Gebell aus und versucht die jungen Tierchen in den Wald

hinaufzutreiben. Ein winziges Seelöwenjunges gleitet ins Wasser, bewegt sich aber geschickt in dem eiskalten Element. Bis zu 50 m Höhe sollen die Weibchen watscheln, um ihre Jungen zu werfen. Nun kommen wir in die Nähe des Gletschers. Von seinem Berg können wir durch die tiefhängenden Wolken kaum etwas entdecken, aber an einem seiner Gletscherarme können wir aussteigen. Dieser mündet allerdings nicht in den Fjord. Wir müssen ein kleines Waldstück erklimmen. Ein herrlicher Baum- und Pflanzenwuchs herrscht hier, deshalb die "Kalten Tropen" genannt. Die Luft ist weich und milde. Oben am Hang gibt es die grosse Überraschung. Ein kristallblauer Gletscher schiebt sich in einen kleinen See voller Eisblöcke. An den Seiten Moränen, wir stehen ja auf einer solchen. Wir finden Calafate, Chaura, ein Art Heidekraut, weissblühend mit zartlila Beeren, süss und saftig schmeckend, soll Opium enthalten. Wir finden die entzückende Gunnera Antarctica, ein an den Boden gepresstes, breitblättriges Pflänzchen mit leuchtend roten, traubenförmigen Beeren; Flechten, Moose und noch manches andere mehr. Zurückkommend und den engen Fjord verlassend, weiten sich die Wasser. Auf ihnen schwimmen die schönsten Schwarzhalsschwäne mit ihren Jungen und Pto. Natales liegt malerisch im Hintergrund.



Seeloewen am Ufer des Fjords "Ultima Esperanza".

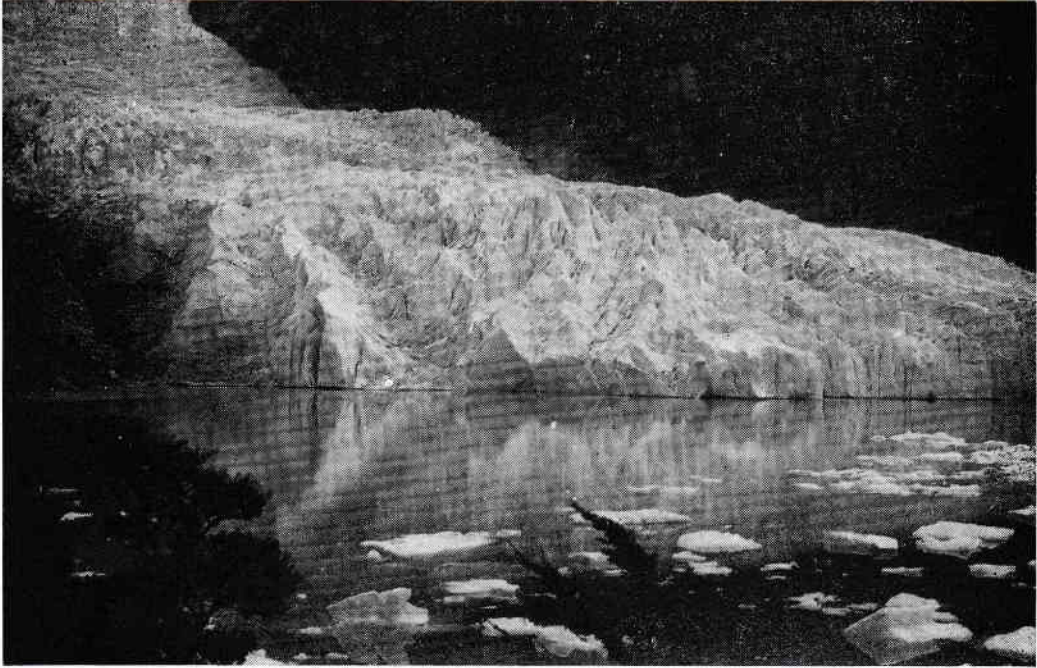
Fahrt zum Paine: Der Wind fegt über die sonnige, wellige Landschaft mit ihren fruchtbaren Tälern. Herrlicher Viehbestand überall: Pferde, Rinder, Schafe. Endlich kommen wir an den Sarmiento-See. Gross und weit blaut er in einer weiten Ebene. Langsam nähern wir uns den Bergen. Mehr und mehr werden die wolkenverhangenen Paine-Massive aufgerissen, bis sie in ganzer Schönheit und Pracht dastehen. Wir fahren in grossem Bogen auf hohen Moränen-Halden darum herum. Jäh abstürzende Wände, schmale Grate, eigenwillige Spitzen, bedeckt mit einem andersfarbigen dunklen Gestein, das wie eine Stamtkappe wirkt. Teile des übrigen Gesteins sind hell, sandfarben. Grosse Gletscher schieben sich herunter, mitunter jäh unterbrochen durch tiefe Schluchten. Vom breitesten Gletschermassiv wallt — es ist gegen Mittag — ein Nebel- und Wolkenmeer herunter, wie ein gewaltig grosser Wasserfall. Soll kein gutes Wetter bedeuten. Aber vorläufig ist es strahlend. Natürlich sind wir hin vor Begeisterung. Der Wind bläst kräftig. Die Moränen-Halden, riesigen Ausmasses, sind mehr und mehr bewachsen. Ihr lichtiges Grün durchziehen entzückende kleine Seen und Moore, schilfbewachsen. Auch hier viele Schafe, friedlich weidend. Das Paine-Massiv bietet sich

in immer neuer Sicht. Es besteht aus 3 grösseren Gruppen, jede anders gestaltet. Wir fahren unendlich viele Kurven. Da, ein etwas grösserer See, der Lago de los Cisnes, paradiesisch schön. Darauf viele Schwarzhalschwäne mit ihren Jungen. Lustig wie Max und Moritz auch kleine Entchen. Die Strasse ist gut, aber nicht gerade breit. Und nun kommen wir an den Wunschsee und die Wunschinsel "Pehoé". Ein zauberhaft schönes Gebiet, hat gewisse Anklänge ans Engadin (Schweiz). Die kleine Insel ist das einzige Gebiet, welches von der Ganadera Explotadora für eine Hostería freigegeben wurde, denn wir sind ja - glücklicherweise - in einem grossen Naturschutzgebiet. Das Gebiet gehört der grössten und vorbildlichsten Schaffarm Chiles und Argentinien, einer Gesellschaft, die von der sehr bekannten Familie Menéndez gegründet wurde. Ein guter Steg führt zur Insel und zur Hostería. Hier werden wir übernachten. Auch unser Essen können wir mal nicht vom Winde gestört bereiten. Um eine Buche hat das Hüterehepaar provisorische Wände gestellt mit Tisch und Bänken. Zwei Teekessel siedeln auf einer grossen Eisenplatte und sofort kann etwas Essbares bereitet werden. Wundervolle Spaziergänge locken in der herrlichen Landschaft, man glaubt in einer



TORRES DE PAINE

Foto: Reifschneider



Gletscher "Balmaceda" am Última Esperanza-Fjord, Ziel der Touristenfahrt an Bord der "21 de Mayo".

anderen Welt zu sein. Herrliche Waldungen rund um den See und der schönste Blumenflor. Die Nacht ist windzerzaust und voller Regen, der nächste Tag bedeckt. Leider geht es weiter. Das Paine-Massiv soll wegen der berühmten "Torres", die diesseits kaum zu sehen sind — nur ganz im Hintergrund — nun auf der anderen Seite besichtigt werden. Wieder wird das dolomitenähnliche Massiv im Halbbogen umfahren. Wie durch Schleier schimmern die gewaltigen Berge und alle Töne Grau bis Hellsandfarben überziehen die Landschaft. Es erinnert an die wundervollen Landschaftsmalereien der alten Chinesen. Wir kommen zu einem kleinen Wasserfall — an dem ein Kraftwerk steht — und zu einem grossen, der in einen bezaubernd schönen See mündet wo ein hübsches Haus eines Fischereiclubs

steht. Der grosse Wasserfall ist imposant. Allmählich verlassen wir das grünbewachsene Moränengebiet des Paine und kommen in eine triste, kahle, nur von Mata-Negra und kümmerlichem Gras bewachsene Moränengegend. Darin liegt ein bleifarbener See. Er wirkt wie tot. Es ist die Laguna Amarga mit einem bitter schmeckenden Wasser. Ein Quellwasser macht sie so bitter. Leider bleiben aber die Paine-Türme, denen wir jetzt sehr nahe sind, wolkenverhangen. Sonst ist alles sonnig und klar. Wir hoffen auf ein Aufreissen der Wolkenwand und fahren darum zum Fuss des Berges, wo viele Bergsteiger ihren Anstieg beginnen. Aber die Türme bleiben unsichtbar und alles Warten nützt nichts.

Ilse Grosse

MONTE CAY

31. Januar - 21. Februar 1950

Vielleicht regt dieser kleine Beitrag den einen oder anderen Bergkameraden an, sein Glück einmal an einem Berg südlich von Puerto Montt zu versuchen. Leider sind da drei Faktoren, die ein solches Unternehmen erschweren und den Erfolg in Frage stellen können. Erstens braucht man Zeit, zweitens Geld und drittens Glück mit dem Wetter.



Dieser Monte Cay (vielleicht weniger als 2000 Meter hoch) ragt sehr malerisch nördlich des Lago Yulton empor. Seine Gletscher speisen den See. Nach Norden zu schaut man (bei gutem Wetter) nach Puyuhuapi hinunter. Aber bis an den Lago Yulton heranzukommen, ist schon ein gewisses Abenteuer. Herr August Grosse, der im Auftrage der chilenischen Regierung lange Jahre hindurch die Täler und Wälder um Aysén erforschte, hatte mit seinen Leuten bereits eine Picada bis zum See schlagen lassen, so dass den beiden jungen Männern, die er uns freundlicherweise mitgab, der Weg bis dorthin bekannt war. Mein Kollege Herbert Fuchs von der Deutschen Schule Temuco war bereit, mit mir das Abenteuer der Besteigung dieses gänzlich unbekanntes Gipfels zu wagen.

Wir kamen am 31. Januar 1950 in Pto. Aysén an und durften bei Herrn Grosse wohnen. Er hatte Flugzeugaufnahmen vom Berg, und wir konnten uns schon einigermaßen ein Bild vom Gipfel und Anmarschweg machen. Am nächsten Tag bereiteten

wir alles Nötige vor und schickten unsere Rucksäcke und den Proviant am Nachmittag mit dem Boot den Rio Los Palos hinauf zum sogenannten Rápido, einer Stromschnelle, wo die Boote nicht weiter können. Wir selbst gingen zu Fuss und stiegen weiter oben erst ins Boot, weil wir eine Lagune überqueren mussten. Auf der anderen Seite und flussaufwärts (bei Cárdenas, einem Siedler) erwartete uns, Fuchs, mich und unsere beiden jungen Träger, der Siedler Cerón, der unser Gepäck mit Pferden bis zu seiner Hütte im Urwald führte. Den folgenden Tag, Sonnabend, mussten unsere Träger noch einmal Gepäck nachholen, so dass wir — ich hatte eine sehr starke Grippe — noch einen schönen Ruhetag mit Jagen und Fischen verbringen konnten. Am Sonntag brachen wir bei immer noch herrlichem Sonnenschein flussaufwärts auf. Wir folgten der Picada, aber da jeder von uns mindestens 40 kg. zu tragen hatte, schwitzte ich so, dass ich am Nachmittag, als wir an unserem Lagerplatz am Fluss ankamen, so nass war, als wäre ich mit den Kleidern ins Wasser gesprungen und meine Grippe war ich damit los. Aber diese Picada bedeutete Hügel und Täler und Quila und ungefallene Urwaldriesen, über die ich mit meinem Gepäck nicht wegkam. Ich musste drunter durch oder mühselig drum herum. Hier muss ich auch ein Wort über unsere Ausrüstung sagen. Wir hatten einen Quintal Mehl mit und buken jeden Tag bei Sonne und Regen unser Brot in Rinderfett. Zum Trinken Malzkaffee und Tee, das war alles. Dann hatte ich ein Zweimannzelt; dazu kam eine grosse schwere Zeltbahn und ein Schlauchboot der amerikanischen Luftwaffe. Wir mussten also jedesmal, wenn wir einen Lagerplatz gefunden hatten, wieder zurück und Gepäck nachholen. Es war aber erstaunlich, was unsere Jungen, Carmen und Segundo, schleppen konnten und wie schnell sie einen Baum fällten, sodass er schön auf dem anderen Ufer des Flusses auflag, und wie flink und sicher sie auf dieser Brücke über den reissenden Fluss turnten. Unser erstes Lager nannten wir Campamento Luma. Und das war auch erstaunlich, mit welcher Geschwindigkeit die Burschen Luma-Stämme fällten, zu einem grossen ein Meter hohen Holzstoss aufschichteten und Feuer machten. Das gibt ein prachtvolles Feuer ohne Rauch. Noch war das Wetter einfach sommerlich warm. Am nächsten Morgen

(Montag) gingen wir also über den Fluss und einen Bach hinauf bis zum sogenannten "Derrumbe" (Bergrutsch), von Grosse so getauft, dann nordwärts über einem Bach (nicht daneben) auf der schwankenden Quilaunterlage nordwärts. Am Nachmittag fing es an zu regnen, wir schlugen in einer düsteren Quebrada unser Lager auf. Zwei kräftige Stämme mit Gabel und einer Stange darüber, die Lona drübergeworfen, Holzstoss und Feuer darunter und eine Tasse Tee oder Malzkaffee, ein wenig Röstmehl, fertig waren wir für die Nacht. Von jetzt an verliess uns das schlechte Wetter kaum mehr. Am Dienstag verlegten wir das Lager vor und holten wieder Gepäck nach; es ging Steilhänge hinauf bis zu 700 Meter und hinunter, wir kreuzten wieder den Tabofluss. Der Wald war jetzt im grossen und ganzen sehr licht, alle paar Meter machten unsere Jungen mit dem Machete an den Bäumen kräftige Marken oder folgten den von ihnen schon früher gemachten Zeichen. Wenn man diese Marken verfehlt, ist man im Urwald verloren. Am Mittwoch ging es so weiter, bis wir aus dem Wald heraustraten und etwa zwei Stunden durch einen Sumpf, bis an die Knöchel und oft tiefer, waten mussten. Dann ging es an einer markierten Stelle wieder in den Wald; wir kamen um 15,30 Uhr an eine Lagune, machten unser Boot fertig und waren in einer halben Stunde am eigentlichen Yultonsee. Die Sonne schien, Herr Fuchs machte ein paar Aufnahmen — ich hatte zwar meine Leica mit, aber hatte den Film vergessen —, ein paar Aufnahmen, die ich leider nie zu sehen bekommen habe. Wir schlugen am schmalen Strand unser Lager auf, der Berg im Norden leuchtete, wir buken unser Brot, ich schoss eine Guala, eine "cazuela" wie unsere Indios jedesmal schrien, wenn ich eine erwischt hatte. Wir waren glücklich und voller Hoffnung. Am Donnerstag, als wir aufwachten, regnete es und stürmte, es regnete Donnerstag, es regnete Freitag, es regnete Sonnabend. Laufen Sie nun mal drei Tage lang am See entlang, 100 Meter nach Norden, 100 Meter nach Süden, mehr Strand ist nicht da. In den Urwald einzudringen ist unmöglich. Die einzige Abwechslung ist, eine cazuela zu schiessen, damit man ausser "harina tostada" und "sopaipillas" noch ein bisschen Fleisch hat, wenn auch traniges. Und wenn man vor dem ewigen Bindfadenregen unter die Zeltbahn flüchtet, hat man die Wahl, auf der einen Seite unter dem feuchten Dach zu frieren oder auf der anderen Seite im beissenden Rauch des ewig schwelenden Feuers zu weinen. Am Sonntag, 12. Februar, erwachten

wir bei strahlender Sonne, bliesen unser Boot auf, packten es bis an den Rand voll und überquerten den See in 1½ Stunden, zum Nordwestufer hinüber. Wir waren stolz, denn diesen See hatte vor uns noch niemand befahren. Ich schoss ein paar Wildenten auf der anderen Seite und eine Graugans; wir hatten ein herrliches Mittagessen; der Berg lag vor uns, die Welt gefiel uns. Dann, um 15 Uhr, brachen wir auf, gingen den Berg an; leider wurde der Wald sehr bald wieder so dicht, dass wir Turnschuhe anzogen und in einem Gletscherbach über Steine und querliegende Baumstämme turnten; aber wir verloren unsere gute Laune nicht. Der Gletscher, auf dem wir dann weiter aufstiegen, war harmlos, um 19.30 Uhr fanden wir unterhalb einer von Westen her sanft an das eigentliche Gipfelmassiv hinaufführenden Loma eine windgeschützte Mulde, allerdings auf dem Eis. Aber wir waren zufrieden, assen unser Brot, schauten zum See hinunter und zum bald sternübersäten Himmel hinauf und krochen in den Schlafsack. Die Nacht war milde; aber als wir am Morgen aufwachten, sahen wir nichts, wir sassen im Nebel; um 8 Uhr hagelte es auf unser Zelt, um 10 Uhr wurde aus dem Hagel kräftiger Regen. Um 12 Uhr entschlossen wir uns, knapp unterhalb der Loma, ein wenig gegen den Wind geschützt, trotz des Nebels das Gipfelmassiv anzugehen. Weiter oben empfing uns ein starkes Schneetreiben; je näher wir an den Fuss des Gipfels herankamen, um so mehr stürmte es. Trotzdem versuchten wir in den Fels einzusteigen, aber alles war vereist, die Steigeisen fanden keinen Halt, der Sturm blies uns auch einfach weg. Bei gutem Wetter hätten wir den Gipfel von hier aus in ein paar Stunden bezwungen. Aber so blieb uns nichts übrig als zum Lager abzusteigen. Kein schönes Gefühl, nach soviel Mühe, kurz vor dem Ziel umkehren zu müssen! Als wir vom Gletscher in den Wald hinunterkamen, wurde das Wetter besser, um 19 Uhr waren wir wieder am See. Das war der Montag gewesen. Dienstag morgen verlegten wir das Lager an den Ausfluss des Sees. Das Wetter wurde schlechter und unfreundlich kalt. Am Mittwoch regnete es, am Donnerstag regnete es, ich schoss ein paar Cazuelas, wir hockten unter der Lona, nass waren wir sowieso, also war es egal, ob wir draussen herumliefen oder im feuchten Schlafsack lagen. Immerhin hatten wir hier mehr Auslauf am See und in einem trockenen Flusstal voller Geröll mit geringem Baumbestand. Dieses Tal kommt, wenn ich mich nicht irre, von den im Westen gelegenen Tres Hermanas herunter, die wohl einmal von Hess (Osorno, Erstbesteigung

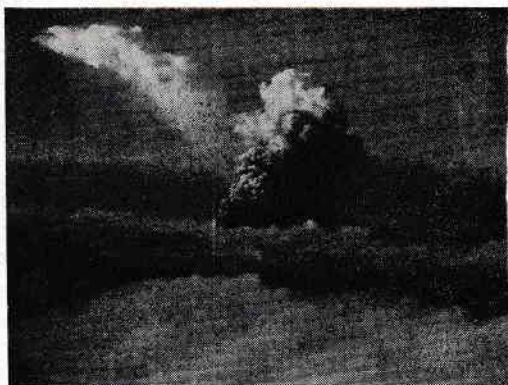
des Puntigado) bestiegen wurden. Wer also hier oben Ausdauer und Lebensmittel genug hat, kann immerhin ein paar schöne Gipfel besteigen. Aber unsere Lebensmittel gingen zu Ende, am 21. ging unser Schiff. Unsere Indios sollten von hier aus eine Picada nach Puyuhuapi hinunter schlagen; sie brachten uns am Donnerstag nachmittag, als der Regen etwas nachliess, der See aber noch hohen Wellengang hatte, in gefahrvoller Fahrt über den See, am Freitag morgen auch noch über die Lagune, im Regen mal wieder, und überliessen uns beide regelrecht unserm ungewissen Schicksal. Von jetzt an waren wir auf unser Orientierungsvermögen, die Markierung an den Bäumen und unsere guten Nerven angewiesen. Es ging 1½ Stunden durch den Wald, dann durch den Sumpf zurück. Jetzt ging es darum, auf der Südostseite den markierten Baum am Waldrand, und damit den richtigen Einstieg in den Wald zu finden, um uns dann im Walde von Baum zu Baum, von Marke zu Marke weiterzutasten, die richtigen Flussübergänge zu finden. Dabei regnete es, sanft und gleichmässig, an uns war von Fuss bis Kopf nichts Trockenes mehr. Immerhin, obschon das Suchen nach den Marken ermüdete und wir oft stehenbleiben mussten und suchen, bis wir die nächste Marke fanden — sonst waren wir verloren — immerhin also kamen wir gut vorwärts, weil wir leichtes Gepäck hatten und einfach durch die Bäche gingen, statt über Steine oder Baumstämme. Um 17 Uhr kamen wir völlig durchnässt an den grossen Fluss Tabo, wo die Indios auch einen Baum drüber gefällt hatten. Als wir den Fluss sahen, jubelten wir: Gerettet! Irrtum! Der Fluss war hochgeschwollen, der Baumstamm war weg: Wir schlugen im Regen das Zelt auf, liessen Kleider, Schuhe — Fuchs sogar die Uhr — alles draussen im Regen. Aber das Zelt war nicht auf ebenem Boden gespannt, das Wasser lief ins Zelt, ich musste die ganze Nacht auf einer Seite im Wasser liegen. Wir nahmen unsere letzten Mejoaltabletten und warteten niedergeschlagen auf den Morgen. Aber um sechs Uhr morgens war der Himmel blau, um acht kam die Sonne durch die Urwaldbäume. Wir wrangen unsere Kleider aus, stellten die Schuhe in die Sonne, ich versuchte meine letzten Zigaretten in der Sonne zu trocknen. Zu essen hatten wir noch ein paar Löffelvoll "harina tostada" und ebensoviel Zucker.

Dann versuchten wir in Badehose und Schuhen durch den Fluss zu kommen. Unmöglich! Wir suchten weiter abwärts nach einer flachen Stelle; die fanden wir nicht, aber das zweite Wunder dieses Tages geschah: der Baum war stromabwärts getrieben worden, lag aber noch ganz schön quer, wenn er auch nicht mehr bis zum Ufer reichte. Aber wir fassten neuen Mut. Mit Hilfe einer Stange konnte Fuchs bis zum Stamm warten und sich hinaufschwingen. Ich schleppte nun, ebenfalls mit Hilfe der Stange, unter dem Quilagebüsch mich langsam vortastend, unsere Sachen in vielen kleinen Portionen bis zum Stamm und reichte sie Fuchs hinauf. Um ein Uhr! erklomm ich dann, halb von Fuchs hinaufgezogen, auch den Baumstamm. Gerettet! Ein schönes Gefühl! Wir taumelten mehr als wir gingen weiter durch die nun recht gut sichtbare Picada und kamen um 8 Uhr abends völlig erschöpft bei dem Siedler Cerón an. Am nächsten Morgen half der Mann uns bis zum Fluss hinunter. Dort kamen wir um 16 Uhr zum Siedler Cárdenas; aber das Boot, das wir am Flussufer angebunden hatten, war vom Hochwasser abgetrieben worden und wir hatten nur die Ruder. Um 18.30 Uhr konnten wir einen Jungen überreden, uns gegen gutes Trinkgeld in seinem Boot über die Lagune und Flussabwärts bis zum Rápido zu fahren und uns spät in der Nacht den Weg zu einem Sägewerk zu zeigen, das zwei sehr freundlichen Italienern gehörte. Dort bekamen wir etwas zu essen, endlich wieder eine Zigarette und ein Feldbett unter dem Dach. Der folgende Morgen (Montag, 20.2.) war schön, wir konnten Zelt und Kleider in der warmen Sonne trocknen; doch um 12 Uhr regnete es wieder. Die Italiener brachten uns aber am Nachmittag trotz des Regens mit einem Boot mit Aussenbordmotor nach Aysén zurück; und am folgenden Mittag (21.2.13 Uhr) erreichten wir tatsächlich unser Schiff, das wir für diesen Tag belegt hatten und fuhren nach Puerto Montt zurück. Als ich einige Tage später auf dem Haverbeckfundo bei Niebla auftauchte, meinte meine Frau, die dort auf mich gewartet hatte, ich sähe aus wie ein Skelett, wie eine Radiographie, so dünn war ich geworden. Aber ich glaube, ich würde heute wieder gehen.

K. Keuck

Statt Hudson: Coyhaique - eine "umfunktionierte" Reise

"Aysén — tierra olvidada" lautete der Titel eines Artikels, den eine chilenische Zeitschrift Mitte des Jahres 1971 veröffentlichte. Nun, diese "vergessene Erde" machte plötzlich durch ein Ereignis von sich reden, das selbst in die Zeitungsschlagzeilen der Reiseberichte des chilenischen Präsidenten einrang und sich volle 14 Tage dort hielt. Am 12. August 1971 gegen 18.00 Uhr brach mit elementarer Gewalt der Vulkan Hudson los, bedeckte weite Landstriche mit Eisbrocken, Lava und Schlamm und schleuderte seine Asche Tausende von Metern hoch, die starke Winde bis nach Comodoro Rivadavia an der Atlantikküste Argentiniens trieben.



Eruption des Hudson im August 1971.

Foto: El Mercurio

Was könnte eines Schulgeographen Phantasie mehr reizen, der etliche Wochen zuvor die Berichte des Ätnaausbruchs gelesen hatte (mit leisem Bedauern, nicht in Deutschland gewesen zu sein, um "mal eben" nach Sizilien zu reisen)? Der Weg von Santiago in die Provinz Aysén ist zwar auch nicht viel kürzer als der von Frankfurt nach Catania, aber man bekommt das Schauspiel noch innerhalb des gleichen Landes geboten. Leider waren die Wetterbedingungen alles andere als einladend, so dass die geplante Reise wieder und wieder verschoben werden musste. Schliesslich aber gab es kein Halten mehr, die Vulkaneruptionen hörten ja vielleicht bald auf — so hofften die Anwohner und so fürchtete der Reisefiebernde (man sieht, wie relativ doch alles ist) —, und Anfang September riss ich mich von meinem Büroschemel hoch, versehen mit einer Woche Urlaub und den neidvollen und zugleich skeptischen Blicken der zurückbleibenden "Einsitzenden". Nach Aysén? Im Winter? Wegen eines Vulkans? Na ja — verständnisvolles Grinsen:

"Es un alemán", was soviel bedeutete wie "leicht verschroben". Im Flugzeug sassen denn auch Gestalten, welche ein wenig rauer aussahen als man das gewöhnlich in Santiago zu sehen bekommt. Wollmützen, Pelzjacken, Handschuhe, Stiefel als Bordgepäck, rotgegerbte Gesichter, grobe Hände, kaum Frauen, der Hauch des Pioniertums umwehte einen. Nun denn, auch ich war gerüstet! Anorak, Fellmütze, ein Gummianzug, viel zu kurz natürlich (kaufen Sie mal einen Gummianzug bei 185 cm Körpergrösse in Santiago und Sie lernen die Stadt kennen!), Bergstiefel ("Gummistiefel Grösse 45, wie bitte?" so erlebt man Santiagos Verkäufer mit nur mühsam unterdrücktem Lachen) und Handschuhe. Leider half auch der modische Minianzug nicht gegen die dichtgeschlossene Wolkendecke, so dass von Santiago bis Aysén nichts zu sehen war. Erst kurz vor der Landung in Balmaceda, als die Wolkendecke unterflogen war, tauchte Land vor den Augen auf. Alles war grau, nicht bloss die Theorie, sondern auch und erst recht die Praxis. Graue Holzhäuser, graue Wolken, graue Regenschleier, graue Wiesen, überzogen von grauer Vulkanasche, grauer Schlamm auf den ungepflasterten Strassen. Nur die Gesichter der Menschen leuchteten rot von der mit beissender Schärfe eingekerbten Kälte, die der über die Hochfläche peitschende Wind einem entgegentrieb. Balmaceda im Winter bei Schneeregen — wer eine Umschreibung für den Begriff der Trostlosigkeit sucht, hier hat er sie gefunden. "Die erste Siedlung der Aysénzone", verkündet das Schild am Flugplatz. Hochachtung denen, die sich hier niedergelassen haben (sie müssen im Sommer gekommen sein!) und denen, die sich noch niederlassen (es sind nur wenige).

Nach dem Kampf ums Gepäck im Flugplatzschuppen und den Platz im kleinen Bus der Fluggesellschaft rüttelten wir in Richtung Coyhaique. Die Landschaft zu beiden Seiten der Strasse ist beeindruckend, in negativem und positivem Sinne. Tausende verbrannter und vermoderter Baumstämme liegen umher, dazwischen spärlicher Grasbewuchs. Von Ferne sieht es aus, als habe jemand eine Schachtel Streichhölzer wahllos auf dem Boden zerstreut. Da tauchen die Zahlenkolonnen wieder vor einem auf: Provinz Aysén, so gross wie Dänemark, die Niederlande und Belgien zusammen, ca. 6000 Einwohner, 10 Mio. ha, einst mit Wald bestandenes Gebiet, davon über 3 Mio. ha zerstört, Aufforstungsprogramm 7000 ha pro Jahr = 428 Jahre, um das in 50 Jahren Vernichtete wieder aufzurichten, vorausgesetzt, dass es keinen weiteren Einschlag, keine Waldbrände und Erosionsschäden mehr gibt. Und wieviel wird inzwischen erneut abgehackt, verbrannt, von der Erosion mitgeris-



So weit das Auge reicht: Durch Brand vernichtete Waldbestände. Die spärliche Grasdecke wird überweidet.

Foto: Horst Badura

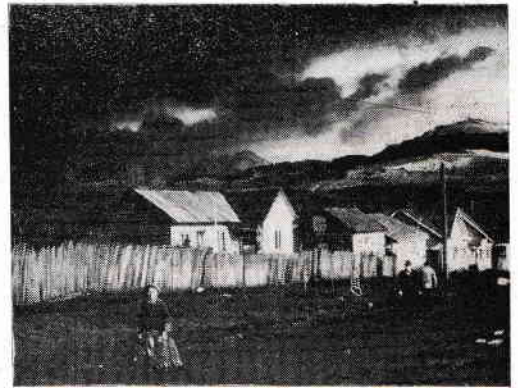
sen worden sein? "Die Sünden der Väter werden Euch heimsuchen bis... ja, hier bis ins zehnte Glied". Und trotzdem ist dieser riesenhafte Friedhof geschändeten Waldes noch in seinem Untergang grossartig, faszinierend in der weissgrauen Nacktheit der verdrehten Stämme, verhakten Äste, halb überwuchert von Gras, Moos und Flechten, kilometerweit!

Zwei Stunden schütteln wir mit 30 bis 40 km/std. nach Norden. Und dann ist Coyhaique da, enorm ausgedehnt, hügelan sich noch immer ausstreckend zwischen Río Simpson, Río Claro und Río Coyhaique. Bald werden es 20.000 sein die die Stadt bevölkern. Puerto Aysén ist längst überflügelt. Der Pioniercharakter der kleinen Holzhäuser bestimmt das Bild der Stadt, daran ändern auch die steinernen Fassaden des Zentrums nichts. Eine Cuadra von der Plaza de Armas stehen Pferde im Stall, daneben ist der Traktor geparkt. Bullige Lastwagen und das Ochsengespann koexistieren in den Strassen der Stadt. Fünf Kilometer entfernt der Flugplatz. Die Hauptstrasse zementiert, der Rest Schotter- und Erdstrassen, mit tiefen Schlaglöchern durchsetzt und von grossen Pfützen überzogen. Und ringsum die Berge, in dieser Jahreszeit noch mit Schnee bedeckt, während in den Vorgärten Weidenkätzchen blühen und die ersten Narzissen ihre Kelche öffnen. Ein Zwischenlob noch dem Hotel, etwas abseits am Río Simpson gelegen, mit guteingerichteten, sauberen, geheizten Zimmern und urgemütlichen Aufenthaltsräumen, geschmackvoll dekoriert. Hier lässt es sich wohl aushalten, auch bei Regen und Sturm.

Und nun erste Vorbereitungen zum Aufbruch gen Vulkan. Der Ruf des erstklassigen Fliegers ist Don Ernesto Hein schon vorausgeil, bis weit über die Grenzen der Provinz. Ihn zu finden, ist kein Kunststück. Ich suche ihn auf, er erzählt mir von einer neuerlichen Eruption des Hudson am Vortage. Vortrefflich! Aber da ist sofort der Wermutstropfen im Becher: das Barometer steht tief.

1000 Escudos soll die Flugstunde kosten, mehr als mein Flug von Santiago nach Balmaiceda und zurück. Wenn man zu mehreren ist, na gut. Aber allein? Aber was soll's, hoffentlich klappt es überhaupt. Erst mal schlafen!

Ein strahlender Morgen überrascht mich. Da Don Ernesto in aller Frühe einen Auftrag nach Puerto Cisne zu erledigen hat, nutze ich die Zeit zu einem Bummel in und um Coyhaique. Gegen 11.00 Uhr ziehen sich rings um die Stadt in rascher Folge Wolkenbänke zusammen. Auf der Brücke 2 des Río Simpson treffe ich Don Ernesto, der von Pto. Cisne zurück ist. "Wir können natürlich fliegen, aber Sie werden nichts sehen," lautet die Antwort auf meine Frage bezüglich des Vulkanfluges. "Übrigens, es wird bald regnen." In Anspielung auf mein nun ebenfalls eingetrübtes Gesicht tröstet er mich: "Paciencia, amigo. Morgen ist es vielleicht wieder besser... Das Wetter hier schlägt sehr rasch um." Da ist es: mañana. Wenn dieses Wort fällt, dazu noch in der Verbindung mit "vielleicht", ist die Sache so gut wie aussichtslos. Da hilft höchstens noch ein Wunder, aber die sind relativ rar. Eine Stunde später regnet es, zunächst noch leicht und leise, dann zunehmend stärker.



Coyhaique unter dem Aschenregen des Hudson-Ausbruches.

Foto: W. Behrens

Egal, wozu habe ich das Gummizeug mit?! Über den Simpson hinweg wandere ich nach dem Mittagessen in Richtung Flugplatz als südwesterbeweheter "Gummimann". So ein richtiger, saftiger Regen ist eigentlich auch eine feine Sache, zumal dann, wenn man dagegen gut geschützt und von Santiago her mit Niederschlägen dieser Art sowieso nicht verwöhnt ist. Nach Unterquerung eines Stacheldrahtzaunes gelange ich an das Steilufer des Río Claro, der grünleuchtend sein Gletscherwasser dem Simpsonfluss zuführt. Flussaufwärts wird das Rauschen stärker. Durch eine enge Felsschlucht stürzt der Fluss weisschäumend hinab. An den tiefen, stilleren Stellen ist ein Farbenspiel des Wassers

zu beobachten, welches vom hellen Grün bis zum dunklen Blau reicht. Wie mag das im Sonnenlicht aussehen! Weiter geht es zu einem kleinen Rancho.

Der Carrito steht vor der Tür, sein Besitzer im Türrahmen. Er bittet mich in sein Häuschen, ich lehne dankend ab, weil ich den Regen geniessen will. Wir unterhalten uns ein Weilchen. Er erzählt mir, dass das alte Gebäude am Ausgang der Schlucht unten am Fluss nahe dem Wasserfall das alte Elektrizitätswerk sei. Die Holländer hätten jedoch ein neues gebaut, aber die Maschinen da unten seien alle noch erhalten. Man brauche nur auf den Knopf zu drücken, dann liefen sie wieder. Er erklärt mir den Weg, ich wandere weiter. Ein prachtvoller Regenbogen spannt sich über der in der Ferne liegenden Stadt, die in Sonnenlicht getaucht ist, während ich im Regen stehe. Bei El Claro überquere ich die Brücke des Claroflusses. Der Campo beginnt. Ein Peón reitet vorüber, ponchoverhangen, den flachen, regentiefenden Hut tief in die Stirn gedrückt. Der Weg führt aufwärts. Überall bedeckt eine graue Aschenschicht den Boden, hauchdünn wie Schmirgelstaub. An zwei Höfen vorbei steige ich weiter den Weg hinan. Die Felder hören auf, eine Pseudo-Urlandschaft beginnt: vermodernde, brandgerodete Bäume inmitten nasser, sumpfiger Wiesen. Dazwischen einzelne Baumriesen, aufrecht gestorben, die kahlen Äste wunderbar verdreht in den Wind gereckt. Hunderte, Tausende von Bäumen, kreuz und quer liegend, dazwischen grasendes Vieh: Pferde, Rinder, Schafe. Im Hintergrund regenverhangene, noch weisse Berge. Auf einem modernen Stumpf ruhe ich aus. Leichen über Leichen, alle aus Holz. Dies alles war mal lebendig, war Wald, grün und schützend. Und jetzt? "Macht Euch die Erde untertan!" War das so gemeint? Schiesst nur, ihr Jungen aus El Claro, schiesst nur die letzten Vögel noch fort, die in dieser Menschenwüste übriggeblieben sind. Vielleicht werdet ihr selbst noch mühselig die letzten paar Erdkrumen zwischen den Steinen herausuchen, um zu überleben. Auch Chiles Landvorräte sind nicht unerschöpflich. Aber das Wasser muss den Menschen erst an der Unterlippe stehen, bis sie vernünftiger werden. Was man auf einem Baumstumpf so zusammendenkt! Es ist kurz vor 18.00 Uhr, die Dämmerung bricht herein. Zeit zum Rückmarsch.

Der nächste Tag bricht an. Das Wetter hat sich nicht geändert, alles ist grau verhangen, an Fliegen ist nicht zu denken. Ich studiere die Karte. Es gibt eine Menge Möglichkeiten, um Ausflüge zu machen. Die Wahl fällt für den Vormittag auf den Lago Elizalde, für den Nachmittag auf den Simpson-Nationalpark. Glücklicherweise ist Taxifahren entschieden billiger als Fliegen. Für weniger als die Hälfte des Preises einer Flugstunde kutschiert man per Taxi einen vollen Tag herum. Der Taxichauffeur ist ein sehr aufgeschlossener Mann, mit dem die Fahrt zum Elizalde-See wie im Fluge vergeht. Er

weiss ausserordentlich gut Bescheid und kann über viele Dinge Auskunft geben, vor allen Dingen über die "colonos", zu denen er einst selber gehört hat. Der Weg zum See befindet sich in teilweise bejammernswertem Zustand. Wir schlagen mehrfach stark mit dem Wagen auf und bleiben einmal in einem tiefen Schlammloch hängen. Dennoch — der Anblick des Sees entschädigt voll. Ein kleines Paradies an herrlichen, alten Bäumen, ein spiegelglatter, tiefeingeschnittener See, umgeben von hohen, noch schneebedeckten Bergen tut sich vor den Augen des Beschauers auf. Mein Chauffeur gibt mir seine Visitenkarte: "Ich habe ein kleines Boot hier, wenn Sie wiederkommen, machen wir zusammen ein paar Tage Ferien, zelten, angeln, rudern. Und essen, natürlich. Meine asados sind erstklassig. Sie kommen doch wieder, oder?" Na, und ob ich wiederkommen werde! Man stelle sich einmal in Deutschland einen Taxichauffeur vor, der seinen Kunden zum Ferienmachen einlädt! Und aus eigener Erfahrung kann ich sagen, dass diese Einladungen keine Höflichkeitsfloskeln sind, sondern ernst gemeinte Beweise einer Gastfreundschaft, wie sie bei uns zu Lande leider fast völlig ausgestorben ist. Für Campingbegeisterte: der Elizalde ist ein geradezu ideales Zeltgebiet mit allem, was zu erholbarem Zelturlaub nötig ist. Und "pan amasado" gibt's bei einem der in der Nähe wohnenden Siedler. Nach einer geruhsamen Pause kehren wir um. Von der ringsum den Boden bedeckenden, zu einer sandigen, grauen Decke zusammengepappten Vulkanasche nehme ich mir ein Fläschchen voll mit, Andenken an den Hudson, nur 80 km entfernt von diesem Fleck und doch nicht erreichbar.

Am Nachmittag ist der Simpson-Nationalpark, zwischen Coyhaique und Puerto Aysén gelegen, als Ausflugsziel erkoren. Mit zunehmender Entfernung von Coyhaique nimmt auch der Regen an Intensität zu. Schliesslich giesst es aus allen Röhren. Wir sind in einem Gebiet, welches mit die höchsten Niederschlagszahlen Chiles aufweist. Die Vegetation ist üppig, Farne, Moose, flechtenbehangene Bäume, hohe Bambusdickichte, alles durchzogen von sprudelnden Bächen und einer Unzahl von Wasserfällen in allen Grössen. Es quatscht unter den Füßen und trift von den Büschen und Bäumen. Etwa 25 km vor Puerto Aysén kommt eine Überraschung, mit der man wohl am wenigsten rechnet, wenn man durch diese Provinz reist: ein kleines Naturkundemuseum mitten im Naturpark. Einverstanden, für europäische Verhältnisse ist es alles andere als überwältigend, eher winzig und ärmlich, aber dennoch meine ich, sollte man sich freuen, freuen über den Versuch, dem Anwohner und Touristen zu zeigen, was in der Aysénzone so krecht und fleucht. Einige Eulen, ein Fuchs, ein Puma, verschiedene Farne vor dem Museumchen bilden das lebende Inventar, das Ganze ein Lichtblick im Regenschleier der Unverantwortlichkeit, ein Zeichen von Bewusstsein um die Erhaltung von Werten, die fast schon

verloren sind. (Vom Huemul ist kein lebendes Geheges hindurch erschossen werden hängt an der Wand, so, als fürchte man, dass ein lebendes Tier noch durch den Draht des Geheges hindurch erschossen werden könnte.)

Es ist bereits dunkel geworden und wir müssen zurück. 10 km vor Coyhaique zerreisst es die Kupplung. Regen, Finsternis und Kälte plus kaputtes Auto, der Fahrer flucht sich halbtot. Alles Fluchen indes hilft nichts, wir müssen warten. Ein Landrover

naht schliesslich und schiebt uns bis ins rettende Coyhaique.

Der letzte Tag meines Aufenthaltes besteht aus Regen und einem Sturm, dass es eine Art hat. Mit dem Vulkanbesuch ist es nun endgültig vorbei. Ich werde schon froh sein, wenn ich überhaupt rechtzeitig nach Santiago zurückkomme. Nun, ich bin zurückgekommen, sogar bei Schneesturm, der das Abschiedslied der "Tierra olvidada" pffft.

Horst Badura

AUF DER FAHRTE DES ANDENHIRSCHES

Von Hans August GROSSE

Das chilenische Wappentier, der Andenhirsch — auch unter dem Namen "Huemul" dieser schoenen Tiere die Almen und Taeler bekannt — ist auf dem besten Wege auszusterven. Einst bevölkerten grosse Rudel der chilenischen Kordillere. Will man heute diesem Wilde begegnen, dann muss man schon gut ausgeruestete Expeditionen in die Einsamkeiten Patagoniens unternehmen, in Gebiete, die der Mensch zuvor nie betreten hatte. Dort kann es zuweilen vorkommen, dass man ploetzlich einem Rudel Hirsche gegenuebersteht, aufmerksam und doch zutraulich von ihm beäugt.

Leider aber ist es bald mit den Einsamkeiten Patagoniens vorbei und immer naeher rueckt die Sterbestunde dieses schoenen Tieres. Es sei denn, dass ihm von Seiten der Regierung Schutz gewaehrt wuerde, welcher die letzte Stunde des Hirsches um einige Jahrzehnte hinausschieben koennte.

Unaufhaltsam dringen die Kolonisten in die Urwälder und Täler Patagoniens vor, alles was da kreucht und fleucht vor sich hertreibend, Pietätlos vernichten sie den Hirsch, wo sie ihm auch begegnen, das Fleisch des Wildes ihren Hunden als Atzung vorwerfend. Nicht einmal eine waidgerechte Jagd wird den Hirschen zuteil. Keine Chance hat das Wild dem Jaeger gegenüber. Der Kolonist treibt seine Hunde in die Berge, wo diese nach Herzenslust die Tiere zu Tode hetzen. Im Rio Mayertal, in der Naehede des Lago "San Martin" (jetzt Lago "O'Higgins"), in der Provinz Aisén gelegen, sah ich Ranchos, dessen Fenster und Türöffnungen restlos mit Huemuldecken behaengt waren.

Das ist wirklich ein trauriges Ende dieses stolzen Tieres.

Mit einiger Muehe gelang es mir, den Leuten klar zu machen, dass der Andenhirsch das Wappentier Chiles und die Zierde der chilenischen Berge sei und man müsse ihn deshalb schützen. Vielleicht haben die Ermahnungen etwas genuetzt.

Als Pfadfinder in der Provinz Aisén betrat ich oft weite Strecken unbewohnten Gebietes und fand dabei manchmal Gelegenheit, den Hirsch mit Foto und Filmkamera in freier Wildbahn zu belauschen. So sah ich einmal auf den Almen des Berges "Cumbre Blanca", suedlich des "Lago Caro", zwei Paare dieser schoenen Tiere. Mit einigen Kameraden war ich auf diesen Berg gestiegen und bei Betreten der Almen entdeckten wir zahlreiche Spuren eines Spalthufers. Nach kurzer Wanderung sahen wir die Tiere vor uns. Sie standen in etwa 50 Meter Entfernung auf einem Hügel und äugten mit hoehgehobenem Kopfe neugierig zu uns herueber. Gewiss hatten sie uns viel frueher entdeckt als wir sie.

Ploetzlich loeste sich das groesste Tier aus der Gruppe und kam, als wolle es uns angehen, mit forschem Schritt auf uns zu. Erst als es bis auf etwa 15 m. herangekommen war, blieb es stehen und sah uns aus seinen grossen Lichtern erstaunt an. Ein grosses schoenes Geweih zierte den Kopf des herrlichen Tieres. Die Decke des Hirsches hatte eine graue Farbe. Sein Gewicht schätzte ich auf ungefaehr 90 bis 100 Kilo.

So ganz einerlei schien dem Hirsch unser ploetzliches Erscheinen aber doch nicht zu

sein. Heftig stampfte er mit den feinen Laufen den Boden, so wie es die Schafe tun, wenn sie erregt sind. Da aber von uns aus nichts Verdächtiges geschah, kam unser Freund doch zu der Ueberzeugung, dass keine Gefahr drohe. Er setzte seinen Marsch fort, indem er im Kreise um uns herumschritt, sich aber zuletzt befriedigt den abseitsstehenden Tieren wieder zuwandte. Gemeinsam trollte sich dann die ganze Gesellschaft einem kleinen Nierewäldchen zu, um sich am Rande desselben ohne Scheu niederzulassen.

Im "Exploradorestal", welches den Lago "Buenos Aires" (jetzt Lago "Carrera") mit dem Fjord "Francisco" verbindet, sah ich später während einer Wegebau-Expedition abermals einige Huemules. Sie tummeln sich auf den mit spärlichem Gras bewachsenen Moraenen eines gewaltigen Gletschers, der seine eisige Last, dem Inlandeise entstromend, bis zum Lago "Bayo" vorschiebt.

Mein bisher schönstes Erlebnis aber, in Verbindung mit dem Andenhirsch, hatte ich dann einige Jahre später. Wie schon oft, musste ich wieder einmal ein Flusstal auf Kolonisations- und Wegebaumöglichkeiten untersuchen. Es handelte sich diesmal um jenes Tal, welchem der Fluss "Huemules" entstromt, der etwa 70 Meilen südlich des Hafens Pto. Aisén ins Meer mündet.

Ich fand es am bequemsten, flussaufwärts zu fahren, um das ganze Tal kennenzulernen. Als Transportmittel wählte ich eine Chalupe, die mit Lebensmitteln für 2 Monate, den nötigen Ausrüstungsgegenständen und 5 Mann beladen wurde. Allerdings mussten wir 5 schon bald wieder aussteigen, da wegen der starken Strömung und Untiefen des Flusses weder Ruder noch Motorkraft angewendet werden konnte. Muehselig schleppten wir das Fahrzeug an einer Seile hinter uns her und stampften dabei über die Sandbänke, die den Fluss zu beiden Seiten einrahmen. Mir war das gerade recht, fand ich doch so Gelegenheit, das Gelaende auf Wildspuren abzusuchen. Es dauerte auch nicht lange, so konnte ich feststellen, dass der Fluss seinen Namen mit vollem Rechte trägt, denn bald mischten sich unsere Spuren mit denen zahlreicher Huemules, unter denen allerdings auch die des patagonischen Silberlöwen (Puma) nicht fehlten. Menschen lebten in diesem Tale damals noch nicht, sodass der Puma wohl als der einzige Feind der Hirsche angesehen werden konnte.

Die Huemulspuren traten immer häufiger auf, je weiter wir in das Tal eindrangen, doch die Tiere entzogen sich immer wieder unseren Blicken. Erst nach mehrtaegigem Marsche, nachdem der Hochwald freien Geröllfeldern, mit spärlichem Buschwerk be-



Der grosse Gletscher "Huemules", der dem Cerro "Hudson" entströmt und sich in das Huemulestal ergiesst, Provinz "Aisen".

standen, Platz gemacht hatte, konnten wir zwei Hirsche ausmachen. Aus etwa 60 Meter Entfernung beobachteten sie uns aufmerksam. Als ich mich ihnen, mit der Filmkamera bewaffnet, nähern wollte, sprangen sie in grossen Saetzen ab. Aber von jenem Tage an erfreuten wir uns taeglich der Erscheinung dieses Wildes. Zuweilen kam es vor, in grosser Entfernung Rudel bis zu 10 Tieren einherrsassen zu sehen.

Nach muehseliger Flussfahrt durch Regen und Sturm und nur ganz wenigen sonnigen Tagen erreichten wir endlich einen Punkt, an welchem wir unser Fahrzeug verlassen mussten. Die Stromschnellen und Wasserfaelle erlaubten ein Fortkommen auf dem Flusse nicht mehr. Kurzerhand bepackten wir uns mit dem Noetigsten fuer mehrere Tage und setzten unseren Marsch zu Fuss fort. Ein Riesengletscher, den ich schon einige Tage zuvor leuchten sah, war unser naechstes Ziel. Auf den Moränen dieses gewaltigen Eisstromes hoffte ich so nahe an die Huemules herankommen zu können, dass ich sie auf einen Filmstreifen festhalten konnte. Unsere Muehe war nicht umsonst, hundertfältig wurde sie gelohnt.

Nach einer Tageswanderung ueber kilometerweite Geroelfelder bauten wir unsere Zelte am Rande des ersehnten Gletschers auf. Wie winzig klein kamen wir uns hier inmitten einer aus Urweltstagen heruebergerechtigten Welt vor. Geboren in einem gros-

sen Krater des Cerro "Hudson", wie es die Luftaufnahmen zeigen, ergiesst sich der Riesengletscher, umrahmt von gruenen Waeldern, in das Huemulestal, dem Flusse gleichen Namens den grossten Teil seines Wassers spendend. Ein andauerndes Bersten und Donnern laesst die stete Bewegung des Eises erkennen. Weite Moraenenzuege, zum Teil schon gruen bewachsen, haeuften sich sowohl zu beiden Seiten als auch zur Front des Gletschers zu einem Miniaturgebirge auf. Stellenweise war bereits auf diesem Neuland spaerlicher Wald zu erkennen. Ein besseres Gehege fuer Grosswild ist wohl kaum zu finden, und das weiss auch unser Andenhirsch, denn hier lebt er in seiner Welt, ohne Scheu sich in absoluter Sicherheit wiegend. Merkwuerdigerweise fand ich in diesem Abschnitt des Tales keine Pumaspueren, und ich war geneigt anzunehmen, dass diesem Raubtiere das Gelaende hier zu offen sein mag und es nicht genuegend Deckung findet.

Das Wetter liess leider zu wuenschen uebrig. Taeglich ruettelten heftige Stuerme unsere Zelte, und oft regnete es dabei in Stroemen. Fuer meine Aufnahmen aber benoetigte ich Licht, viel Licht, da die Apparate mit Farbfilmern geladen waren. Ich hatte schliesslich ja auch noch etwas anderes zu tun als Huemules zu filmen und zu fotografieren und so machte ich mich denn ei-



Auf Expedition im Huemulestal, Provinz "Aisén"

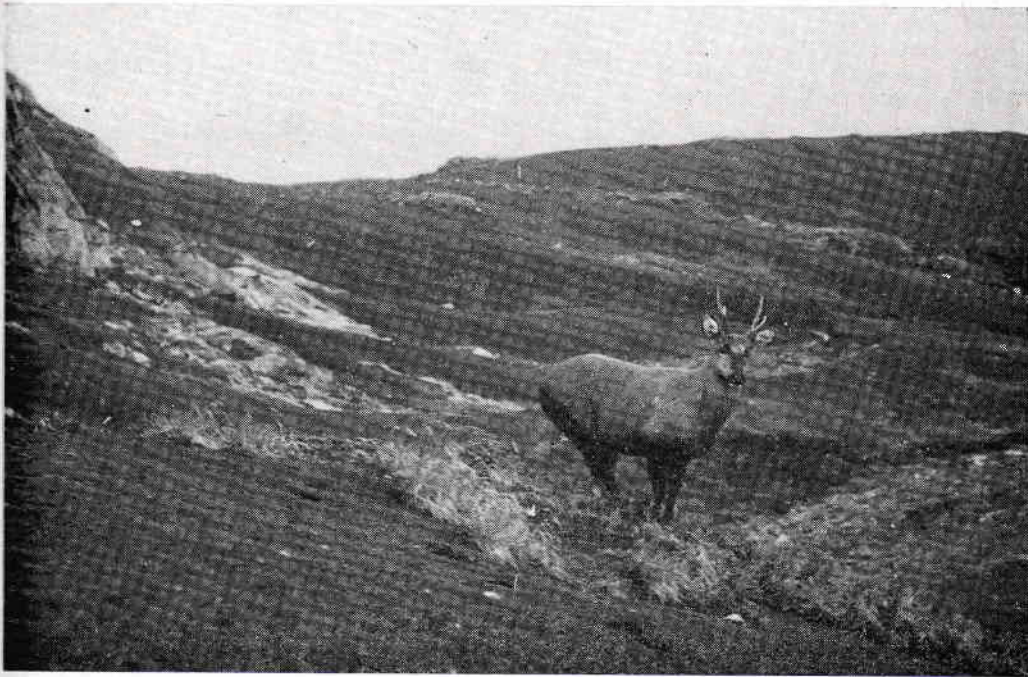
nes Tages auf den Weg, obwohl das Wetter noch lange nicht befriedigend war.

Zwei meiner Leute, ebenso begeistert wie ich, begleiteten mich auf diesen etwas extravaganen Streifzug. In den Mulden der Moaraenen suchten wir nach Moeglichkeit Dekkung. Der Gletscherfluss wurde im Schlauchboot ueberquert. Es bestand kein Zweifel mehr, dass wir Huemules in groesserer Anzahl finden wuerden. Jedenfalls war der Boden mit Spuren dieser Tiere derartig dicht besaecht, dass es den Anschein erweckte, als weideten hier geradezu riesige Herden.

Wir schlichen uns an den Haengen eines Huegels hinauf, und als wir ueber den Rand desselben hinweg einen Blick in das Gelaende vor uns warfen, sahen wir eine Anzahl Hirsche friedlich aesen. Sofort warfen wir uns auf den Boden, um die Tiere nicht abspringen zu lassen. Doch wir waren laengst entdeckt worden von ihnen und nun ereignete sich etwas recht Drolliges: Die Hirsche dachten nicht daran vor uns zu fliehen, ganz das Gegenteil war der Fall, sie zeigten die Absicht, sich diese sonderbaren Wesen einmal etwas naeher zu betrachten. Wir spielten nun regelrecht Verstecken mit ihnen. Zwischen den Huemules und uns dehnten sich einige Mulden und Huegel aus. Sobald wir in den Vertiefungen verschwanden und von den Tieren nicht gesehen werden konn-

ten, kamen sie uns neugierig entgegen. Zeigten wir uns jedoch auf den Huegelraendern, dann blieben sie jeweils wie angewurzelt stehen und taten so, als seien wir ihnen einerlei. Dieses Spiel trieben wir eine Weile mit den neugierigen Tieren, bis die dreistesten auf etwa 6 Meter an uns herankommen waren. Man haette sie leicht mit dem Lasso fangen koennen. Zuerst waren wir sehr vorsichtig in unseren Bewegungen, um die Tiere nicht zu beunruhigen, doch gewoehnten sie sich recht bald an uns, so dass wir ohne weiteres aufrecht zwischen ihnen gehen konnten. Trotz des diesigen Wetters traten Film und Fotokamera eifrig in Taetigkeit und die Tiere gewoehnten sich sogar an das Geraeusches des abrollenden Filmes.

Wir erfreuten uns herzlich an dem ueberaus reizvollen und gar so seltenen Bilde. Meine beiden Begleiter, Barrientos und Nitor, im Namengeben sehr gewandt, entdeckten gleich einige Eigenschaften bei den einzelnen Tieren, die sie dazu veranlassten ihnen Spitznamen anzuhaengen. So bekam der groesste der Hirsche, der sein Geweih wohl zu tragen verstand, den Namen: "Der Stolze". Er fand es unter seiner Wuerde, naeher als auf etwa 12 m an uns heranzukommen. Aergerlich stampfte er mit seinen feinen Laeufen den Boden. Scheinbar passte es ihm auch nicht, dass sich seine Compa-



Andenhirsch (Huemul) auf den Almen des Cerro "Cumbre Blanca"
Provinz "Aisén".

INDIANER DER PATAGONISCHEN WESTKUESTE

(Aus "The narrative of John Byron" containing an account of the great distress suffered on the coasts of Patagonia. London 1778.)

Die Stelle, an der wir uns befanden, lag etwa 90 Leguas noerdlich vom Westausfluss der magallanischen Meerenge, zwischen dem 47. und 48. Grad suedlicher Breite. Von hier aus konnten wir deutlich die Kordillere sehen und nahmen an, dass vor uns eine Insel lag, denn noerdlich und suedlich von uns erstreckten sich zwei Seen, die bis zu jenen Bergen reichten. Aber, wie schon fruher, gab es keinen Weg fuer uns, um mit Sicherheit festzustellen, ob es sich um eine Insel oder um das Festland handelte. Nicht nur erschien das vor uns liegende Landinnere als vollkommen undurchdringlicher Wald, sondern wir befanden uns ausserdem in solcher Not und Verwirrung, dass keine Leute zu gemeinsamer Entdeckungsfahrt zusammen zu bringen waren. Jeder wandte seine Zeit daran, sich den noetigsten Unterhalt zu verschaffen und vor Regen und Wind in Deckung zu gehen. Klima und Jahreszeit waren uns ausserordentlich unguenstig, und soweit das Auge reichte bot uns die Kueste mit den Strandklippen ein so furchterregendes Schauspiel, dass selbst die Kuehnsten es aufgaben, mit den kleinen Booten einen Versuch zu wagen, um dieser Einoede zu entfliehen. Auch konnten wir bei unseren Forschungsfahrten uns nicht auf Beobachtungen des Hinterlandes stuetzen, denn hinter dem Monte Miseria erhoben sich noch hoehere, dichtbewachsene Berge und Huegel, die die Aussicht versperrten. Um zur Gewissheit zu gelangen und unsere Lage naecher zu bestimmen, blieb also nichts anderes uebrig, als eines unserer Boote in stand zu setzen, um dadurch irgendeine entscheidende Entdeckung herbeizufuehren. Die Barkasse befand sich noch an Bord des Wracks. Infolgedessen wurde eine Anzahl Leute hingeschickt, um die Bordwand zu oeffnen und die Barkasse aufs Wasser zu setzen. Waehrend wir hiermit beschaeftigt waren, wurden in der Ferne drei Indianerkanus sichtbar, die sich uns naecherten. Sie kamen aus der Richtung der suedlichen Seen. Es verstrich einige Zeit, ehe es uns gelang, ihre Furcht zu zerstreuen und ihr Naecherkommen zu veranlassen. Endlich taten sie es im Hinblick auf die freundschaftlichen Zeichen unsererseits und die Lockung einiger Gegenstaende, die wir ihnen zeigten und die sie gern annahmen. Sie liessen sich zum Kapitän fuehren, der ihnen ebenfalls einige Geschenke verabreichte. Sie waren sehr verwirrt ueber die neuen Dinge, aber ihr grösstes Erstaunen galt einem Spiegel: der ihn in den Haenden hielt, konnte nicht fassen, dass es sein eigenes Gesicht sei, welches ihn daraus anblickte. Er glaubte, es wäre das eines an-

deren Menschen, den er hinter dem Spiegel zu suchen begann.

Diese Leute waren sehr dunkelhäutig und niedrig gebaut. Sie hatten lange, sehr steife, schwarze Haare, die ihnen ins Gesicht hingen.

Aus ihrer grossen Bewunderung und ihrem Benehmen überhaupt entnahmen wir, dass sie nicht nur nicht Gegenstände weisser Menschen besaßen, sondern dass sie überhaupt noch nie Angehörige dieser Rasse erblickt hatten. Ihre Kleidung bestand einzig aus einem über die Schulter geworfenen Federgewebe und einem Stück Tierfell, das ihnen die Hüften bedeckte. Da sie kein Wort irgendeiner uns bekannten Sprache hören liessen und auch sonst keine Verständigungsmittel besaßen, mussten wir annehmen, dass sie niemals mit Europäern in Berührung gekommen waren. Diese Wilden, die beim Verlassen einige Seemuscheln zurückliessen, kehrten nach zwei Tagen mit drei Schafen zurück. In einem unfruchtbaren Gebiet mit unzugänglicher Küste ist es schwer zu begreifen, wie sie sich diese Tiere verschafft haben an einem Ort, der jeder spanischen Kolonie, jedem Verkehr mit Weissen überhaupt fernliegt. Wahr ist, dass wir in dem Gebiet zwischen der Meerenge und Magallanes bis zu unmittelbarer Nähe der Insel Chiloé keine Tiere dieser Art mehr zu Gesicht bekommen noch von ihnen sprechen gehört haben. Es ist anzunehmen, dass sie durch irgendeinen seltsamen Zufall in die Hände der Wilden fielen, ein Ereignis, dass wir nie von ihnen erfahren konnten. Bei dieser Zusammenkunft tauschten wir ein oder zwei Hunde von ihnen ein, die wir gebraten assen.

Wenige Tage später statteten sie uns einen weiteren Besuch ab. Sie brachten diesmal ihre Frauen mit und, nachdem sie während einiger Tage die Wohnstätte mit uns geteilt hatten, verschwanden sie wieder. Häufig sandten wir Expeditionen zu den Seen aus, von denen sie hin und wieder mit einigen Seevögeln zurückkehrten. Da nach kurzer Zeit die Indianer von neuem auf dem Meere sichtbar wurden, schickten wir ihnen die Wache zum Empfang entgegen. Diese sollte verhindern, dass die Wilden Richtung auf die Seen nehmen möchten, in deren Nähe sich Deserteure von uns versteckt hielten; diese letzten würden ihnen die Kanus fortgenommen haben, um auf ihnen das Festland zu gewinnen. Einmal an Land merkten wir, dass die Wilden beabsichtigten sich bei uns niederzulassen, denn sie brachten Frauen und Kinder mit. Im ganzen waren es etwa 50 Menschen. Sofort machten sie sich an den Bau ihrer Hütten und schienen sich sehr gut

bei uns einleben zu wollen. Wenn wir sie behandelt hätten wie es sich gehört, würden sie uns 100 Weissen gewiss grosse Dienste in Bezug auf Nahrungsfragen geleistet haben. Aber unsere Männer, welche jetzt nur unter geringer oder gar keiner Zucht standen, versuchten ihre Frauen zu verführen. Dies beleidigte die Indianer derart, dass sie uns binnen kurzem mit all ihrer Habe verliessen. Da wir den Grund wussten, konnten wir nicht hoffen sie je wiederzusehen.

EIN CACIQUE DER CHONOS: Eines Tages kamen in zwei Kanus einige Indianer auf die Insel, die sich nicht genug wundern konnten, uns hier von neuem vorzufinden. Unter ihnen befand sich einer vom Stamme der Chonos, die in der Nähe von Chilóé ansässig sind. Er sprach das Spanische; zwar mit jenem fremden Akzent, der es fast unverständlich macht für den, der die Sprache nicht von Grund auf beherrscht. Er war Cacique oder Häuptling, Eigenschaft, in welcher ihn die Spanier bestätigt hatten, denn er trug einen Stab mit Silbergriff, Rangabzeichen der Spanier und der von ihnen Abhängigen bei der Ausübung von bürgerlichen und kriegerischen Aemtern. Diese Abzeichen, welche die Indianer mit grossem Stolz erfüllen, sind dazu bestimmt, den Häuptling in enger Verbindung mit der spanischen Regierung zu halten und ihm grösseres Ansehen vor seinen Untertanen zu verschaffen. Trotzdem ist er ein Sklave, ein armer Schlucker, der nichts sein Eigen nennen darf. Wir nahmen an, dass die Nachricht unseres Schiffbruches durch die ersten Indianer, welche uns besuchten, von Stamm zu Stamm getragen worden war, bis sie auch den der Chonos erreichte. Diese hatten ihren Häuptling entsandt, um sich angeblich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen, in Wirklichkeit aber, um Nutzen daraus zu ziehen. Sie hofften wohl, im Wrack Gegenstände aus Eisen zu finden, einem Metall, das sie durch den Verkehr mit Spaniern anwenden und schätzen gelernt hatten. Aber da es vom Vizekönig oder spanischen Statthalter als grosses Verbrechen gewertet wurde, wenn untergebene Indianer der spanischen Habgierigkeit das geringste Ding, und wäre es selbst ein rostiger Nagel, entzogen, so war der Indianer darauf bedacht gewesen, die Sachen gut zu bemänteln und eine günstige Gelegenheit abzuwarten, um alles geräuschlos an sich zu nehmen. Um Freundschaft mit den Wilden zu schliessen, hatten wir den Schatz unangestastet gelassen.

Der Arzt Mister Elliot, der ein wenig Spanisch sprach, verständigte den Häuptling von unserer Absicht wenn irgend möglich zu einer spanischen Kolonie zu gelangen, dass wir aber weder wussten, welches der beste und sicherste Weg dahin sei, noch wie wir unterwegs zu Nahrung kommen sollten. Zum Schluss versprochen wir ihm, wenn er uns sicher an unser Ziel bringen wollte, die Überlassung der Barkasse mit ihrem Gesamtinhalt als Lohn fuer seine Arbeit. Nach vielem

Hin und Her willigte er unter solchen Bedingungen ein.

Nachdem wir die bestmöglichen Reisevorbereitungen getroffen hatten, schifften wir uns, 15 Mann hoch, den Häuptling namens Martin und seinen Diener Manuel nicht ausgenommen, in der Barkasse ein. Endlich fuhren wir ab, von den zwei indianischen Kanus geleitet. In einem von ihnen befand sich mit seinen zwei Frauen ein Wilder von schönem Körperbau und grösserer Würde als die übrigen. Während seines Aufenthaltes bei uns, hatte er stets in einer von den übrigen Indianern getrennten Hütte geschlafen und jene begegneten ihm mit ausserordentlicher Ehrfurcht.

Nach zwei oder drei Nächten verliessen uns diese unabhängigen Indianer, die etwas suedlicher als unser Chono-Häuptling lebten. Wir setzten unsere Reise auf eigene Rechnung fort.

LEBEN DER CHONO-INDIANER: Wenn diese Indianer sich bei ihren Fahrten zum Halten genoetigt sehen und sei es auch nur für ein oder zwei Nächte, so widmen die Männer sich dem Hüttenbau. Waehrend die Frauen sich mühsameren Arbeiten unterziehen, wie z.B. dem Fischen oder dem Sammeln von Seeigeln und Seetieren aller Art oder dem Sammeln von Reisig zur Feuerung, gehen die Männer in den Wald, wo sie eine genügende Anzahl langer gerader Zweige abschlagen, die sie dann in unregelmässigem Kreis in die Erde rammen. Sodann neigen sie die Spitzen der Zweige zueinander, bis diese sich berühren und binden sie oben mit einer Art Schlingpflanze zusammen. Dieses Hüttengerüst schützen sie vor Wind und Wetter mittels einer dicken Schicht aus Rinden und Zweigen. Da die Rinden schwer erhältlich sind, führen sie diese, im Innern ihres Kanus, stets mit sich. Den Rest der Hütte lassen sie beim Weiterwandern stehen. Inmitten der Hütte zünden sie ein Feuer an, um das sie sich, auf Baumstümpfen thronend, gruppieren. Aber da es ausser dem sehr niedrigen Eingang und den wenigen, unvermeidlichen Ritzen keine andere Entweichungsmöglichkeit für den Rauch gibt, leiden sie nicht wenige Unannehmlichkeiten hierdurch, indem zum Beispiel viele augenkrank werden.

Aber fahren wir fort mit unserem Bericht: In der Hütte, in die einzudringen ich mir die Freiheit nahm, fand ich nur zwei Frauen vor. Beim erstmaligen Anblick eines ungewohnten Gesichts, ja mehr noch einer Gestalt wie ich sie damals besass, verharrten die beiden vor Staunen wie erstarrt. Sie sassen um ein Feuer, dem ich mich ohne Erklärungen näherte. Die Wahrheit ist, dass ich zu solchen gerne bereit gewesen wäre, wenn nicht Unkenntnis ihrer Sprache mich daran gehindert hätte. Die eine der Frauen war jung und für eine Indianerin eigentlich sehr ansehnlich; die andere, alt und so hässlich, dass man sich etwas Aehnliches in Menschengestalt überhaupt nicht vorstellen kann. Nach-

dem sie mich einige Augenblicke gemustert hatten, gingen sie hinaus, und ohne weitere Umstände setzte ich mich ans Feuer, um mich zu wärmen und meine Lumpen zu trocknen. Trotzdem konnte ich meine Lage nicht gerade als angenehm bezeichnen, denn von Augenblick zu Augenblick fürchtete ich zwei oder drei Männer eintreten und mich hinauswerfen, wenn nichts Schlimmeres, mit mir vornehmen zu sehen.

Kurz darauf kehrten die zwei Frauen zurück, nachdem sie, wie ich angenommen hatte, mit unserem Wegweiser gesprochen hatten. Sie schienen sehr munter zu sein, da sie schwatzten und unmässig dabei lachten. Als sie mich so vollkommen verfroren und durchnässt sahen, schien sich das Mitleid in ihnen zu regen, und die Alte ging fort, Holz holen, mit dem sie bald ein ordentliches Feuer in Gang brachte. Aber da mein Hunger immer zwingender wurde, konnte ich nicht umhin, sie um weitere Austübung ihrer Gastfreundschaft zu bitten, und mir etwas Essbares zu verschaffen. Bald verstanden sie meine Gebärden. Die Jüngere suchte in einer Ecke zwischen Zweigen und brachte einen schoenen Fisch zum Vorschein. Sie hatte nicht noetig, die Aufforderung zu wiederholen. Ich stürzte mich auf ihn und hatte ihn in so kurzer Zeit vertilgt, dass ich ohne weiteres annahm, die Frauen haetten verstanden, ich sei bereit, gleich noch einen zu verschlingen. Aber die Sache hatte keinen Erfolg, denn der Essvorrat war erschoeppt.

Nachdem die Frauen eine Zeitlang miteinander geredet hatten, während sie trockene Zweige auf den Boden breiteten, gaben sie mir zu verstehen, ich solle mich niederlegen und schlafen. So strecke ich mich aus und schlief sofort ein. Als ich nach drei oder vier Stunden aufwachte, fand ich mich mit einer Art Vogelfederumhang bedeckt, den die Frauen um die Hueften zu tragen pflegen. Das Maedchen, das mich waehrend des Schlafes mit seinem eigenen Umhang zugedeckt hatte, ruhte neben mir, zu seiner anderen Seite die Alte. Das Feuer gluehte nur schwach, aber als sie mich wach spuerten, schoben sie neue Holzscheite hinein, dass es hell aufloderte.

Der verzehrte Fisch hatte nur dazu beigetragen, meinen Hunger noch zu verstärken, weshalb ich durch Zeichen inständig bat, mir mehr Essen zu bringen. Als sie meine Not begriffen hatten, verhandelten sie eine Weile und gingen dann, von einigen Hunden als Helfern begleitet, auf Fischfang aus. Nach einstündiger Abwesenheit kehrten sie mit nassen Haaren und zitternd vor Kaelte zurueck, zwei Fische in den Händen. Nachdem sie diese gebraten hatten, erhielt ich den grössten Happen und dann gaben wir uns von neuem dem Schlafe hin. Am naechsten Morgen folgte ich meiner Neugierde und besuchte die Nachbarhütten, in denen es nur ein oder zwei Männer gab; die restlichen Bewohner bestanden aus Frauen und Kindern. Hinterher besuchte ich Kapitaen Cheap und unseren indianischen Fuehrer in ihrer Hütte, die sie von Anfang an eingenommen hatten.

Die Autorität des Haeuptlings hatte dem Kapitaen eine nicht zu verachtende Unterkunft geschaffen. Wir konnten nicht erfahren, welche Beschaeftigung die Maenner zur Trennung von Frauen und Kindern gefuehrt hatte; aber da sie nie, oder fast nie ohne ihre Frauen, die den muehseligsten Teil der Arbeit uebernehmen, auf Fischfang ausgehen, schien es uns wahrscheinlich, dass sie in den Krieg gezogen waren. Dabei verwenden sie manchmal Pfeil und Bogen, immer aber die Lanze, die sie mit grosser Kraft und Geschicklichkeit handhaben und ohne die sie keinen Streifzug unternehmen.

In den kommenden Tagen wurde ihre Rueckkunft erwartet, was mich nicht gerade mit Freude erfuellte. Ich beschloss infolgedessen, waehrend ihrer Abwesenheit noch zu geniessen was immer sich mir boete, und das Beste aus dem Schicksal zu machen, welches mich betroffen hatte. Da ich annahm, dass ein wenig Reinlichkeit in gewisser Weise zu diesem Zweck beitragen wuerde, ging ich an den Bach, zog mein Hemd aus, in dem die Laeuse eine foermliche Kolonie bildeten und wusch mich so gut es eben ging. Als meine Wäsche an einem Baum zum Trocknen hing, hoerte ich einen gewissen Laerm bei den Huetten; die Frauen hatten die Rinden der Huettenwaende in den Kanus verstaut und bereiteten sich zur Abfahrt vor. Sofort zog ich mir das nasse Hemd an und beeilte mich zu ihnen zu kommen, getrieben von der Lust, einen ihrer Fischfänge mitzumachen.

Ich hatte Glueck und kam in ein Kanu mit meinen Herrinnen und anderen Indianerinnen, die rudern halfen. Es waren im ganzen vier Kanus. Nachdem wir eine Zeitlang gerudert hatten, gelangten wir an eine Stelle, wo das Wasser acht bis 10 Klafter tief war. Hier hielten wir. Die jüngste der zwei Frauen nahm einen Henkelkorb zwischen die Zaehne, sprang ins Wasser, tauchte bis zum Grund und kam erst nach unglaublicher Weile wieder zum Vorschein. Sie reichte den Frauen den mit Seeigeln gefuellten Korb, der ausgeschuettet und ihr zurueckgegeben wurde. Nachdem das Maedchen, die den Taucher abgab, sich kurze Zeit zum Atmen geogennt hatte, tauchte sie von neuem unter und wieder auf mit dem gleichen Erfolg wie vorher, und so noch mehrere Male im Verlauf einer halben Stunde. Es ist, als habe die Vorsehung diese Leute mit Zwitternaturen begabt, damit sie den Unterhalt aus dem Meere, ihrer einzigen Nahrungsquelle, gewinnen koennen. Da dies Element hier sehr sturmisch ist und die Brandung sich wuetend gegen die unfruchtbare Kueste wirft, ist es noetig, in ruhiges Gewaesser zu gelangen, wenn man etwas anderes als Seehunde fangen will. Was diese Betrachtungen veranlasste, ist die von mir häufig gemachte Beobachtung bei Kindern dieser Wilden: Im Alter von drei Jahren kann man sie bereits zwischen Felsen und Riffen herumschwimmen sehen, von denen aus sie sich ins Meer stuerzen, ohne sich um die grosse Kälte in jenen Gegenden zu kuemmern oder Angst

vor dem Tosen und der Wucht der Brandung zu zeigen.

Der Seeigel ist eine Muschel, die ihre Stacheln nach allen Richtungen ausstreckt und sie zur Fortbewegung benutzt. Er enthaelt, aehnlich den Apfelsinenschnitten, vier oder funf Kernstuecke, die sehr nahrhaft sind und ausgezeichnet schmecken.

Waehrend dieser Zeit war das Wasser ausserordentlich kalt, so dass die Fischerinnen erstarrt vor Kaelte ins Boot zurueckkehrten. Wenn sie sich in der Naehue ihrer Huetten befinden, ist die Sitte, dass sie nach dieser Arbeit schnell an eine Feuerstelle laufen. Dort waermen und reiben sie erst eine Koerperseite und dann die andere, bis der Blutkreislauf wieder normal ist. Wenn es nicht noch schlimmere Folgen hat, muss doch dies Verfahren noch kaelteempfindlicher machen als wenn sie an der frischen Luft eine allmaechliche und natuerliche Waermeentwicklung abwarten wuerden. Ich ueberlasse es Leuten vom Fach zu entscheiden, ob diese uebereilte Annaeherung ans Feuer nicht der Ursprung der angeschwollenen Beine oder Elephantiasis ist, ein Leiden, das mir wegen seiner Haeufigkeit unter den Wilden auffiel.

DAS LEBEN IN CHILOE IM JAHRE 1741: Im allgemeinen sind diese Leute sehr mildtaetigen und guten Charakters, aber sehr unwissend und von Priestern regiert, die sie glauben machen, was ihnen fuer ihre Zwecke am geeignetsten erscheint. Es wird hier sehr viel die indianische Sprache sogar von den Spaniern gesprochen. Sie sagen, dass diese schoener sei als ihre eigene Sprache. Die Frauen besitzen eine zarte Haut und viele von ihnen sind sehr schoen: sie haben huesehe Stimmen und koennen ein wenig auf der Gitarre spielen, aber sie froehnen dem haesslichen Tabakrauchen. Tabak ist hier eine kostbare Ware, und so wird das Rauchen zu einer Zeremonie, wenn sie sich untereinander besuchen. Die Hausfrau tritt ins Besuchszimmer mit einer grossen gestopften Tabakspfeife aus Holz, und nachdem sie zwei oder drei kraeftige Zuege getan hat, steckt sie den Kopf unter ihren Umhang, damit der Rauch nicht entweichen kann. Dann atmet sie ihn genussvoll ein und wenige Augenblicke spaeter raucht es bei ihr aus Mund und Nase. Dann reicht sie die Pfeife der ihr zur Seite befindlichen Dame weiter, die auf gleiche Weise verfaehrt. Und so kreist die Pfeife in der Runde.

Die Damen der besten Gesellschaft pflegen daheim keine Schuhe zu tragen und sparen sie fuer besondere Gelegenheiten auf. Haeufig habe ich sie barfuss durch Schlamm und Wasser zur Kirche waten sehen, die sich dem Hause des Statthalters gegenueber befindet. Vor der Kirchentuer zogen sie sich dann Struempfe und Schuhe an, um sie nach der Messe wieder abzulegen. Obwohl sie im allgemeinen schoen und von weicher Haut sind, malen sich manche so laecherlich an, dass man ihnen frei ins Gesicht lachen muss, wenn man sie anschaut.

Sie verwenden in den Haeusern keine Schornsteine und zuenden das Feuer mitten im Zimmer an. Im Dache befindet sich an jeder Ecke ein kleines Loch, zu dem der Rauch entweichen kann. Nur die wohlhabenden Leute koennen Weizenbrot essen. Dieses Korn wird hier kaum angebaut. Es gibt auch keine Muehlen, um es zu mahlen. Dafuer findet man hier aber in ueberreichlichen Mengen die schoensten Kartoffeln der Welt. In der Asche geroestet werden sie dann zu den Mahlzeiten geschaeht und an Stelle von Brot gereicht.

Es werden viel Schweine gezuechtet und Chile und Peru mit Schinken versorgt. Es fehlt nicht an Schafen; Kuehe gibt es wenige, was der Nachlaessigkeit der Bewohner zuzuschreiben ist, welche die Waelder nicht roden. Handel wird getrieben mit: Schinken, Schweinefett, das in ganz Suedamerika an Stelle von Butter Verwendung findet; Zedernholz, welches die Indianer am Fuss der Kordillere schneiden; Kaestchen, die von den spanischen Damen zum Verwahren von Handarbeiten benutzt werden; Tischdecken, Steppdecken und Ponchos. Die letzteren sind in Chile und Peru sehr gebraeuchlich und werden sowohl von vornehmen Leuten als auch von der aermern Bevoelkerung jeder anderen Bekleidung beim Reiten vorgezogen.

Sie rechnen mit dem, was sie das "jaehrliche" Schiff aus Lima nennen, denn sie erwarten nie mehr als ein Schiff im Jahr, obwohl es Male gegeben haben soll, wo zwei oder drei Jahre voruebergingen, ohne dass eines erschienen waere.

Wenn dies letztere eintrifft, leiden sie grossen Mangel, denn der Segler bringt ihnen zum Beispiel Flanell, Tucho, Leinen, Huete, Schleifen, Tabak, Zucker, Branntwein und Wein, dieser letztere hauptsaechlich zum Verbrauch in den Kirchen bestimmt. Ein sehr wichtiger Handelsgegenstand ist auch Yerba-Mate, ein Kraut aus Paraguay, welches in ganz Suedamerika an Stelle von Tee getrunken wird. Die Fracht des Schiffes ist zum groessten Teil fuer die Jesuiten bestimmt, die mehr Indianer in ihren Diensten haben als alle Einwohner der Stadt zusammengenommen. Auf der Insel ist kein Geld im Umlauf. Wenn jemand einige Meter Leinen, ein wenig Zucker, Tabak oder irgend eins der anderen Dinge aus Peru kaufen will, gibt der dafuer so und soviel Zedenholzbretter, Schinken, oder Ponchos. Einige Zeit nach unserer Ankunft lief ein aus Lima stammendes Packboot den Hafen an, ein Ereignis, das lebhaft Freude der Bevoelkerung ausloeste. Dies Packboot war nicht das "jaehrliche", sondern eins von denen, die unerwartet auftauchen. Sein Kapitän war ein auf der Insel wohlbekannter Greis, der vor dreissig Jahren als Kaufmann zwei oder drei Jahre lang auf der Insel gelebt hatte. Er besass einen bemerkenswert grossen Kopf, weshalb man ihn allgemein unter dem Spitznamen "Stierkopf" (Cabeza de Toro) kannte.

Es ist Sitte, dass der Statthalter jedes Jahr die verschiedenen ihm unterstehenden Di-

strikte bereist. Bei dieser Gelegenheit forderte er uns auf, ihn zu begleiten. Der erste Ort, den er aufsuchte, nannte sich Carelmapu und von da aus ging es nach Castro. In den einzelnen Doerfern haelt er eine Art Rat ab: Alle bedeutenden Caciques finden sich bei ihm ein, um ueber die Geschehnisse seit seinem letzten Besuche zu berichten und neue Anordnungen fuer das kommende Jahr entgegen zu nehmen. In Castro liess man uns die gleiche Freiheit wie in Chacao und wir besuchten alle Welt. Es schien, als haetten die Einwohner laengst jene Zeremonien vergessen, die sie in Anwendung brachten, als wir das erste Mal hier an Land gingen und deren Zweck war, uns die Stadt als stark befestigt vorzufuehren. Jetzt sahen wir, dass nicht eine einzige Kanone vorhanden war. In Chacao gibt es eine kleine Festung aus Lehm, umgeben von einem Pfahlzaun und einem Graben. In ihr befinden sich wenige rostige Kanonen ohne Lafetten, die selbst fuer einen geringfuegigen Schutz der Bucht untauglich sind.

Nachdem wir die Jesuitenschule in Castro verlassen hatten, liess die alte Dame, in deren Haus wir danach die erste Nacht zubrachten, den Statthalter bitten, mich fuer einige Wochen in ihr Haus als Gast zu entlassen. Der Gouverneur war einverstanden. So zog ich dorthin und verbrachte sehr angenehme drei Wochen, denn sie schien mich gern zu haben wie einen eigenen Sohn. Sie zeigte wenig Lust, mich wieder ziehen zu lassen, aber der Statthalter, der eilig nach Castro zurueckmusste, liess mich holen und so musste ich, sehr zu meinem Leidwesen, meine Wohltaeterin verlassen.

Unter den Haeusern, die wir in Castro besuchten, war auch das eines alten Priesters, der als einer der reichsten Leute auf der Insel bekannt war. Er hatte eine Nichte, die er ueber alle Massen liebte und die seine einstmalige Erbin sein sollte. Mit grosser Sorgfalt hatte er ueber ihre Erziehung gewacht, und so stand sie im Ruf, eine der vollendetsten jungen Damen von Chiloe zu sein. Ohne gerade eine regelmaessige Schoenheit zu besitzen, war sie doch von sehr gutem Aussehen. Dieses Fraeulein erzeigte mir nun die Ehre, sich mehr fuer mich zu interessieren als ich verdiente. Sie schlug ihrem

Onkel vor, mich zu bekehren und dann in eine Heirat mit mir einzuwilligen. Da der Alte gaenzlich vernarrt in sie war, gab er schnell nach. Als ich ihm den ersten Besuch abstattete, verriet er mir infolgedessen die Absicht des Maedchens und seine Zustimmung zu ihrem Plan. Zu gleicher Zeit fuehrte er mich in einen Raum, wo mehrere Truhen und Kommoden umherstanden, deren Schloesser er zu oeffnen begann. Zuerst zeigte er mir die Anzahl schoener Kleider, welche seine Nichte besass und sodann seinen eigenen Kleiderschrank, der nach seinem Tode in meinen Besitz uebergehen sollte. Unter anderen Dingen brachte er ein Stueck Leinen zum Vorschein, das er gleich in Hemden fuer mich zu verwandeln gedachte. Ich gestehe, dass dieses letztere Angebot mich ueber die Massen reizte, aber mein Entschluss war gefasst, und so suchte ich nach den passendsten Entschuldigungen, um mich der angedachten Ehre zu entziehen.

Zu jener Zeit beherrschte ich bereits das Spanische so weit, dass ich mich verstaendlich machen konnte.

Waehrend unseres Hierseins spürten wir mehrere Erdbeben Eines Tages, da ich mich zu Besuch bei einer Familie befand, die mich haeufig und ganz gern sah, trat ein Indianer herein, der einige Meilen von der Stadt entfernt wohnte und solch eine weite Reise gemacht hatte, um einige Gebrauchsgegenstände zu besorgen. Unter anderen Dingen hatte er auch einige Heiligenbilder erstanden. Sehr sorgsam holte er sie hervor und legte sie in die Haende der Damen, die sich fromm bekreuzigten und die Bilder kuessten. Dann gaben sie diese an mich weiter mit der Bemerkung, dass ich als Ketzler sie wohl nicht kuessen wolle. In dieser Annahme irrten sie sich nicht, denn ich gab die Bilder dem Indianer ohne alle Umstaende zurueck. Im gleichen Augenblick spürten wir einen starken Erdstoss, der sofort einstimmig dem Zorn der Heiligen zugeschrieben wurde. Fluchtartig verliessen wir das Haus, um nicht in seinem Schutt begraben zu werden. Was mich anbetrifft, kehrte ich auf dem kuerzesten Wege zuruück aus Angst vor dem Poebel, der in mir die Ursache des Unglueckes sah und imstande war, mir den Schaedel einzuschlagen. Auch besuchte ich jene Familie nicht mehr, als bis alles vergessen war.

KILIMANDSCHARO

Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wollten es selbst Geographen, auch Alexander von Humboldt, nicht wahrhaben, dass es in Afrika unter dem Äquator einen Berg mit ewigem Schnee gäbe. Die Kunde von diesem Berg kam von dem schwäbischen Missionar Rebmann im Jahre 1848. Er war der erste Weisse, der den höchsten Berg Afrikas sah.

Der Kilimandscharo ist ein Vulkangebirge mit einer Ausdehnung von 75 x 50 km. Er setzt sich zusammen aus drei heute erloschenen Vulkanen, die zu verschiedenen Zeiten aufgebrochen sind. Der älteste von ihnen, der Shira (3778m), wurde lange Zeit nicht als Vulkan erkannt. Er ist im Miozän entstanden. Heute ist er stark eingeebnet und hebt sich kaum wahrnehmbar aus dem westlichen Massiv hervor. Im Osten ist von dem im Pliozän tätigen Mawenzi (5355m) noch der in viele Türme und Zacken zerteilte westliche Kraterand zu sehen. Die scharfen Formen und grossen Schutthalden am Fuss erinnern an Bilder aus den Alpen. Der jüngste und mächtigste der drei Brüder ist der Kibo im Zentrum des Massivs. Im Pleistozän stand er auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit. Von den im Norden nomadisierenden Massai wird er "Gottes Wohnung" genannt. Er beeindruckt durch seine klassische Kraterform. Der südliche Kraterand ist noch durchgehend erhalten. Dort ist auch der höchste Punkt des Berges, die frühere "Kaiser-Wilhelm-Spitze", die seit 1961 als höchste Erhebung Tansanias "Uhuru Peak" (Freiheitsspitze) heisst. Die Eishaube des Kibos kann man tagsüber hoch über den Wolken sehen, wenn sie nicht gerade von ihnen verhüllt ist.

Der Berg hat eine bewegte Besteigungsgeschichte. Der erste Versuch des Leipziger Verlegers und Geologen Dr. Hans Meyer scheiterte ähnlich wie der Guessfeldts am Aconcagua an mangelnder Höhenerfahrung und unvollständiger Ausrüstung. Beim zweiten Versuch wurde Meyer von Dschagga gekidnappt. Die Dschagga zählen zu den Bantunegern und sind in dem weiteren Gebiet südlich des Kilimandscharo ansässig. Gegen Zahlung eines Lösegeldes kam Meyer wieder frei. 1889 glückte ihm beim dritten Versuch in Begleitung des erfahrenen Salzburger Alpinisten Ludwig Purtscheller die Erstbesteigung des Kibogipfels. An dieses Ereignis erinnert heute noch eine Gedenktafel mit dem Portrait Meyers und einem kurzen Text in Deutsch, Kisuaheli und Englisch. Man hat sie am Weg zum Kilimandscharo an der

Stelle angebracht, wo man das Kulturland der Dschagga verlässt und erstmals den Urwald betritt. Von Meyer stammt die noch heute in Lexika und Reiseprospekten verzeichnete Höhenangabe von 6010m. In der einschlägigen Literatur wird die Höhe meistens mit 5963m angegeben.

Das heutige Tansania gehörte bis 1918 als Deutsch-Ostafrika zu Deutschland. Wegbereiter der kolonialen Erschliessung war der Kaufmann Kurt Peters. Nach ihm ist eine der drei Hütten benannt, in denen die Kilimandscharo-Besteiger nächtigen. Peters schloss 1885 mit Häuptlingen im Innern des Landes Verträge. Daraufhin konnte sich die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft in dem Raum zwischen dem Indischen Ozean und dem Tanganyikasee festsetzen. Nach Unruhen unter der Bevölkerung übernahm das Deutsche Reich das Gebiet der Gesellschaft als kaiserliches Protektorat. Der Kilimandscharo gehörte zunächst noch zum benachbarten britischen Kolonialbesitz. Er gelangte erst als Geburtstagsgeschenk der englischen Königin Victoria an Kaiser Wilhelm II., ihren Enkel, in deutschen Besitz.

Das ehemalige Deutsch-Ostafrika wurde 1951 als Tanganyika unabhängig und 1964 mit Sansibar zu Tansania zusammengeschlossen. Präsident Tansanias ist Nyerere, ein Stammeshäuptling der Dschagga.

Besteigungen des Kilimandscharo werden heute in der Bundesrepublik vom Deutschen Alpenverein, vom Sporthaus Schuster und von Reisegesellschaften organisiert und durchgeführt. Sie werden mit einer Kenia-Tansania-Safari gekoppelt und kosten annähernd 3000 DM. Die günstigste Reisezeit sind die relativ trockenen Monate Januar/Februar und September/Okttober. Zenitalregen gibt es nicht, da die Feuchtigkeit der aufsteigenden Luftmassen aufgesaugt wird vom trockenen Südostpassat, der in Ostafrika weit über den Äquator hinaus nordwärts vorstösst.

Reizvoller und billiger ist es, den Kilimandscharo in eigener Regie anzugehen. Ende Dezember 1970 schloss ich mich mit drei Bergkameraden zu einer selbständigen Gruppe zusammen. Bei einer Reisegesellschaft buchten wir einen Ostafrikaflug, der einschliesslich eines zweiwöchigen Hotelaufenthaltes in einem Park nahe Nairobi 1000 DM kostete. In Nairobi mieteten wir eine TOYOTA und starteten zu einer Safari kreuz und quer durch Kenia und Tansania. In sieben verschiedenen Nationalparks lernten wir die ostafrikanische Tier- und Pflan-

zenwelt kennen. Jede Nacht verbrachten wir an einem anderen Ort: in einem der Nationalparks, in einer der aufstrebenden Kleinstädte oder, nachdem wir uns akklimatisiert hatten, in einer der Berghütten am Kilimandscharo. In den elf Tagen unserer Safari legten wir mit dem Fahrzeug mehr als 2000 km zurück. Unsere Unkosten beliefen sich einschliesslich Flug, Hotelaufenthalte und Automiete auf insgesamt 1500 DM.

Ausgangspunkt unserer Besteigung war das im Südosten des Kilimandscharo gelegene Marangu. Mitten zwischen den in Bananen- und Kaffeepflanzungen gelegenen bienenkorbähnlichen Hütten der Dschagga liegt in einem sehr angenehmen Klima das von einer Berlinerin verwaltete Kibo-Hotel (1500m). Das Hotel lebt vom Kilimandscharo. Es besorgt für die Touristen Führer, Träger und Köche, dazu Verpflegung und fehlende Ausrüstungsgegenstände, die man sich wie in einem Kaufladen aussuchen und mieten kann. Wir blieben unabhängig und bereiteten uns auf die Bergsafari ähnlich vor, wie dies bei Kordillerenfahrten des DAV in Chile üblich ist. Eispickel, Steigeisen, Seil und Zelte konnten wir zu Hause lassen. Technisch gesehen ist eine Kibobesteigung ein Spaziergang. Die Übernachtungen in den Hütten mussten wir im Kibo-Hotel buchen und bezahlen. Maultiere oder andere Tragtiere gibt es nicht. Die Gepäckstücke werden von einheimischen Trägern auf dem Kopf getragen. Wir schlugen auch Träger aus.

Unsere Kibobesteigung dauerte viereinhalb Tage. Auf dem Hinmarsch mussten wir 50 km zurücklegen und 4500 Höhenmeter steigen. Am ersten Tag verliessen wir die Feuchtsavanne mit den gepflegten Plantagen der Dschagga. In ca. 1900m Höhe nahm uns der Urwald auf. Die jährlichen Niederschläge steigern sich auf der Südseite des Bergmassivs von 1500mm in der Pflanzungszone auf 3000mm in der Waldzone. Die Nordseite des Kilimandscharo liegt im Regenschatten und weist weniger Vegetation auf. Zu beiden Seiten unseres Urwaldweges sind die grossen Bäume noch ein Stück in den Wald hinein ausgehauen. Das Unterholz kann ohne Schattendach umso mehr wuchern und vermauert jeden Einblick in die Waldeinsamkeit. Der Urwald setzt sich vorwiegend aus lorbeer- und weidenblättrigen Laubbäumen zusammen. Sie werden oft unkenntlich durch den Bewuchs von Lianen, Epiphyten und Flechtenbärten, die wie Vorhänge herabhängen. Es fällt der Drachbaum mit seinen grossen Blattbüscheln auf. Seine Blätter bedeuten bei den Dschagga, wie der Ölbaumzweig bei uns, das Zeichen

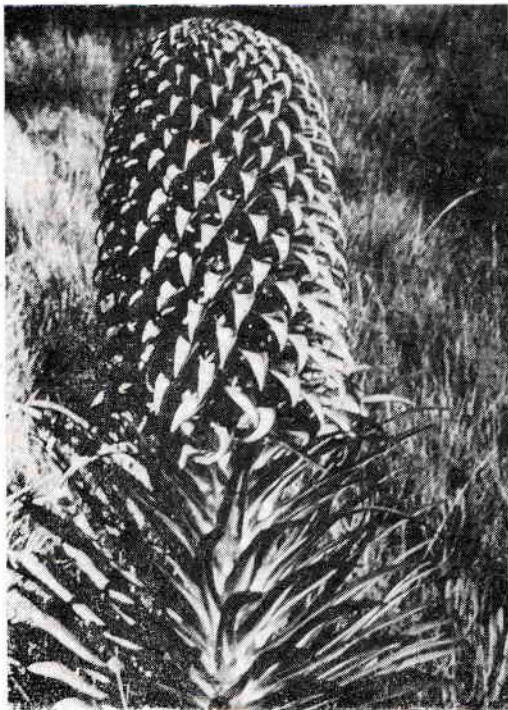
des Friedens. Bis 2500m Höhe wachsen auf dem feuchten, tiefen Humusböden Baumrika und Baumfarne. Ab 2500m Höhe nimmt der Wald infolge des fast täglichen Regens den Charakter eines Regenwaldes an. Die Moose beherrschen das Bild immer mehr und bilden an den Bäumen 20 bis 30cm dicke Überzüge. Zusammen mit Farnen und anderen Epiphyten bringen sie die Bäume durch ihre regenschwere Last zum frühzeitigen Absterben. Die flechtenbehängene Baumerika wird mit zunehmender Höhe ihres Standortes immer niedriger. Ihre letzten Vertreter sind in 4000m Höhe nur noch dürftige Sträuchlein.

Die Tierwelt tritt kaum in Erscheinung. Im Urwald herrscht, ähnlich wie in den Wäldern Südchiles, tiefe Stille. In Schwingungen geratene Baumwipfel verraten manchmal lautlos fliehende Affenherden. Losung auf dem Boden lässt Waldschweine in stattlicher Grösse vermuten. Der Elefant geht fast bis zur Baumgrenze vor. In 3500m Höhe jagt noch der Leopard. Seine Opfer sind vor allem die kleinen Ohrrenten. Man muss sich viel Zeit nehmen und Glück haben, um die scheuen Tiere zu Gesicht zu bekommen.

Unser erstes Etappenziel war die inmitten einer grossen Waldlichtung gelegene Bismarckhütte (2640m). Wir legten die 16 km lange Strecke und 1140 Höhenmeter in fünfeinhalb Stunden zurück. Heute trägt die Hütte den Namen des Dschaggahäuptlings Mandara, der gegen Ende des vorigen Jahrhunderts regiert hat. Wir fanden drei ebenerdige Steinhäuser vor. Touristen und Eingeborene nächtigen in verschiedenen Häusern. Die Hütte für die Touristen war überbelegt. Die Pritschen reichten bei weitem nicht aus. Am Abend breitete man auch auf dem Fussboden die Schlafsäcke aus. Am nächsten Morgen gewannen wir durch das Fenster das Freie, da es uns unmöglich erschien, über die auf dem Fussboden schlafenden die Türen zu erreichen. Das Publikum war international. So trafen wir z.B. auch deutsche Entwicklungshelfer, die ihren Aufenthalt in Ostafrika mit einer Kilimandscharo-Besteigung krönen wollten.

Ziel unserer zweiten Tagesetappe war die 18 km entfernte und 1120m höher gelegene Petershütte. Zunächst stiegen wir auf steilem Urwaldpfad eine halbe Stunde auf, bis wir wie aus einem Portal aus dem dunklen Nebelwald heraustraten und die sogenannte Hochmoorstufe, einen subalpinen Grasmügel, vor uns liegen sahen. Hier wurde der Blick zum Kibo und Mawenzi frei. Die Luft war derart klar, dass wir in der Ferne das in der Morgensonne blinkende Wellblech-

haus der Petershütte erkennen konnten. Der Weg dorthin quert die leicht abfallenden, durch Erosionsschluchten unterbrochenen Südhänge des Mawenzi. Hier fand die intensive UV-Einstrahlung unter den Touristen ihre ersten Opfer. Obwohl wir durch Tropenhüte geschützt waren, hatten auch wir Schwierigkeiten und waren froh, als sich der Wolkenkranz des Kibo herabgesenkt hatte und die sich rasch ausbreitenden Nebelschwaden unsere Aufstiegsroute beschatteten. Der tief eingetrampelte Pfad wird jetzt häufig kohlschwarz. An ebenen Flächen führt er durch sumpfige Stellen. Den Weg säumten die gelbrotten Blütenstände einer Kniphofia, die grossen Flaschenbürsten ähneln. Es fallen die Inmortellen oder Strohlumen auf, die in einem guten Dutzend Arten von recht unterschiedlichem Aussehen bis hinauf zur Vegetationsgrenze vorkommen. Unsere Bewunderung erregen die faustgrossen cremefarbenen Blüten einer oleanderblättrigen Protea. Eine Charakterpflanze des Kilimandscharo ist eine Riesen-



**Foto: Winter
Riesenlobelia nahe der Petershütte.**

lobelia, die die Höhe einer Sonnenblume erreicht und einem riesigen Tannenzapfen mit schmalen Schuppen vergleichbar ist. In der Achsel einer jeden Schuppe entwickelt sich eine blaue Blüte. In den Erosionstälern steht

in Gruppen das Riesenkreuzkraut *Senecio johnstoni*. Es mutet urweltlich an und sieht in den ziehenden Nebelschwaden so geisterhaft aus, dass man die Furcht der Eingeborenen verstehen kann, die mit den frühen Ersteigern heraufkamen. Die übermannshohen holzigen Stämme tragen einen dicken Schopf hellgrüner Blätter. Sie sind unten filzig und bleiben, wenn sie abgestorben sind, als schuppiger Mantel um den immer weiter nach oben wachsenden Stamm erhalten.

Die Petershütte (3760m) gleicht einer kleinen Zeltstadt. Heute heisst sie nach einem anderen Dschaggahäuptling Horombohütte. Ein grosses Wellblechhaus mit 24 Schlafplätzen für Touristen wurde erst 1963 aufgestellt. Die Pritschen haben keine Matratzen mehr. Die Dschagga froren trotz ihrer abenteuerlichen Vermummungen erbärmlich. Sie wärmten sich an riesigen offenen Feuern in und ausserhalb ihrer zeltartigen Wellblechhütten. Wir hörten sie Kirchenlieder europäischer Herkunft mit einheimischen Texten singen. In einem Senecientälchen breitete ich am Abend meinen Schlafsack aus, um dem Gedränge in der Hütte zu entgehen und den klaren Sternenhimmel als Dach über mir zu haben. Im Norden leuchteten über dem Mawenzi vertraute Sternbilder. Im Süden stand hoch über dem Horizont gross ausgespannt das Kreuz des Südens. Am Morgen war der Nachttau, der sich auf meinem Schlafsack niedergeschlagen hatte, zu einer Eisschicht gefroren.

Die dritte Tagesetappe führte uns auf das Hochplateau und an den Fuss des Kibo. Endlos schien der Anstieg auf den ungefähr 4600m hohen Sattel zwischen Mawenzi und Kibo. Wir sahen Spuren der Eleantilope. Ein Schild markierte in Englisch und Kisuaheli die letzte Wasserstelle. Auf der Sattelhöhe tat sich vor uns das 100m tiefer gelegene Plateau auf. Zu unserer Rechten sahen wir erstmals aus der Nähe die ganze vielzackige Mauer des Mawenzi, zu unserer Linken in 10 km Entfernung den zauberhaften Vulkankegel des Kibo mit seinen in der Sonne gleissenden Gletschern und Schneeflächen. Auf der Sattelhöhe entledigte ich mich einiger Kilogramm meines Rucksackinhalts und legte ein Versteck mit entbehrlichen Kleidungsstücken und Nahrungsmitteln an. Das Gehen in der dünnen Luft wurde sehr mühsam. Lieber frieren und hungern als höhenkrank werden, dachte ich mir. Später sahen wir Träger im Eilschritt einen höhenkranken Touristen auf einer Bahre in tiefere Regionen tragen. Die Durchquerung der Plateauwüste war keineswegs



Durchquerung des Plateaus mit Blick zum Kibo.

Foto: Wintex

so trostlos, wie sie oft geschildert wird. Allerdings hatten wir schönes Wetter und gute Sicht. In allen Grössen liegen vulkanische Bomben herum. Sie sind von schwarzen, roten und gelben Krustenflechten überzogen.

Nach sechsständigem Aufstieg erreichten wir am jenseitigen Rand des Plateaus am Fuss der Kibo die Kibo-Hütte (4730m). Auch hier ist zu dem alten Häuschen, das erst 1932 gebaut wurde, 1959 ein neuer Wellblechbau mit 12 Schlafstellen hinzugekommen. Ich litt unter der Sonneneinstrahlung und zog mich nach unserer Ankunft mit einem heftigen Schüttelfrost in meinen Schlafsack zurück, nachdem ich mir oberhalb der Hütte ein geschütztes Plätzchen ausgesucht hatte. Ich beobachtete den gegenüberliegenden Mawenzi und das Treiben der Dschagga und Touristen um die Hütten. Die Bewegungen werden in dieser Höhe merklich langsamer und sparsamer. Gegen Abend war der Schüttelfrost abgeklungen. Ich fiel in einen tiefen, erholsamen Schlaf, im Gegensatz zu meinen Kameraden, die in

der Hütte jämmerlich froren und keinen Schlaf fanden.

Genau um Mitternacht wachte ich auf. Kurz danach brachen wir in eisiger Kälte, mit Taschenlampen in den Händen, auf und stampften in stockdunkler, aber sternklarer Nacht durch die Schuttfelder des Kibofusses. Das Einsinken in dem mulmigen Boden strengte an. Immer wieder mussten wir zum Luftholen stehenbleiben. Doch die Kälte trieb uns unerbittlich zum Weitergehen an. In 5300m Höhe hielten wir in der Meyerhöhle eine Rast und ermunterten einen Kameraden, der aufgeben wollte. Oberhalb der Höhle beginnt der Steilhang. Obwohl gefroren, rutschte uns der Kies immer wieder unter den Füßen weg. Es war vielleicht gut, dass wir in der Dunkelheit kein Mass für die Steilheit fanden. Kurz vor Erreichen des Kraterrandes erhob sich nach kurzer Dämmerung die Sonne aus einem grauen Wolkenmeer südlich des Mawenzi, der bald wie ein schwarzer Scherenschnitt vor dem rot leuchtenden Himmel stand. Wir begnügten uns mit der Ersteigung von Gilman's Point (die Höhenangaben schwanken zwischen 5680m und 5900m), die bereits als Sieg über den Berg gilt. Wir schauten hinab in den 2 km breiten und 300m tiefen Krater. Nach Norden zu türmen sich die haus hohen Eisterrassen der Gletscher wie eine maurische Stadt übereinander. Die Farben des Eises spielen in allen Blautönen. Im Süden sahen wir den steilen Ratzelgletscher, der als Hängegletscher am äusseren Krater rand bis auf 4200m ü.d.M. herabstösst. Der Uhuru Peak hebt sich kaum aus dem südlichen Krater rand heraus. Auch von dort ist das tiefe Aschenloch des Reuschkraters nicht einzusehen. Fumarolen sollen an dieser Stelle Temperaturen von 100° C erreichen und als Niederschlag dicke Schwefelkrusten hinterlassen.

Wir wollten nicht eine zweite Nacht in der Kibo-Hütte verbringen und stiegen noch am gleichen Tag bis zur Petershütte ab. In der Nacht schlief ich nochmals unter den Senicien und dem weiten afrikanischen Himmel. Am folgenden Tag kehrten wir schon in den Mittagsstunden ins Kibo-Hotel in Marangu zurück und fuhren am Nachmittag mit unserer TOYOTA weiter nach Moshi, dem wirtschaftlichen Mittelpunkt in dem Raum südlich des Kilimandscharo. Im Schwimmbad eines Hotels suchten wir ein erfrischendes Bad und beobachteten, wie die Abendsonne das Gletschereis des Kibo umspielte und schliesslich in ein glühendes Rot tauchte. Ein unvergessliches Erlebnis unter dem Äquator Afrikas fand seinen Abschluss.

BRASILIENFAHRT 1972

Alwin Puschmann

Nachdem wir den üblichen, wochenlang dauernden Papierkrieg endlich hinter uns hatten, waren wir am 27. Januar soweit fertig, um am nächsten Morgen um 4 Uhr zu unserer langen Reise nach Brasilien zu starten. 180 Dollar pro Person Reisedevisen haben wir nach viel Rederei so bekommen: 80% in brasilianischen Cruzeiros, auszahlfähig auf einer Bank in Sao Paulo und 20% in argentinischen Pesos. Wie wir die rund 1000 km. von Foz do Iguacu bis Sao Paulo überbrücken, das war uns überlassen worden. Wir haben dann auch in Mendoza 100 Cruzeiros und in Posadas nochmal 60 Cruzeiros einwechseln können. Allerdings mit argentinischen Pesos, chilenische Escudos werden nicht gewechselt. Benzin kostet in Argentinien etwa 4 mal und in Brasilien 8 mal so viel wie in Chile. Wir haben für die 11.300 km somit etwa die Hälfte (E^o 6.000) unserer Divisen für Benzin ausgegeben, alles das mit einem VW-Kleinbus, der etwa 10 km pro Liter fährt. Gesamtdauer der Fahrt 28 Tage, gefahrene Tage 18. Tagesdurchschnitt 630 km. Grösste Tagesleistung 940 km. Doch dieses nur zur Information für solche, die eine ähnliche Reise vorhaben.

Also, nachdem wir tatsächlich um 4.30 Uhr von zu Hause losgekommen sind, kamen wir nach flotter Fahrt durch die schöne chilenische Berglandschaft um 9 Uhr in Caracoles an. Wir waren aber nicht die ersten. Zwei Touristenbusse und etliche Privatautos waren schon vor uns da, und wir brauchten eine gute Stunde, bis wir durch den Zoll waren. Ein strahlend blauer Himmel über uns bestärkte uns in dem Entschluss, über den Pass, 3.800 m hoch, zu fahren. Unser Motor schaffte es gerade noch, unseren schwerbeladenen Kleinbus auf diese Höhe zu bringen. Einmal jedoch mussten die beiden Beifahrer schnell abspringen, weil eine Kurve doch zu steil war. Nach Umfahren dieser steilen Stelle ging es jedoch flott weiter, sodass wir etwa um 11 Uhr am Cristo Redentor ankamen. Prächtig war der Weitblick nach beiden Seiten hin. Nach Argentinien hinein konnte man in der Ferne das 100 km entfernte Tal von Uspallata erkennen, wo wir in etwa 3 Stunden sein wollten. Aber als nach einer halben Stunde Aufenthalt der Motor anspringen sollte, hatten wir keinen "Saft" mehr. Ein Busfahrer meinte: "se apunó".

Wir glaubten das nicht, aber wie dem auch sei, wir liessen den Wagen den Berg hinter uns rollen, und der Motor sprang auch brav an. In flotter Fahrt erreichten wir bald "Las Cuevas", wo wir mit laufendem Motor die Grenzformalitäten erledigten. Wir wollten versuchen, bis nach Mendoza zu kommen, ehe etwas am Motor unternommen werden sollte. Um 2 Uhr in Uspallata zum Mittagessen stellten wir den Wagen wieder so hin, dass er gleich losrollen konnte. Die Hauptstrasse nach Mendoza war für den Verkehr gesperrt, und man musste den Umweg über "Cruz de Paramillo" fahren. Der grösste Nachteil dieser Strecke ist, dass man von Uspallata noch mal auf 3.000 m Höhe muss. Ausserdem ist die Strasse sehr staubig; zudem war es an diesem Tag ausserordentlich heiss, so dass wir sehr froh waren, als wir endlich um 17 Uhr in Mendoza ankamen. Zuerst mal schnell in eine Garage, um zu sehen, was mit unserer Batterie los war. Lächerlich, an der erst vor zwei Tagen gekauften Batterie war die Erdung nicht fest angezogen worden. Na ja, besser so. Jetzt hatten wir noch bis 9 Uhr abends Zeit für einen ordentlichen Stadtbummel, was auch ausgiebigst gemacht wurde. Unterkunft im Hof bei Bekannten mitten im Stadtzentrum. Am nächsten Morgen Besichtigung des "Cerro La Gloria" und Stadtpark. Letzte Besorgungen und Cruzeirokauf. Um 12 Uhr mittags Abfahrt in Richtung San Luis und Villa Mercedes. In San Luis haben wir ein halbes Stündchen gehalten, um die sehr schöne Kathedrale zu besichtigen. Gegen 20 Uhr kamen wir in Villa Mercedes an, wo wir auf dem ACA-Platz übernachtet haben, den wir nur empfehlen können. Auf allen ACA-Plätzen (Automóvil Club Argentino) können Mitglieder des Automóvilclubs, somit auch die des chilenischen Automóvilclubs, kostenlos übernachten. Der schönste ACA-Platz auf der Strecke nach Buenos Aires ist der in Arrecifes.

Sonntag, den 30. Januar, 4 Uhr morgens. Abfahrt nach Córdoba, über Río Cuarto, Embalse Río Tercero, Embalse Los Molinos, Alta Gracia und Villa Carlos Paz bei der Laguna San Roque. Alle diese Staueisen, an denen man viele Hotels, Wochenendhäuschen und Campingplätze vorfindet, ersetzen den Cordobanern den Strand am Meer. In einer endlosen Schlange von Fahrzeugen

fuhren wir dann abends, zwischen 20 und 21 Uhr, in Córdoba ein. Nachdem wir uns erstmal richtig verfahren hatten, übernachteten wir dann an einer Benzintankstelle mitten im Stadtzentrum. Überhaupt waren Tankstellen auf unserer Reise die bevorzugtesten Übernachtungsstellen. Sie sind immer da, wenn ein Tag zu Ende geht oder man abends zwischen 21 und 22 Uhr zu müde ist um weiterzufahren. Natürlich gibt es da auch andere Ansichten. Unterwegs trafen wir z.B. Leute, die immer da übernachteten, wo es am einsamsten war. Bei uns kam es ja nur darauf an, die Stunden zwischen 10 Uhr abends und 4 Uhr morgens zu überbrücken, wo wir sowieso weiterfahren mussten.

Montag, den 31. J. In Córdoba und auf der Strecke nach Santa Fe erlebten wir unseren heissesten Tag auf dieser Fahrt, bis zu 40 Grad im Schatten. Heisse Luft blies uns beim Fahren durch die Fenster hinein. Etwas braute sich zusammen. Als wir dann am Abend in Santa Fe vor dem Tunnel, der den Paranáfluss unterführt, hielten, entlud sich das Unwetter. Blitz auf Blitz, Donnerschlag folgte auf Donnerschlag, und dann goss es los wie aus Kübeln. Noch nie habe ich solche Wassermassen erlebt und all das von orkanartigem Wind begleitet. Sämtlicher Verkehr wurde für eine Stunde lahmgelegt. Ebenso schnell wie gekommen war das Unwetter auch wieder vorüber. Wir aber schliefen weiter auf der plaza de peaje vor der Tunneleinfahrt. Der Tunnel Santa Fe - Paraná ist erst seit einem Jahr in Betrieb. Mit sehr guter Beleuchtung, Entlüftung, Feuerlöschapparaten, Lautsprecheranlagen und Fernkontrolle durch Fernsehapparate ist er wohl einer der modernsten der Welt. Morgens zwischen 9 und 12 Uhr gibt es eine Besuchszeit, in der man den Kontrollraum besichtigen kann. Der Tunnel war uns schon einen halben Tag wert, und so verbrachten wir einen Vormittag in Santa Fe. Mittagessen auf der Plaza de Armas in Paraná. Am Nachmittag dann weitergefahren bis kurz vor Corrientes, wo bei einer Shellpumpe geschlafen wurde. Nächsten Morgen: Abschmieren und Ölwechsel, dann weiter bis Posadas, der Hauptstadt von Misiones, wo wir so um 15 Uhr ankamen. Verspätetes Mittagessen und grosse Wäsche auf dem netten und sauberen Camping Municipal, der 5 Pesos pro Auto und 24 Stunden kostet. In den Abendstunden noch einen Bummel durch das hübsche Städtchen, wobei wir uns die fehlenden Cruzeiros besorgten und beim Postkartenkaufen die Jesuitenruinen bei San Ignacio entdeckten, an denen wir sonst vorbeigefahren wären. Die Ruinen

bei San Ignacio waren zweifellos einer der Höhepunkte unserer Reise. Aus der Glanzzeit der Jesuiten am Paraná im sechzehnten Jahrhundert stammend sind diese Ruinen noch sehr gut erhalten. Jedem Paranáreisenden ist ein kleiner Aufenthalt dort sehr zu empfehlen.

Am Nachmittag, Weiterfahrt nach den Cataratas del Iguazú, wo wir noch sehr früh am Tag ankamen. Die erste halbe Stunde steht man erst mal staunend vor den Wassermassen, die da herunterstürzen, um später all die Einzelheiten zu entdecken, die die Wasserfälle bieten. Ein grosses Touristenhotel und ein noch grösserer Campingplatz (gebührenfrei) bieten Gelegenheit zum Übernachten. Direkt unter einem der kleinen Wasserfälle in einem grossen Becken baden die Leute. Eine angenehme Überraschung: es war nicht halb so heiss wie wir erwartet hatten, und es gab zur Zeit keine Moskitos, auf die wir uns doch mit allerhand Mittelchen vorbereitet hatten. Es sind kilometerlange Fusstege und Brücken vorhanden, auf denen man die Wasserfälle aus allen Winkeln heraus beobachten kann. Auf einer dieser Wanderungen überraschte uns dann die Nacht, und wir kamen erst wieder bei Mondschein im Lager an. Es war einer der angenehmsten Tage unserer Fahrt. Am nächsten Morgen fuhren wir nach Puerto Canoas, 10 km oberhalb der Fälle. Von da aus gelangt man mit einem Motorboot über den Fluss bis kurz vor die "Garganta del Diablo", die Wasserfälle selbst, um dann auf einer kleinen Insel zu landen, von der man direkt in den Hauptwasserfall hinabschauen kann. Es empfiehlt sich, einen Regenschirm mitzunehmen, da man sonst unter Umständen klatschnass werden kann. Verstehen kann man kaum sein eigenes Wort bei dem Getöse.

Vor dem Mittagessen nochmals ein Bad im Angesicht der Wasserfälle, und dann heisst es langsam Abschiednehmen, denn um 14 Uhr müssen wir die Fähre nehmen, die uns auf die brasilianische Seite bringen soll. 20 km unterhalb der Fälle fliesst der Fluss 300 m breit ruhig dahin. Es hat schon lange nicht geregnet und man sagt, er habe wenig Wasser. Der Zoll ist schnell erledigt, hauptsächlich auf der brasilianischen Seite, wo man sehr liberal ist. Nun fahren wir zurück zu den Wasserfällen, um sie von der brasilianischen Seite aus zu sehen. Auch hier gibt es wieder Brücken, auf denen man ganz nahe an die Fälle heran kann. So angenehm gestern die Temperatur war, heute ist es drückend heiss. Die Touristen laufen alle in Shorts ohne Hemd herum, und trotzdem läuft der Schweiß in Strömen. Weit

auf der anderen argentinischen Seite sieht man ganz klein die Menschen über die Brücken laufen. Wir aber müssen heute noch weiter, schnellstens nach Sao Paulo.

Curitiba haben wir bei Nacht durchfahren. Auf der Strecke Curitiba-Sao Paulo sahen wir die ersten Bananen und Piñas, die hier Abagaxi genannt werden. Da sie hier so schmackhaft, saftig und billig sind, haben wir in den nächsten Wochen Abagaxi in grossen Mengen gegessen. Die Gegend ist sehr gebirgig, aber die Strassen gut angelegt und gepflastert.

In Sao Paulo haben wir mitten in der Stadt geschlafen. Am nächsten Tag erst mal unser Geld auf der Bank abgeholt und Filme für unseren Foto- und Filmapparat gekauft. Die 7-Millionen-Stadt war erreicht.

Am nächsten Tag haben wir das VW-Werk in Sao Bernardo besichtigt. 30.000 Arbeiter und 1.500 Wagen pro Tag, um ein paar Zahlen zu nennen. Für uns war es grossartig. 50 km phantastische Autobahn durch den Urwald hinab nach der Hafenstadt Santos haben wir sehr genossen. In Santos war man schon sehr mit den Vorbereitungen für den Carneval "Paulista" beschäftigt.

Von Sao Paulo nach Rio führt eine sehr schöne Autobahn, auf der man alle 100 km 2 Cruzeiros peaje bezahlen muss. An einem Nachmittag hatten wir die Strecke geschafft und fuhren abends in das Lichtermeer von Rio ein. Man sagt immer: Rio muss man von der Seeseite kennen lernen. Wir fanden, auch die Einfahrt im Auto von der Landseite her war wunderschön. Nachdem wir schon an die 2 Stunden durch Rio gefahren waren, sahen wir auf einmal den Zuckerhut und den Corcovado hell erleuchtet in der Dunkelheit. Wir fuhren bis an ein Ende der Playa Copacabana, wo wir dann auch die nächsten drei Nächte geschlafen haben. Es war eine ganz internationale Gesellschaft, die sich da zusammengefunden hatte, alles in Kleinbussen: Franzosen, Canadianer, Amerikaner, Deutsche, Paraguayer und Chilenen. Am zweiten Tage fuhren wir auf den Corcovado. Das war wieder ein Höhepunkt unserer Reise. Die Aussicht über Rio und das Meer ist einzig. Direkt unter dem Denkmal gibt es eine Menge Trödlerläden, in denen man allerhand Andenksel kaufen kann. Mittagessen dann im Urwald auf halber Höhe. Es ist nicht so heiss, wie man vielleicht denken könnte. Am Abend sind wir wieder an unserer Haltestelle am Strand von Copacabana.

Eigentlich wollten wir schon am Sonnabend in der Frühe weiter, aber da machten wir die Bekanntschaft des Professors Robert Blum, bei dem wir dann einen wunderschö-

nen Nachmittag bei Wiener Musik verbracht haben. Professor Blum ist schon 37 Jahre in Rio, und so kann er auf viele interessante Dinge aufmerksam machen, die uns sonst entgangen wären. Am Abend zwischen 18 und 23 Uhr sahen wir uns das Carnevalge-tümmel an. Am selben Abend sind wir noch 50 km Richtung Petropolis gefahren.

Der kleine Abstecher nach Petropolis, den wir auch Professor Blum zu verdanken haben, hat sich wirklich gelohnt. Eine wunderschöne Auffahrt durch den Urwald, auf der wir immer wieder anhalten um die schöne Aussicht zu geniessen, führt zu dem auf 900 m Höhe gelegenen Petropolis. Diese nette, kleine, mit einem gesunden Klima gesegnete ehemalige Residenzstadt des Kaisers Don Pedro II. hat mehrere Museen, Paläste und Kirchen. Leider waren die meisten davon wegen des Carnevals geschlossen. Aber auch so hat es uns sehr gefallen, und wir können einen Besuch dieser Stadt nur sehr empfehlen. Als schönstes Andenken erstanden wir eine kleine Imitation der Kaiserkrone von Peter II. Gegen Abend fuhren wir dann in Richtung Bello Horizonte weiter. In der Nähe des Viaduktes haben wir geschlafen.

Weiter, weiter geht unsere Fahrt, fast 1.000 km trennen uns von Brasilia, und wir haben uns vorgenommen, es in einem Tag zu schaffen. Etwa 200 km vor Brasilia werden uns auf der Landstrasse Goldtopase und andere Halbedelsteine angeboten, zu einem Drittel des Preises von Rio. Da wir aber keine Kenner von solchen Steinen sind, fürchten wir angeschwindelt zu werden und kaufen ausser einem Goldtopas nichts weiter. Abends um 22 Uhr fahren wir in das Lichtermeer von Brasilia ein. Auch hier herrscht Carnevalsbetrieb. Auf einer kleinen Seitenstrasse neben der Kathedrale schlafen wir. Über Brasilia ist schon so viel gesagt und geschrieben worden, dass ich hier nicht näher darauf eingehen will. Zweifellos ist es eine sehr interessante und sehr moderne Stadt. Sie hat uns auch sehr gefallen, aber nach all dem schon Gehörten hatten wir noch mehr erwartet. Gegen Abend fuhren wir dann Richtung Goiania davon.

Wir wollten jetzt schnellstens nach Süden, nach Santa Katarina und Rio Grande do Sul. Goiania, Itumbianga, José de Rios Prieto, Araraguara, Rio Claro, Capao Bonito Itapeva, Ponta Grossa und Curitiba waren die Städte auf unserer Route nach Joinville. In dieser letzten Stadt haben wir im Deutschen Turnverein "Soc. Gimnastica de Joinville" übernachtet. Dieser Verein hat drei Turnhallen, ein grosses Kasino und Kegelbahn.

Die ältere Generation in Joinville und scheinbar auch im ganzen Staate Santa Katarina spricht noch gut deutsch, aber die Jugend kaum noch, eine Folge der Tatsache, dass es in Brasilien kaum noch deutsche Schulen gibt. Von Joinville sagt man, dass es 366 Tage im Jahr regnet, und wie sollte es da ausbleiben, dass auch wir nur ununterbrochen Regen hatten. Deswegen gedeiht hier der Urwald auch besonders üppig. Wir sind denn weiter die Küstenstrasse nach Süden getackelt, Richtung Blumenau, Florianopolis und Porto Alegre. In Porto Alegre hat uns am meisten die grosse Zugbrücke über dem Meeresarm beeindruckt. Weiter fahren wir nach Süden, Uruguay entgegen. Chui, ein Unikum von Grenzstadt, halb brasilianisch, halb uruguayisch, die Zollstationen liegen ausserhalb der Stadt. In Chui kann man mit Cruzeiros oder uruguayischen Pesos bezahlen. Mitten durch die Stadt geht eine breite Strasse, die die eigentliche Grenze darstellt. Auf der einen Seite kann man das Benzin 25% billiger kaufen als auf der anderen Seite. Aber niemand kümmert sich darum. Auch Geld kann man hier wechseln ohne jede Beschränkung. Wir aber fahren weiter bis zum Naturschutzpark "La Fortaleza", wo in einem grossen Wald nahe am Strand hunderte von Zelten stehen. Hier fühlen wir uns wohl und bleiben die Nacht über. Während in Punta del Este, 200 km südlicher fast nur Argentinier anzutreffen sind, findet man hier nur Uruguayer. Auffallend auch die vielen Autos älterer Jahrgänge.

Am nächsten Tag geht es weiter nach Punta del Este, wo wir den Tag über bleiben. Der Strand ist ausserordentlich schön. Eine Überraschung erwartet uns noch: Die Passagen für die Überfahrt Colonia = Buenos Aires sind für die nächsten 18 Tage ausverkauft. Auf diese Nachricht hin machen wir uns sofort auf die Socken und sind am nächsten Morgen halb sechs in Colonia, Montevideo ganz nebenbei lassend. Nach viel Scherereien — alle Fährschiffe des Tages mussten wir fahren lassen — wurden wir dann abends mit dem Schiff, das nur Lastwagen fährt, mitgenommen. Die Überfahrt war aber wunderschön und wir waren wieder mit unserem Schicksal ausgesöhnt. Die Einfahrt in Buenos Aires um 1 Uhr in der Nacht, mit Wetterleuchten und Blitzen, wird uns ein unvergessliches Erlebnis bleiben. Diese späte Einfahrt hatte auch ihre Vorteile: wir konnten ungestört auf der grossen Plaza vor der Hauptpost parken und schlafen.

Gross-Buenos Aires kann man natürlich nicht in einem Tag sehen. Parks, Kirchen, Museen, der Hafen und auch ein sehr modernes Planetarium wären zu erwähnen. Da wir nur einen Tag Zeit hatten, haben wir uns auf das Wichtigste beschränkt. Auch Bekannte sollten ja noch besucht werden. Die Kaufhäuser können wohl in Europa auch nicht grösser und reichhaltiger sein. In dieser Hinsicht lohnt sich schon eine Reise nach Buenos Aires. Für den Autofahrer soll noch gesagt sein, dass Buenos Aires viel übersichtlicher ist und man sich nicht so leicht verfährt wie zum Beispiel in Sao Paulo.

Am nächsten Vormittag sind wir dann aufgebrochen zu unserer langen Fahrt nach Westen über die Pampa. Mittagessen auf unserem schon bekannten Campingplatz des A.C.Á. in Arrecifes, den wir sehr empfehlen für alle die nach Buenos Aires fahren und noch kurz vorher (180 km) einmal übernachten wollen.

Nach diesem gemütlichen Mittagessen wurde dann durchgefahren bis Villa Mercedes, von unserer Herfahrt schon bekannt, wo wir um 22 Uhr ankamen. Ein Wolkenbruch weckte uns um 4 Uhr morgens, und da wir nun schon mal wach waren, sind wir gleich losgebraust. Bis 6 Uhr goss es in Strömen, so dass man kaum etwas sehen konnte, aber dann hörte es schlagartig auf und die Sonne grüsste uns mit ihren ersten Strahlen. Wir aber waren schon 100 km von Villa Mercedes entfernt. Gegen 10 Uhr trudelten wir in Mendoza ein. Bis 13 Uhr Überholen des Wagens, denn wir wollen noch am Nachmittag über die Kordillere. Die Mitfahrer nutzen diese Zeit aus, um ihre letzten Andenken einzukaufen. Um nach Uspallata zu gelangen, müssen wir wieder den Umweg über die Termas de Villavicencio nehmen. Um 19 Uhr sind wir in Las Cuevas und um 20 Uhr in Caracoles auf heimatlichem Boden. Im Zoll wurden wir flott abgefertigt, nur alles Vegetarische wird uns abgenommen. Schade um unseren Kaffeebohnenzweig, die Farnkräuter und 3 saftige Ananas, die wir aber im Verein mit den Zöllnern dortselbst verzehrten.

Die Heimfahrt nach Santiago haben wir uns mit Singen verkürzt, froh über das Gelingen dieser schönen Reise, die schnelle Abfertigung im Zoll und die gute Strasse, über die wir nun rollen. 23 Uhr Cuesta Chacabuco und um 1 Uhr morgens in La Reina, Santiago.

EINE MULA-TOUR

Nun gehört sie schon längst der Vergangenheit an, unsere unvergessliche Mula-Tour!

Zwei Wochen waren wir unterwegs in den Bergen, und von dem, was wir auf diesem Ritt erlebten, möchte ich ein wenig erzählen.

Gleich am ersten Tag erwartete uns die Feuertaufe, doch davon ahnten wir noch nichts, als sich die Karawane gegen Mittag des 16. Februar von Río Blanco aus in Bewegung setzte.

Bald verliessen wir die Strasse, und es ging in engen Windungen bergan. Nach kurzer Zeit schon war es uns, als seien wir bereits wochenlang unterwegs, und wir kamen gut voran.

Plötzlich geschah dann das Unglück: Drei Mulas stürzten an einem besonders steilen Hang ab!

Es war ein grausiger Anblick, wie die Tiere durch die Luft wirbelten und die Proviantkisten wie Streichholzschachteln zersplitterten!

Alle übrigen Mulas ergriff die Panik, und nur mit Mühe konnten wir sie zum Halten bringen und absteigen.

Zum Glück kam nur eine Mula bei dem Sturz ums Leben. Die anderen beiden waren zwar verwundet, konnten aber, wie sich später herausstellte, den Weg fortsetzen.

Nachdem der erste Schreck überwunden war, machten wir uns an die Rettungsaktion: Alle Lebensmittel, die nicht allzusehr gelitten hatten, mussten geborgen und neu verstaut werden. Das Einsammeln des weit verstreuten Proviantes dauerte ganze 4 Stunden. Oft mussten wir erst schwere Steine, die mit den Mulas in die Tiefe gestürzt waren, aus dem Wege räumen, um an die darunter liegenden Lebensmittel zu gelangen.

Am späten Nachmittag erreichten wir einen kleinen Platz, wo die vier Zelte notdürftig aufgebaut werden konnten. Während die ersten Kondore am Abendhimmel kreisten, (ob sie wohl schon das tote Tier entdeckt hatten?) kehrten die arrieros zur Unfallstelle zurück, um das restliche Gepäck ins Notlager zu bringen.

Kurt Claussen hatte uns eine Sonderration pisco sauer bereitet, und langsam erwachten die Lebensgeister wieder.

Beim Öffnen der Rucksäcke entdeckten wir zersplitterte Spiegel, verbeulte Taschenlampen, zerbrochene Flaschen usw.

Doch das alles kümmerte uns wenig. Es tat uns leid um die tote Mula, doch gleichzeitig waren wir froh, dass nicht noch mehr passiert war! Wie leicht hätten bei diesem Unfall sogar Menschenleben in Gefahr kommen können!

Die arrieros waren natürlich sehr beeindruckt von dem traurigen Zwischenfall, aber die Schuld lag eindeutig bei ihnen: Sie kannten den schwierigen Hang und hätten Vorsichtsmassnahmen ergreifen müssen. Leider

ritt der unerfahrene 14-jährige Salvador im Moment des Unglücks an der Spitze der Karawane. Der Junge kannte den Pfad nicht. So kam es, dass die drei Mulas auf grossen, abschüssigen Felsplatten, die hätten umgangen werden können, ausrutschten und in die Tiefe stürzten.

An all dem war ja nun leider nichts mehr zu ändern! Wir hatten zwar viele Lebensmittel bei dem Unfall eingebüsst, aber der geborgene Proviant würde für die 14 Tage ausreichen. Auch das Verladen des Gepäcks machte weiter keine Schwierigkeiten, denn glücklicherweise hatten die arrieros eine Ersatz-Mula mitgenommen.

So ritten wir am nächsten Morgen wohlgenut weiter, und nun begann eine wunderschöne Zeit für uns!

Tag für Tag zogen wir studenlang dahin. Ein besonderes Vergnügen bereitete es uns, den melodischen Rufen der arrieros zu lauschen. Mit ihrem langegezogenen "Mula!" und "Macho!" trieben sie die Tiere an. Wir versuchten, diese typischen Rufe nachzuahmen und hatten unseren Spass daran. Oft halfen wir den arrieros auch beim Treiben der abseits geratenen Lasttiere.

In unserer Karawane ritten drei waschechte Indianer mit, ein Mädchen namens Inge und zwei Jungen, Hartmut und Sven genannt. Diese federgeschmückten Rothäute haben sich auf den langen Ritten tapfer gehalten! Der grosse Winnetou aus dem Karl May-Buch hätte sicher seine wahre Freude an ihnen gehabt!

Am dritten Tag gelangten wir in das Gebiet der Halbedelsteine. Bald blitzten die ersten Quarzkristalle in der Sonne, und je höher wir kamen, desto mehr schöne Steine entdeckten wir. Schliesslich stiegen einige von uns ab und begannen zu sammeln. Die armen Satteltaschen! Gemeinsam begutachteten wir dann das Gefundene, sortierten aus und schlugen die Drusen auf.

An diesem Tag kamen wir wirklich nicht weit! Das bedauerten besonders diejenigen unter uns, die für Achate und Bergkristalle nicht viel übrig hatten. Als aber bei Sonnenuntergang ein schöner Zeltplatz in Sicht kam, durften wir doch schon absatteln.

So reihte sich ein ereignisreicher Tag an den anderen. Morgens brachen wir nie vor 11 Uhr auf, denn oft hatten sich ein paar Mulas weit vom Lager entfernt und mussten erst ausfindig gemacht werden. Einmal sind sogar alle Tiere über den steilen, unwegsam Rubio-Pass nach Argentinien zurückgelaufen! Am nächsten Morgen fanden unsere Leute die Ausreisser auf einer saftigen Alm jenseits der Grenze wieder!

Wir aber nutzten solche Gelegenheiten und pflegten in aller Ruhe Sonnenbrände, nähten Knöpfe an oder wechselten Filme aus. Otto (Zöllner) fand dann Zeit, um nach seltenen

Kordillereblumen zu fahnden, während Mako (Ihl) auf die Berge rannte, Cataleo (Neumann) die Gegend mit Photoapparat und Kamera unsicher machte und Rainer (Wittenberg) Vögel beobachtete.

Oft haben wir auf unserer Kordillertour Kondore gesehen, die hoheitsvoll und majestätisch über den Bergen dahinsegelten, aber nur einmal schienen sich die grossen Vögel für uns zu interessieren. Plötzlich kamen sie von allen Seiten herbei, und wir zählten zehn oder zwölf Kondore, die kurze Zeit über unserer Karawane kreisten. Wir versuchten vergebens, sie mit kläglichen Mäh-Rufen näher heranzulocken, und bald waren die Riesenvögel wieder verschwunden.

Nun waren wir schon fast eine Woche unterwegs. Je weiter wir kamen, desto eindrucksvoller und majestätischer tat sich die einsame Bergwelt um uns auf.

Nie werde ich den Cerro Altar vergessen! Als wir am 21. Februar über den Portezuelo Pedro y Pablo ritten, lag er in seiner ganzen Schönheit vor uns, dieser königliche Berg!

Mit dem Fernglas erkannten wir tief unten im Tal ein guanaco. Leider ergriff es die Flucht, als wir näher herankamen.

Es war empfindlich kalt an diesem Tag, und der Weg zum vorgesehenen Lagerplatz unterhalb des Leiva-Passes wollte und wollte kein Ende nehmen. "Nur noch drei Stunden!" "Nur noch zwei Stunden!" hiess es, und wir zogen müde und vor Kälte schlotternd weiter. Kurz vor Erreichen des Lagers aber wurden wir wieder munter, lachten und ulkten. So ist es eigentlich immer auf unserer Mula-Tour gewesen: Der Gedanke an das gemütliche Lagerfeuer und die wohlverdiente

Nachtruhe liess uns plötzlich alle Müdigkeit vergessen. Auch die Tiere spürten die Nähe des Tageszieles und verfielen in den obligaten Endspurt-Cataleo, (Zuckeltrab) bis wir endlich anlangten.

Die grosse Kälte trieb uns zur Eile an, und nie haben wir die Zelte so schnell aufgebaut wie an diesem Abend! Einige von uns rannten davon, um trockenen Kuhmist für das Lagerfeuer zu suchen, während andere beim Abladen der Lasttiere halfen, Luftmatratzen aufbliesen oder den Küchendienst versahen. Kurt's leckerer pisco sauer heizte uns dann noch tüchtig von innen ein, und bald krochen wir wohldurchwärmt in unsere Schlafsäcke.

Ich möchte diesen Bericht nicht schliessen, ohne von der Laguna Hermosa erzählt zu haben.

Laguna Hermosa — dieser klangvolle Name ruft die Erinnerung an den schönsten Lagerplatz unseres Kordillerenrittes wach. Laguna Hermosa, der schilfumsäumte, kristallklare Bergsee, an dessen Ufer wir unsere Zelte am 22. Februar im Schutze bizarrer Gipsfelsen aufbauten! Und während Hering für Hering in den steinigen Boden getrieben wurde, hoben wir immer wieder den Blick zur Laguna Hermosa und dem tiefverschneiten Aconcagua dahinter. Wie verzaubert lagen Berg und See in die letzten Strahlen der untergehenden Sonne getaucht. Doch allzu bald verblasste das märchenhafte Glühen und die Nacht brach herein.

Allzu bald auch fand unsere wunderschöne Mula-Tour ihr Ende, doch es bleibt uns die Erinnerung und die Hoffnung, bald einmal wieder in die Berge ziehen zu können.

Kathrein Apel



Mit der Kamera auf Condor-Jagd

Als ich, reichlich verstaubt, von meiner Wanderung zurückkehrte, sah mich meine alte Wirtin spöttisch an:

“Don Mauricio, wenn Sie Condore photographieren wollen, müssen Sie schon auf einen Berg hinaufklettern: in die Tiefe kommen diese Vögel nicht! Heute gerade haben Sie eine Gelegenheit verpasst: mein Knecht hat mir gesagt, dass dort oben auf jenem Berg ein Stück Rindvieh gestorben sein muss oder im Sterben liegt: eine ganze Stunde hindurch haben sieben Condore ganz dicht über dem Boden und immer über derselben Stelle gekreist!”

“Liebe Frau Evarista”, gab ich vergnügt zur Antwort, “Ihr Knecht hat gut aufgepasst. Nur eins konnte er nicht wissen: das sterbende Rindvieh nämlich, das war diesmal ich selbst!”

Jahre war es schon her, dass ich die erste Bekanntschaft mit den Condoren machte: bei einer Wanderung hatte ich mich nahe dem Gipfel eines Dreitausenders zum Ausruhen hingelegt, und auf einmal waren sie da: erst zwei, dann vier, dann sechs dieser riesigen Vögel — die Spannweite ihrer Flügel beträgt bis zu 3,35 Meter! — zogen ihre Kreise um mich, lautlos, gleitend, ohne einen einzigen Flügelschlag, aber immer näher und immer näher, bis zu fünf Metern vielleicht, jede einzelne Feder konnte ich deutlich erkennen, den Schnabel, das starrende Auge, schliesslich wurde mir unheimlich zu Mute und ich sprang auf. Da schwenkten sie ab, unmerklich, nur um wenige Meter: den stehenden Menschen greift der Condor normalerweise nicht an.

Ich hatte damals keinerlei Waffe — wozu auch: Condore schießt man nicht, und im übrigen prallt ein Schrotschuss an dem harten Gefieder wohl immer wirkungslos ab. Aber leider hatte ich auch keinen Photoapparat bei mir, und so war es unmöglich, das seltene Erlebnis im Bilde festzuhalten.

Seit jenem Tage nun hatte ich, Urlaub um Urlaub, immer wieder versucht, die Condore anzulocken. Vergebens hatte ich danach getrachtet, irgendwelche Regeln ausfindig zu machen, nach denen sie sich richten: es gibt offensichtlich nichts Unbeständigeres als einen Condor. Heute waren sie hier, morgen dort in jenem Cordillental. Aber wenigstens gab es noch Condore dort: ein Landwirt aus jener Gegend hatte einmal 25, ein ander Mal sogar 32 der grossen Geier an einem gefallenem Stück Vieh gezählt.

Jahr um Jahr also stieg ich auf einen Berg und wartete, dass sie kämen. Wohl

glückte mir auch tatsächlich hier und da einmal eine Aufnahme, aber meist waren die Vögel so schnell, dass ich die wenigen Chancen, die ich hin und wieder hatte, regelmässig verpasste. Einmal sauste ein Condor ganz dicht an mir vorbei: einen grossen Hasen hielt er in seinen Fängen, ich hätte ihn greifen können. Aber natürlich war ich so verduzt und erschrocken, dass ich den Apparat erst schussbereit hatte, als der Condor längst fort war.

Ebenso verduzt war mein Fundoherr, der mir die Geschichte von Tripasfuera erzählte, als er 6 Kondore von einem Rinderkadaver verjagen ging. Die Vögel nahmen Reissaus, aber als er das gefallene Tier erreicht hatte, kam ein siebenter Kondor aus dem Inneren des ausgehöhlten Kadavers hervorgekrochen. Die Überraschung und der Schrecken waren auf beiden Seiten gleich gross. (Die Kondore öffnen gefallene Grosse Tiere zwischen den Hinterbeinen, weil sie von dort aus am besten an die Weichteile herankommen.)

Heute nun lag ich wieder dicht an der Kuppe des Berges. Als ich mich niederlegte, strich plötzlich ein Condor ab, der nicht allzuweit von mir gesessen haben musste, ohne dass ich ihn sah: wieder war es zum Photographieren zu spät. Dann lag ich dort zwei Stunden. Es gab an jenem Berg den seltenen Silberfalter, dessen Flügel tatsächlich glänzen wie frischgeputztes Silber. Ein Falke stand rüttelnd am Hang, weiter unten suchte ein Adlerpaar das Gelände nach wilden Kaninchen ab. Aber die Condore schienen wieder einmal ganz wo anders als an “meinem” Berge zu sein. Schon wollte ich mich erheben, da stand plötzlich ein Condor haargenau über mir — ich hatte nicht gesehen, von wo er gekommen war. Da! Da war noch ein zweiter: in einiger Entfernung strich er über die Kuppe. Nun musste es sich zeigen, ob dieses Condor-Paar nur seinen Routine-Flug machte oder ob vielleicht ich sein Interesse erregte. Wahrhaftig: sie machten nur eine grosse Kurve und flogen mich dann wieder an. Sie sahen in mir eine Beute.

Ich lag ausgestreckt auf dem Rücken, den Photo-Apparat vor dem Gesicht. Die Sonne funkelte in seinen metallenen Teilen. Würde die Condore dieses Blinken nicht schrecken und vergrämen? Aber nein: eben näherte sich wieder das Paar, diesmal schon in erheblicher Entfernung: es lohnte wohl schon eine erste Aufnahme. Im Sucher freilich schienen sie doch noch reichlich

klein: es waren wohl doch noch gute zwanzig Meter, die mich von ihnen trennten.

Aber da! Ein zweites Paar kam heran, nun konnte man die Farben schon ganz deutlich erkennen, näher kamen sie, näher. Dort, dieser alte Bursche mit der prächtigen weissen Halskrause, und hier dem anderen hatte wohl doch einmal jemand einen Schrotschuss nachgejagt: einer seiner Flügel und sein Schwanz sahen etwas zerrupft aus.

Plötzlich kreisten sechs Condore über mir, und dort kam noch ein siebenter allein angefliegen. Sie hatten eine raffinierte Taktik: einer oder zwei kamen sozusagen aus der Sonne heraus auf mich los, während die anderen in engeren und weiteren Bogen wieder zur Sonne zurückkehrten. Immer wieder stand einer plötzlich direkt über mir, mächtig, ungeheuer: es war, als nähme er mit seinen Schwingen den ganzen Himmel ein.

Dann kam dort plötzlich einer dicht über dem Boden den Hang herauf gesegelt, er hatte noch das braune Jugendkleid, aber er wirkte gieriger als alle anderen. Es war mir ein Rätsel, wie er es zuwege brachte, sich ohne Flügelschlag in der Luft zu halten, denn er kam fast wie ein Panzer angerollt, es war kaum Zwischenraum zwischen ihm und den Gräsern des Hanges.

Ich war in einen wahren Rausch des Photographierens geraten: jetzt hatte ich zwei Vögel im Sucher, jetzt gar drei auf einmal. Aber als nun dieser braune, gierige Satan auf mich zukam, stellte ich die Entfernung um. Bisher hatte ich mit "Unendlich" gearbeitet; damit bekam ich scharfe Aufnahmen bis auf siebeneinhalb Meter. Aber jetzt musste es möglich sein, fünf Meter einzu-

stellen: auch die über mir schwebenden Burschen kamen ja näher und näher. Ich drückte wieder ab — nein, ich **wollte** wieder auflösen, aber da sperrte der Apparat. Sollte es möglich sein? Ja, es **war** leider so: ich hatte in meinem Eifer die sämtlichen 36 Aufnahmen meines Films bereits verschossen, und jetzt, gerade jetzt, wo die Condore wirklich **ganz** nahe kamen — jetzt lag ich da am Hang und hatte keinen Film mehr!

Viele Bilder freilich hätte ich nun nicht mehr aufnehmen können. Denn eben kam dieser braune Teufel zum zweiten Mal im Einzelgang den Hang heraufgesegelt, fast noch dichter an der Erde klebend als vorher, mit zum Greifen ausgestreckten Fängen direkt auf mich los..

"Der fasst Dich jetzt an", durchfuhr es mich. Dazu durfte ich es, waffenlos wie ich war, nicht kommen lassen: ich sprang auf meine Füsse. Wieder, wie damals vor Jahren, machte der Condor nur eine ganz leichte Schwenkung, ohne Flügelschlag, und nun glitt er über mich hin, höchstens drei Meter lagen noch zwischen uns. Auch die anderen Condore waren in dem Augenblick, in dem ich mich erhob, ein klein wenig abgeschwenkt, keineswegs erschrocken, eben nur mit ein klein wenig mehr Abstand, aber sie zogen weiter ihre Kreise, wohl immer noch überzeugt, dass ich ihnen als Beute nicht mehr entinnen könne.

Noch als ich den Berg wieder herunterschritt, kreisten sie dort oben, jetzt nur noch schwarze Punkte an dem blauen Himmel, der die schweigenden Schneeriesen der Cor-dillere überspannte.

Moritz von Schirmeister



Der Condor, König der Lüfte

Während meiner vielen Wanderungen und Bergbesteigungen, während vieler wochenlanger Reittouren in der Hochkordillere, hab ich sehr viele Condore gesehen, hab sie beobachten können und hab die Viehtreiber und Hirten über die Lebensgewohnheiten dieses königlichen Vogels ausgefragt. Oft und lange habe ich mich hierüber mit meinem leider verstorbenen Freund Dr. R. A. Philippi unterhalten, Arzt und Ornithologe, Mitverfasser des Standardwerkes "Las aves de Chile", einer der besten Kenner der chilenischen Vogelwelt. In den "Torrecillas de Manzano" hatte ich das Glück, einen Condorhorst zu finden, konnte drei Wochen lang, Sonntag für Sonntag mit meinen Freunden das Elternpaar und ihr Junges im Horst beobachten und fotografieren, bis das Kleine — bereits so etwa 80 cm hoch — flügge war und vor unseren Augen mit unsicherem Flügelschlag davonflog. Ich habe in einer vorhergehenden "Andina" hierüber berichtet.

Der Condor ist wahrhaftig ein Riesenvogel, er hat eine Flügelspannweite von bis zu 3,30 m. ist schwarz und das Männchen hat eine leuchtend weisse Halskrause. Er baut seinen Horst hoch oben in den Steilwänden der Kordillere, möglichst in einer geschützten Einbuchtung oder Höhle. Bauen ist eigentlich zu viel gesagt, er macht sich keine Mühe ein warmes und weiches Nest zu errichten, auf dem nackten Felsen legt er sein Ei — selten zwei — und brütet das Junge aus.

Der König der Lüfte ist ein Aasgeier. Er frisst kein lebendes Tier und greift auch keines an. Erst wenn ein Tier gestorben ist — und auch der Mensch gehört für ihn zu den Tieren — dann macht er sich an den Kadaver heran. Er stürzt nicht, wie der Adler, auf seine Beute herab, er lässt sich erstmal in einiger Entfernung nieder und beobachtet, ob das Tier auch wirklich verendet ist. Erst dann kommt er langsam näher, hackt ihm erstmal die Augen aus und fängt dann an den Kadaver zwischen den Beinen zu öffnen um zuerst an die Eingeweide zu kommen, die wohl seine Lieblings Speisen sind. Höchstens in der Not, wenn er sehr hungrig ist, — so wurde mir erzählt, ich habe es nie gesehen — versucht er mit seinen Artgenossen junge Rinder oder Schafe an einen Abgrund zu treiben bis sie in die Tiefe stürzen. Erst dann, wenn sie verendet sind, lässt er sie sich schmecken. Ich habe nie jemanden getroffen der gesehen hätte, dass ein Condor ein lebendes Tier oder einen Menschen angegriffen hat. Mit einigen Freunden habe ich einmal einen abgestürzten Bergkameraden gesucht und

schliesslich nach zwei Tagen gefunden. Etwa ein halbes Dutzend Condore sassen in einiger Entfernung um ihn herum, aber obgleich der Abgestürzte nun schon drei Tage tot war, hatten es die Condore noch nicht gewagt an ihn heranzugehen.

Ob der Condor Geruchssinn hat, kann ich nicht sagen, aber wenn, dann nur sehr wenig ausgeprägt. Er hat aber unglaublich scharfe Augen. Wie kann es sonst möglich sein, dass über der Stelle, an der uns vor Jahren einmal ein Maultier abstürzte, schon nach einer Stunde etwa ein Dutzend Condore kreisten, hatten wir doch vorher nicht einen einzigen entdecken können? Nach einer Stunde hatte das abgestürzte Tier noch keinen Aasgeruch, die Vögel hatten es also auf keinen Fall riechen können, also hatten sie es gesehen. Wie kommt es aber, dass sich plötzlich so viele Condore um ein Stück Aas versammeln und waren doch vorher nicht da? In gewaltigen Höhen kreisen die Condore über der Kordillere, so hoch, dass man sie mit blossem Auge garnicht sehen kann, und suchen Schluchten, Hänge und Almen ab. Hat ein Condor ein liegendes Tier entdeckt das sich nicht bewegt, dann kommt er in grossen Bögen herabgesegelt. Die anderen Condore, die in kilometerweiter Umgebung herumkreisen, sehen das und kommen ebenfalls herbei, fliegen lautlos und ohne Flügelschlag in einiger Entfernung um das liegende Tier herum, bis sie sich endlich auf den umliegenden Felsen niederlassen. Nach einiger Zeit erst nähern sie sich langsam dem Kadaver und machen sich über ihn her. Es dauert dann garnicht lange und nur das blanke Gerippe bleibt übrig.

Wenn ein Condor auf einem Felsen sitzt und will wegfliegen, dann stürzt er sich nach vorne, macht einige Flügelschläge und segelt davon. Sitzt er aber auf flachem Boden, dann muss er erst einige Schritte machen, muss erstmal Anlauf nehmen, um sich dann mit mächtigen Flügelschlägen in die Lüfte zu erheben. Ist er schliesslich in Fahrt, dann geleitet er weiter ohne die Flügel mehr zu bewegen, ein herrlicher Anblick! Wenn er nun vollgefressen ist, dann braucht er einen viel längeren Anlauf. Das machten sich früher die Bergbewohner zunutze um diese schönen Vögel in Massen zu erlegen. Die Schwungfedern des Condor waren sehr begehrt und dadurch war ihr Fang eine schöne Nebeneinnahme für die Viehhirten. War ihnen ein Rind gestorben, dann liessen sie es im Tal auf einer flachen Stelle liegen und warteten im Hinterhalt. Die Condore kamen und frassen sich dick und voll. Plötzlich erschienen die Hirten zu Pferde und ehe die Überraschten sich träge erheben konnten,

waren ihre Feinde über ihnen und fingen sie mit ihren Lassos. Es gab auch andere, die bauten einen Zaun, ein rundes, etwa 2 m hohes Stakett mit etwa 20 m Durchmesser, und legten den Köder in die Mitte. Die Condore kamen herbei, frassen den Kadaver, und wenn nur noch das Skelett übrig blieb, dann stürzten die Leute in den Kreis. Vollgefressen und zu schwer um sich schnell zu erheben, krachten die Vögel gegen den Zaun und wurden dort unbarmherzig mit Knü-

peln erschlagen. Glücklicherweise werden die Schwungfedern nicht mehr benutzt in der Hutindustrie und das Töten des Condor ist von der Regierung verboten worden, sonst würde dieser herrliche Vogel genauso am Aussterben sein wie der Huemul, sein Gefährte im chilenischen Wappen. Das wäre ein Jammer, denn wer einmal den König der Lüfte hat über sich kreisen sehen, der wird diesen Anblick nie wieder vergessen..

Foto G. v. Plate

Gerd von Plate



Die Macul-Schlucht

Wenn ich zu Hause auf dem Balkon stehe, dann habe ich ihn vor mir, den Hausberg von Santiago, den von mir so oft bestiegenen "San Ramón". Und am Hang dieses Berges, verdeckt vom "Abanico", da liegt sie, die unvergessene Macul-Schlucht. Wie oft bin ich dort oben gewesen! Sie ist wunderschön im Sommer, mit ihren schattigen Bäumen und dem rauschenden Gebirgsbach mit seinen vielen kleinen Wasserfällen. Und im Winter, wenn hinten drin der Schnee meterhoch liegt, dann ist es ein kleines, zwar steiles, aber bezauberndes Skiparadies.

Es ist nicht leicht bis zum Skigelände zu kommen, stundenlang muss man mit vollbepacktem Rucksack und den Skiern auf dem Buckel den steilen Pfad hinaufwandern. Ich glaube kaum, dass das heute noch jemand machen würde. Heutzutage kommt man ja in kurzer Zeit und ohne Anstrengung im Auto oder Bus mitten hinein in die verschiedensten Skigelände. Damals, vor 45 Jahren, da war das anders, da gab es überhaupt noch keine Skihütten, da musste man überall lange laufen oder reiten bis man sich endlich die Bretter unter die Stiefel schnallen konnte. Wir waren jung damals, hatten alle wenig Geld und da war für uns die "Quebrada Macul" das gegebene Ziel: Zuerst die elektrische Trambahn die Av. Macul entlang bis "Punta de Rieles", dann eine "Gondola" — wie die alten Micros früher genannt wurden — bis zum Eingang vom Fundo "Lo Hermida", dort den Rucksack und die Ski geschultert und etwa 5 Stunden die Schlucht hinaufgestiegen. Eine ganz schöne Anstrengung um einen Sonntagmorgen Ski zu fahren! Aber wir machten das mit Begeisterung, wenn möglich jedes Wochenende. Später kaufte sich Freund Otto Pfenninger ein kleines Auto und da konnten wenigstens einige von uns durch den Fundo bis an den Fuss des Berges fahren.

Sogar eine Unterkunft hatten wir Skiläufer vom DAV dort oben. Wer die kleine Höhle entdeckt hat, weiss ich nicht, aber es gab da kurz unterhalb der Schneegrenze, ganz in der Nähe des Baches und umgeben von hohen Büschen, eine kleine "Casa de piedra", in der sich etwa 4 Personen verkriechen konnten. Wir haben sie in vielen Arbeitsstunden ausgebuddelt und ausgebaut — mit einer Steinmauer an der Seite — bis man fast aufrecht drin stehen und mindestens 10 Leute trocken unter dem Felsen schlafen konnten. Hauptsächlich mit Otto

Pfenninger und Jürgen Lüders bin ich sehr oft im Sommer an den Wochenenden hinaufgestiegen. Den ganzen Sonntagmorgen wurde schwer gearbeitet und am Nachmittag rasten wir wieder abwärts, jedesmal schneller, jedesmal wieder unseren Rekord brechend, — schliesslich hasteten wir im Dauerlauf hinunter.

Die Werkzeuge, um diese Unterkunft bauen zu können — Schaufel, Hacke und Brecheisen — hatten wir uns vorher mal angeschafft um uns eine "Casa de piedra" im Manzanotal zu bauen. Vom Autoweg eine Stunde einwärts, dann den Berg hinauf und am Anfang vom "Potrero grande", dort haben wir mal einen Sommer lang mächtig geschuftet und hatten auch eine ganz schöne Höhle ausgebaut. Als wir aber dann im Winter dort schlafen wollten, tropfte das Schneewasser durch den porösen Felsen und wir mussten unser Werk aufgeben. An einem Wochenende haben wir dann im kommenden Sommer — Otto Pfenninger, Hans Conrads und ich — die Werkzeuge auf dem Buckel über den "Potrero grande" und den "San Ramón" in die Macul-Schlucht gebracht. Sie müssen noch heute dort irgendwo liegen, gut versteckt unter einem Felsen, genauso wie die Konservendosen die wir nicht verbraucht hatten und die wir dann für irgend einen Notfall in unserer "despensa" verwahrten.

Ich kann nicht behaupten, dass es in unserer "Casa de piedra" sehr warm war im Winter wenn der Schnee rinstum lag und der Wind durch die Ritzen der Steinmauer und durch den offenen Eingang hineinpfiff. Aber wir rückten nahe aneinander, am Eingang wurde ein gemütliches Lagerfeuer unterhalten — Holz gab es genug — ein heisser Glühwein und unsere alten deutschen Volkslieder wärmten uns von innen, und ausserdem hatte jeder von uns seinen dicken Schlafsack mit. War der Willi Renz dabei, dann sangen wir sowieso die halbe Nacht hindurch. Wenn es sehr viel geschneit hatte, dann konnte es passieren, dass wir in der Nacht durch den tiefen Schnee nicht bis ganz hinauf kamen und vorher irgendwo übernachtet mussten. Das war dann unangenehmer, aber auch das gehörte nun mal dazu. Wie gesagt, ich glaube nicht, dass heutzutage noch jemand zum Skifahren dort hinauf wandert, aber für die Besteigung des "San Ramon" wird unsere "Casa de Piedra" immer ein idealer Ausgangspunkt bleiben.

Wenn ich an die Macul-Schlucht denke, dann kommt mir immer eine Skitour in den Sinn, die ich — obwohl es nun schon 43 Jahre her sind — ob ihrer Vielseitigkeit nie vergessen werde. Wir waren mal wieder dort oben gewesen, hatten uns bei strahlendem Winterwetter und herrlichem Pulverschnee tüchtig ausgetobt, und kamen müde, aber braungebrannt und glücklich wieder nach Hause. Beim Abendessen sagte mein Vater: "Nächsten Sonnabend wirst du aber nicht zum Skifahren gehen können, denk daran, dass Schulbasar ist und dass der Grossvater dir das schwer übelnehmen würde wenn du nicht hingehst". Natürlich hatte ich schon daran gedacht, hatte aber im stillen gehofft, dass man zu Hause schweigend darüber hinweggehen würde. Aber mein Vater hatte ja recht, Grossvater war Gründer und Förderer der Deutschen Schule zu Santiago und wünschte, dass jedes Mitglied der Familie zu den Schulfesten kam um sein Teil für den Erhalt der Schule beizutragen. Auf der anderen Seite konnte ich aber absolut nicht einsehen, warum ich wegen eines Schulbasars nicht zum Skilaufen gehen sollte. Man konnte ja das eine tun und das andere nicht lassen, ich musste eben später losgehen. Am Donnerstag abend im Verein besprach ich die Angelegenheit mit meinen Freunden, einer der Kameraden versprach mich zu begleiten und Otto Pfenniger wollte uns die Ski im Auto mitnehmen und sie unter dem Turm der elektrischen Überlandleitung verstecken.

Festlich angezogen ging ich am Sonnabend frühzeitig zur Schule, damals noch in der calle Almirante Barroso. Ich liess mich überall blicken, gab den Grosseltern artig die Hand — sie freuten sich sehr — und verschwand dann still und heimlich. Zu Haus wartete mein Freund bereits auf mich, ich zog mich schnell um und schon waren wir unterwegs. Am Fundoeingang flog der Rucksack auf den Buckel und ab gings durch die Nacht. Verabredungsgemäss fanden wir unsere Ski gut versteckt unter dem Turm und dann wanderten wir den Pfad hinauf. Es war eine finstere Nacht, aber wir kannten ja den Weg genau: erst der "Englische Garten", dann die "Falsche Nase", die "Nase" — hier lag schon der erste Schnee der in der Woche gefallen war und immer dicker wurde, von unseren

Freunden aber schön festgestampft — dann kam der "Tunnel" und dann, kurz danach, im "Lager zur verbrannten Jacke", da lagen unsere Kameraden, eingemummt bis über beide Ohren. Aufgehalten durch den tiefen Schnee waren sie nur bis hierher gekommen und hatten hier ihr Lager aufschlagen müssen. Nun wachten sie alle auf, als wir so gegen 3 Uhr morgens erschienen, das Lagerfeuer wurde neu angefacht, ein heisser Tee gebraut und getrunken und dann schlüpfen wir in unsere Schlafsäcke. Aber schon nach 2 Stunden wurden wir wieder wach als ein paar schlotternde Gestalten sich am lodernden Lagerfeuer ihre steifen Glieder wärmten. Natürlich war die Nacht Ruhe nun vorbei und es dauerte nicht lange, da sassen alle um das Feuer und bereiteten sich ein ausgiebiges Frühstück. Sobald es hell wurde schulterten wir unsere Ski und los gings auf die Piste. Als die ersten Sonnenstrahlen den Gipfel des San Ramon beleuchteten, zogen wir unsere Spur durch den herrlichen und unberührten Pulverschnee. Es war ein wunderbares Fahren den ganzen Morgen hindurch. Zu Mittag waren wir wieder am Lagerplatz, das Essen wurde bereitet, in aller Ruhe verzehrt und dann mussten wir wohl oder übel wieder abhauen.

In Santiago eine unangenehme Überraschung: niemand war zu Hause, die ganze Familie wieder auf dem Schulfest — und ich hatte keine Hausschlüssel mitgenommen. Ich turnte über das Tor in den Garten, entdeckte glücklicherweise ein offenes Fenster im zweiten Stock, lehnte eine Leiter an die Wand und gelangte mit einem Klimmzug ins Haus. Nachdem ich mich gebadet und umgezogen hatte, war ich schnellstens wieder auf dem Weg zur Schule wo noch bis Mitternacht das Tanzbein geschwungen wurde. Doch dann gings schnell wieder nach Hause und ins Bett, denn am nächsten Tag musste ja wieder gearbeitet werden.

Macul-Schlucht — heller Klang aus fernem Jugendtagen, Erinnerungen an Gipfelglück und sausende Abfahrten, an lodernde Lagerfeuer und deutsche Volkslieder, an treue Kameradschaft und an die lieben Freunde, von denen leider viele nicht mehr unter uns weilen.

Gerd von Plate

UMWELTSCHUTZ

Das Thema "Umweltschutz", das in den Industrieländern zu den aktuellsten unserer Gegenwart gehört, beginnt allmählich auch für Chile an Bedeutung zu gewinnen. Die z. T. schweren Verwüstungen, die der Raubbau aller Art an Fauna und Flora des Landes verursacht hat, rufen immer mehr Stimmen auf den Plan, die dem Einhalt zu gebieten trachten. Auch in einigen Beiträgen unserer Mitglieder, insbesondere im Artikel "Warum Nationalpark La Campana?", klingt die Problematik an, welche sich hier aufzutut. Es hiesse zweifellos Eulen nach Athen tragen, wenn wir unsere Mitglieder durch einen speziell diesem Thema gewidmeten Aufsatz auf ihre Verantwortung hinweisen wollten, denn gerade sie gehören ja zu denen, die u.a. auch den Schutz der Landschaft auf ihr Papier geschrieben haben (sonst wären sie nicht im DAV). Dennoch dürfte es auch für viele von ihnen interessant sein, aus berufenem Munde einige Details über die augenblickliche Situation in Chile zu lesen, vor allen Dingen die Serie von Vorschlägen, was zu tun ist, um nicht in einigen Jahren vor nicht wieder behebbaren Schäden zu stehen.

Kann ein Land, dessen Lebensmitteleinführen fast ein Drittel seiner ohnehin knappen Devisen verschlingen, sich rund 20 Mio. ha erodierter Böden leisten (= 5 mal die Grösse der Niederlande), von denen ein grosser Teil so verwüstet ist, dass er nicht einmal mehr zur Aufforstung taugt? Muss es sein, dass Alerce (*fitzroya cupressoides*) und Araukarie (*araucaria araucana*) vor der Ausrottung stehen, damit einige wenige ihr "verdienstreiches" Geschäft damit machen können? Warum brennt, hackt, sägt und rodet man nahezu ohne Kontrolle hunderttausende von ha Wald nieder? Sieht man die Konsequenzen nicht, will man sie nicht sehen? Vor wenigen Wochen veröffentlichte die Tages-

zeitung "El Mercurio" Ergebnisse einer Studie über die Luftverschmutzung in Santiago, aus der hervorgeht, dass bereits in 15 Jahren die Luft Santiagos für Menschen nicht mehr einatembar sein wird, wenn nicht schleunigst ernsthafte Massnahmen in Gang gesetzt werden, um eine solche Katastrophe zu verhindern. Wohl wenige Grosstädte verfügen über so geringe Grünflächen wie Santiago. Trotzdem geschieht kaum etwas, um hier Abhilfe zu schaffen. Da auch seitens der Bevölkerung so gut wie keine Unterstützung kommt, verlaufen gutgemeinte Werbekampagnen zumeist im Sande. Wer mitansehen muss, wie Kinder neugepflanzte Bäumchen zu Material für ihren Drachenbau verwenden und ihre Eltern im öffentlichen Park dabeisitzen und von den Bäumen armdicke Äste heruntersägen, um Feuerholz für ihren "asado" zu bekommen, wo daneben der Polizist steht, der ja "Hüter des Gesetzes" sein soll, ohne auch nur mit einem Sterbenswörtchen diesem Treiben Einhalt zu gebieten, dem kann um die Zukunft des Landes schon bange werden.

Anschliessend bringen wir einen hochinteressanten Aufsatz von Herrn Mario Peralta über dieses Thema, den er am 31. August in "El Mercurio" von Santiago veröffentlichte und den zu lesen sich lohnt. Es bleibt nur zu hoffen, dass aus diesen Einzelstimmen einmal ein Chor wird, der stark genug tönt, um die Verantwortlichen in den Ministerien aus ihrer Lethargie zu reissen.

HB

Anmerkung:

Wer sich mit dem Thema näher befassen möchte, dem sei das Buch "La sobrevivencia de Chile" von Rafael Elizalde Mac-Clure empfohlen, herausgegeben vom Ministerio de Agricultura, Servicio Agrícola y Ganadero, 2. Aufl., 1970, 492 S., Bibliogr., Abb.

Los recursos naturales renovables del país

Mario Peralta P.

Ing. Agrónomo, Jefe Depto. Estudios Básicos División Conservación de Recursos Naturales Servicio Agrícola y Ganadero.

El proceso de deterioro de los recursos naturales del país lleva un ritmo de aceleración que está llegando a un límite en que pelagra la supervivencia del país.

Existen más de 19.000.000 de hectáreas erosionadas por distintas causas y con distinta magnitud.

Sólo desde La Serena a Maullín existen 130.000 hectáreas de dunas litorales y continentales.

La tasa de despoblación forestal, por explotación, enfermedades e incendios es, aproximadamente, de 50 mil há./año.

Los daños por incendios forestales equivalen a, aproximadamente, E° 150.000.000, y a otro tanto equivalen las pérdidas que origina el desaparecimiento del bosque y monte nativos en la mantención de los recursos hídricos, recreación, vida silvestre, etc.

Debido a la destrucción y mal manejo de nuestras cuencas hidrográficas, la producción de agua en ellas está disminuyendo en forma apreciable a través de las pérdidas, debido a la aceleración del ciclo hidrológico. El proceso es todavía más grave en aquellas zonas como Aisén, en que las reservas hidrológicas tienen una influencia directa en la expansión de nuestra producción hidroeléctrica.

La pérdida de nuestros recursos hidráulicos

cos, por carecer de una completa y anticipada red de tranques de almacenamiento y regulación, representa una magnitud imponderable en m³/año. Sólo en el río Maipo se pierden todos los años cerca de 140.000.000 de metros cúbicos de agua.

El deterioro de las praderas naturales, en las provincias de Aconcagua al norte, y Aisén y Magallanes, alcanza límites insospechables, con una extraordinaria y progresiva disminución de la masa ganadera y todas las secuelas que esto trae consigo.

La destrucción de la flora y fauna silvestres llega a tal gravedad que no pasa un año sin que alguna especie vegetal o animal desaparezca de nuestros ecosistemas, con la importancia que esto tiene para restablecer los equilibrios ecológicos o crear otros nuevos.

La pesca indiscriminada en agua dulce y en el mar, unida a la contaminación de las aguas, está originando verdaderas hecatombes. Son innumerables las especies, especialmente marinas, en que ha debido decretarse vedas por años indefinidos, con la probabilidad de la extinción completa de algunas de ellas.

Los procesos de sedimentación de los ríos y puertos son algo común a todo lo largo del país, llegando a límites extraordinarios como el puerto de San Antonio, río Bío-Bío, Puerto Aisén, etc. Además de los gastos que implica la limpieza de estos sedimentos ya está significando peligro para las industrias, principalmente en el complejo industrial de Concepción. Al mismo tiempo, ENDESA tiene problemas graves por la acción de los sedimentos sobre las turbinas.

El afeamiento del paisaje, resultado de la destrucción de nuestros recursos de suelos, vegetación, hídricos, etc., es extraordinariamente fuerte sobre nuestras probabilidades turísticas. En todas partes se ven cementerios de árboles quemados, suelos llenos de zanjas, ríos y esteros tapados de sedimentos. Incluso en el afeamiento del paisaje ha tenido también influencia la instalación de industrias, refinerías y depósitos de almacenamiento en lugares especialmente apropiados para fomentar el turismo. Hoy se ven las playas llenas de tanques almacenadores de bencina, kerosene, aceites, etc. Los residuos se desparraman en el océano sin ningún cuidado, produciendo perjuicios a las especies marinas y molestias a los turistas.

Los recursos naturales renovables son patrimonio nacional y su mantención e incremento es labor primordial de cualquier gobierno, por sobre toda otra consideración.

Todos los gobiernos de los países desarrollados están impulsando, en este momento, campañas y programas, con gran respaldo económico, para tratar de sanear el ambiente natural, evitando la contaminación de las aguas, la contaminación atmosférica, aumentando las áreas de recreación y reforzando los equipos técnicos que tienen que ver con los recursos naturales. Esta labor está también llegando al ámbito mundial, y las Naciones Unidas, a través, principalmente, de UNESCO y FAO, tienen dentro de sus programas de

inmediato futuro el estudio de la ecología y la protección de los recursos naturales. Nuestro país debe integrarse a este movimiento a la brevedad posible. Sólo en Santiago el límite a que ha alcanzado el smog es intolerable.

Se hace necesario efectuar una recopilación acuciosa de todas las leyes, reglamentos y disposiciones que se refieren a este tema.

Se hace necesario contar con una Ley de Conservación de los Recursos Nacionales Renovables, que no sólo incluya las disposiciones de las legislaciones antiguas, sino que forme un cuerpo legal, moderno, ágil, acomodado al status económico, político y social del país, para que sus disposiciones y reglamentos puedan ser llevados a cabo sin tropiezos. El tratar de obtener leyes parciales como la actual Ley de Bosques que pende de la consideración del Congreso, impulsada por el Ministerio de Agricultura, significa tener un criterio unilateral de un problema que debe ser considerado en forma global. El pensar que sólo con árboles resolveremos todos los problemas significa una visión muy limitada para resolverlos y un desconocimiento de la interrelación entre los recursos.

Es necesario y urgente el saneamiento legal e implementación de los parques nacionales y reservas forestales del Estado, para evitar que se sigan explotando por ocupantes y colonos. Los parques y las reservas forestales no son sólo un patrimonio del Estado, sino que juegan un papel vital en el mantenimiento de nuestros ecosistemas, al mismo tiempo que son recursos valiosísimos desde el punto de vista de recreación y turismo.

Se hace necesario crear otros parques y reservas forestales hasta donde se completen las necesidades del país o sean necesarios para aumentar las áreas de turismo y de agrado.

Se hace necesario crear áreas de vida silvestre, no sólo desde el punto de vista de la mantención del material genético de flora y fauna autóctonas, sino desde el punto de vista de la producción de agua y recreación.

La cautelación de nuestros recursos naturales renovables no sólo es función del Estado, sino de toda la comunidad, la que debe estar imbuida en la necesidad de mantener e incrementar los atributos de nuestro "habitat".

Toda la comunidad deberá estar, principalmente las nuevas generaciones, recibiendo la influencia de una campaña sistemática que haga ver la necesidad de proteger e incrementar nuestros recursos y conocer los daños que origina la contaminación del ambiente y el afeamiento del paisaje. A pesar de que en los textos escolares de enseñanza básica se ha incluido este tema como parte de los estudios, deberán consultarse cursos de conservación en los distintos niveles de enseñanza, con el objeto de que las nuevas genera-

ciones tengan un claro concepto de ellos y puedan ser guardadores de nuestro patrimonio. En países de alto desarrollo, la juventud aprende, desde temprana edad, a respetar la flora y la fauna y conoce sus interrelaciones y las consecuencias que implica su destrucción. Las actuales escuelas de agricultura ya cuentan con cursos al respecto, pero ellos deberán hacerse extensivos a todo el ámbito escolar, principalmente en la enseñanza básica, para lo cual habría que introducir estas materias en las escuelas normales y en el Pedagógico, ya que así tendrá un efecto multiplicador sobre el alumnado.

Las disposiciones legales y reglamentarias ya establecidas o que se establezcan en la Ley de Conservación de Recursos Naturales Renovables deberán hacerse cumplir, no sólo al simple ciudadano, sino también a las personas jurídicas y a las instituciones, principalmente del Estado. A modo de ejemplo, podemos señalar la significativa pérdida de tierras de primera calidad que están significando las llamadas "soluciones habitacionales", principalmente la Operación Sitio. El país no puede darse el privilegio de derrochar suelos arables, ya que su cuantía actual es escasa. Todas las soluciones habitacionales deberán llevarse a cabo en altura y no en superficie. Sólo en Santiago se está gastando entre 1.000 y 1.500 hectáreas anuales de suelos agrícolas de primera calidad. Muchos asentamientos de la Corporación de la Reforma Agraria están aumentando la superficie de siembras, para demostrar aumentos en la producción, empleando suelos marginales para el cultivo y que no deben ser arados sino para implantar praderas permanentes.

Casos como los ya señalados se repiten en muchas instituciones del Estado y particulares y la ley deberá incluirlas a todas ellas en sus disposiciones.

Las tierras deben ser empleadas de acuerdo con su capacidad de uso y estas disposiciones deben ser cumplidas no sólo por los ciudadanos, sino por los organismos del Estado y privados. La sectorización del país llevada a cabo en los estudios de potencialidad de los suelos chilenos, los estudios de erosión llevados a cabo en la zona de la costa, permiten dar las normas para realizar

esta política y no llegar a lo que sucede actualmente que son incluso los propios organismos del Estado los que primero contravienen estas disposiciones, basados en la urgencia de cumplir programas llevados a cabo en forma unilateral.

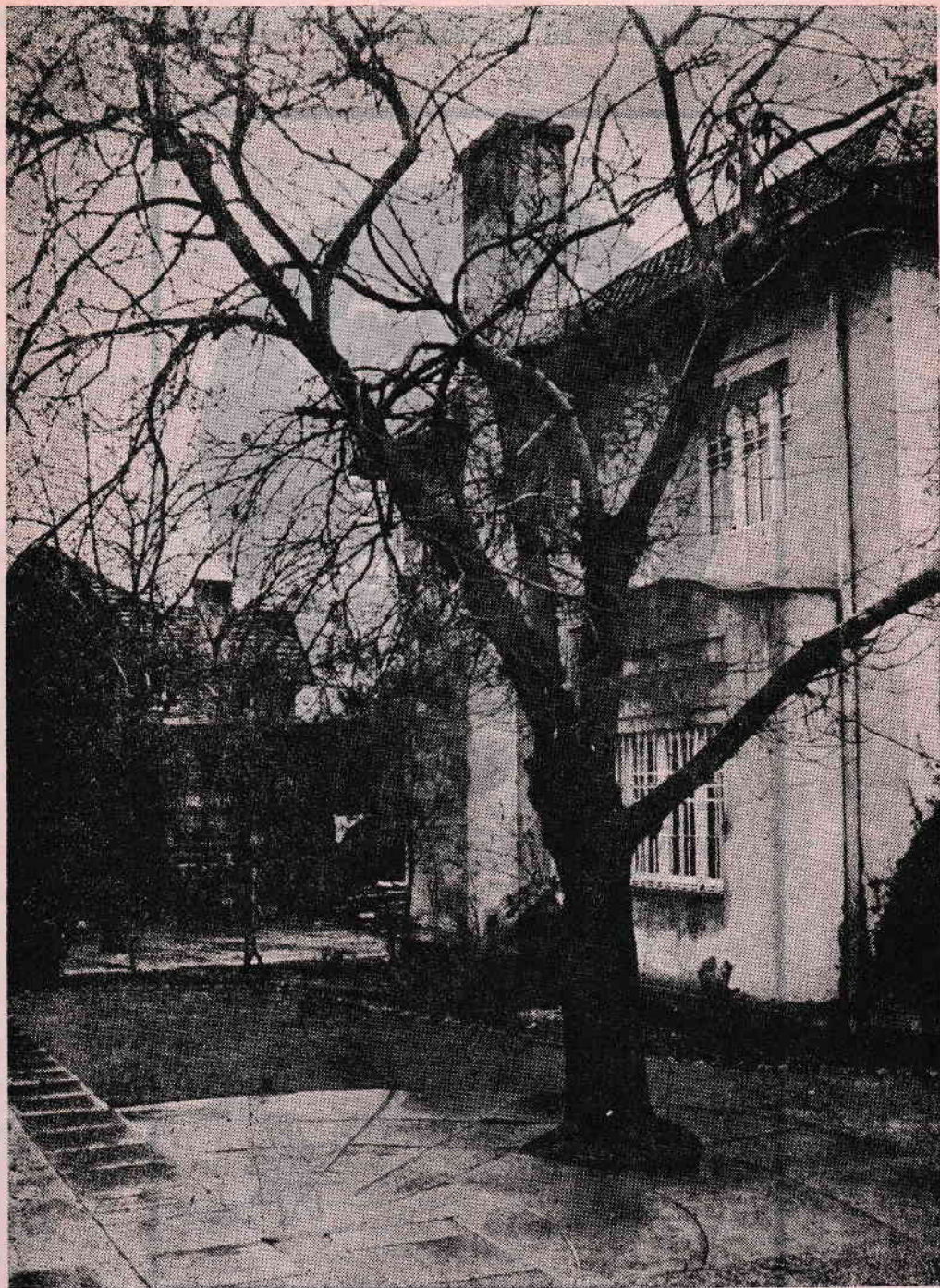
La maquinaria administrativa fiscal debe acondicionarse de tal modo que exista una verdadera coordinación en los trabajos, al nivel de zonas naturales homogéneas o cuencas hidrográficas, que lleven a cabo los diferentes servicios del Estado. Con esta coordinación debe hacerse partícipe a los organismos privados que están relacionados directamente con los recursos naturales, principalmente agricultores e industriales.

Actualmente el país se encuentra dividido por ODEPLAN en un cierto número de zonas, para los distintos servicios del Estado. Algunas de ellas no tienen justificación y sólo sirven para multiplicar los servicios administrativos a lo largo del país, entorpeciendo, la mayoría de las veces, la real labor técnica. A modo de ejemplo podríamos señalar la necesidad de abarcar como un todo, por ejemplo, las actuales VIII, IX y X Zonas en una sola que abarque la Cuenca del Bio-Bío, y con un centro de coordinación en Concepción; Talca, Linares y Maule deberían estar constituyendo una sola gran zona, abarcando toda la cuenca del Maule, con un asiento de coordinación en Talca, a la cual incluso se podría incluir Curicó. Todo el norte semidesértico y desértico desde Coquimbo al norte debería ser consultado como un solo todo, ya que tiene problemas comunes de limitación de agua y destrucción de empastadas naturales. Chiloé continental debería pertenecer a Aisén por tener problemas de naturaleza común, etc.

La coordinación al nivel zonal se puede efectuar a través de un comité intersectorial de los sectores fiscal y privado, y la coordinación a través de una secretaría ejecutiva a cargo de la División de Conservación de Recursos Agrícolas del SAG. Esto no sería un mayor gasto oneroso para el Estado, pues se pueden emplear los actuales medios administrativos y técnicos.

(De "El Mercurio", Santiago, del 31 de Agosto de 1972)





DAS NEUE VEREINSHEIM DES DAV-SANTIAGO

EL ARRAYAN 2735

El Arrayan 2735 - Fono 232423
Casilla 2375 - Santiago, Chile

PINTURAS BAREND'S

Besucht unsere deutsche

Schutzhütte

LO VALDES



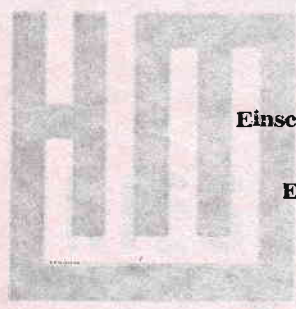
Schutzhütte
LO VALDES

Gelegen inmitten herrlicher Bergriesen auf 2000 m Höhe, in der Nähe
der bekannten Thermalquellen "Baños Morales".

Gute Bewirtung -- Mässige Preise -- Das ganze Jahr geöffnet

Einschreibungen im Vereinsheim des DAV,

El Arrayán 2735 — Telefon 232429



PINTURAS BAREND'S M.H.

HERIBERTO BAREND'S H.

AVDA. BULNES 355 — CASILLA 1410 — SANTIAGO

Farben für jeglichen Gebrauch

Mowicoll M.R.

Y



Las colas
insuperables

a la venta en ferreterías y casas del ramo
a lo largo de todo el país

JOYERIA BÜNTEMEYER

- SCHOENE SILBERWAREN
- AUERLESENER SCHMUCK IN GOLD UND SILBER
- REPARATUREN VON SCHMUCK
- GESCHENKARTIKEL

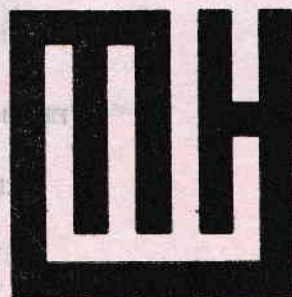
COMPANIA 1071 — TELEF. 89268 — CASILLA 809

Santiago

MAX HUBER REPROTECNICA LTDA

COPIAS DE PLANOS · FOTOCOPIAS · REPRODUCCIONES
TECNICAS EN GENERAL
REPRESENTANTES EXCLUSIVOS DE
GENERAL ANILINE & FILM CORP. ANTARA REPRO PRODUCTS
MAQUINAS PAPELES Y MATERIALES
PARA HELIOGRAFIA

MIRAFLORES 250 TELEFONOS 30814 383925



ESTABLECIDO EN 1923



FÜR IHRE SCHÖNHEITSPFLEGE

SINALCA

HAREM

DERMAL

ARIELLE

RIEGEL & CIA. LTDA.

V a l p a r a í s o



ATENDIDO POR SU DUEÑO GRADUADO EN LA
"ESCUELA SUPERIOR DE OPTICA"

DE COLONIA (ALEMANIA)

Huérfanos 796 esq. San Antonio

FONO 33165 — SANTIAGO

IHR TREFFPUNKT

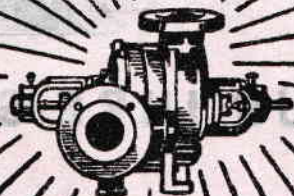
in Santiago

RESTAURANT

BELLEVUE

HUERFANOS 886 ECKE ESTADO
im 12. Stock des Astor-Gebäudes
Telefon 395432

PUMPEN
Installationen



HIDRO TECNICA Ltda.

Av. Brasil 42-A · Santiago
Telefone 60688 und 63381

LEO SCHANZ

**Especialista en Pantalones
para Damas, Caballeros y Niños
Ski - Montar - Playa**

MERCED 535 — TELEF. 31602 — SANTIAGO

★ HELA ★

WERKZEUGE UND HAUSHALTSARTIKEL BESTER QUALITÄT

AUS EIGENER HERSTELLUNG

Bürsten für Industrie- und Hausbedarf
Besen, Schrubber und Handfeger
Flaschenbürsten
Flach- und Rundpinsel
Brotschneidemaschinen
Kleiderbügel
Gartengeräte
Schraubenzieher
Sägen, u.s.w.



EINFUHR VON:

Werkzeugen, Eisenwaren und Industriebedarf

Unsere Erzeugnisse finden Sie im Fachhandel und in allen einschlägigen Haushalts- und Eisenwarenhandlungen des Landes.

**IMPORTADORA Y MANUFACTURERA
VON DER HEYDE S.A.C.I.**

VALPARAISO

Bellavista 46 - Casilla 162-V - Fono: 54018*

WAGONS-LITS//COOK

SU AGENTE DE VIAJES

LE OFRECE SUS

EXCURSIONES 1973

SOLICITE FOLLETOS

Agustinas 1058 — SANTIAGO — Casilla 1534

In den Bergen An der See

den besten Sonnenschutz erzielen Sie mit

Sonnenmilch *Cote d'Azur*

Braun werden mit Sonnen-Milch "Cote d'Azur" ist ein Vergnügen.
Völlige Absorbierung durch die Haut, da in Creme Form.

Zu haben im Vereinsheim des DAV, El Arrayán 2735.



ANTEOJOS

LENTES

DE CONTACTO

AUDIFONOS

INGENIERIA

METEOROLOGIA

TIMBRES

AGUSTINAS 1090
TEL. 88075



ANTEOJOS

LENTES

DE CONTACTO

AUDIFONOS

INGENIERIA

METEOROLOGIA

TIMBRES

AHUMADA 215
TEL. 32503

ACEROTECNICA FABRIL LTDA.

HERSTELLER VON

Stahlketten

UND

Sägebogen

BÜRO und VERKAUF: BANDERA 162 — 6. STOCK — SANTIAGO

FABRIK: DIEGO PORTALES 848 — (LA FLORIDA)

CASILLA 13394 — (STGO) — TELEFON 63295



CASANDINA

La casa que mejor surte
al buen esquiador

Merced 501 — Fono: 84739

SANTIAGO DE CHILE

RESTAURANT

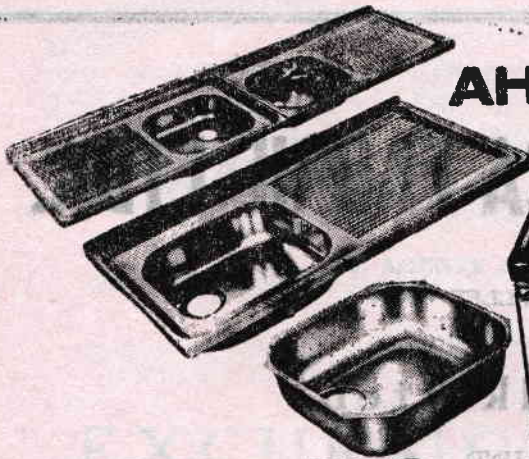
“MÜNCHEN”

S. A.

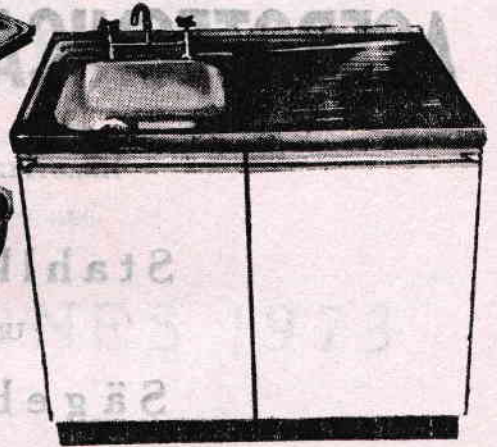
PROVIDENCIA 2601

Internationale Küche

Bayrische Spezialitäten



AHORA...



**LAVAPLATOS
de acero inoxidable
con MUEBLE
METALICO**

TROTTER S.A. en su tradicional principio de brindar gran calidad, ha producido el lavaplatos de acero inoxidable para contribuir al bienestar de los hogares, pues se trata de un noble artefacto, el mejor en su clase, que se ha impuesto en el mundo como el más práctico, higiénico, de excelente presentación y eterno. Precios bajos.

	Modelo Standard	Modelo Doble
LARGO	99	200
ANCHO	52	52
ALTO	84	84

FACILIDADES DE PAGO

ENTREGA INMEDIATA



HORARIO DE ATENCION	FONO	LUNES A VIERNES	SABADO
SAN PABLO 1270	734412	8.30 - 18	---
V. MACKENNA 1164	50222	10.15 - 18.15	9 - 12
PROVIDENCIA 2676	253350	10.15 - 18.15	9 - 12

COMODO ESTACIONAMIENTO A LA PUERTA

Ski - Alta Montaña - Camping



CALIDAD POR EXPERIENCIA DEPORTIVA PARA LOS DEPORTISTAS

Parkas acolchadas — Portaski — Mochilas — Morrales — Sacos dormir — Catres
campana — Colchones inflables — Piscinas — Crochet — etc.

CARPAS ISOTERMICAS

Fábrica y Venta: Sta. Laura 1167 — Tel. 775283 — SANTIAGO

FAB SA

**SCA. MANUFACTURERA
Y COMERCIAL**

ARTURO PRAT 2926 - CAS. 1895

SANTIAGO

**PLASTICO
CROMADO**

CON SISTEMA RIEDEL y Co.
BIELEFELD
ALEMANIA OCCIDENTAL

**HERRAMIENTAS
ATORNILLADORES**

**ARTICULOS
DE RIEGO**

**PLASTICO
INYECTADO**

PARA LA INDUSTRIA TEXTIL,

COSMETICA, TELEVISORES,

REFRIGERADORES,

AUTOMOTRICES, ETC.

**Tapones de
Plástico**

PARA BOTELLAS



FAB

eso es
CONFIANZA
en la
CALIDAD



Instrumental óptico para la ciencia y la técnica

SAUTER **SCHOTT**

Balanzas analíticas de Precisión

Vidrio para laboratorios

REPRESENTANTES EXCLUSIVOS PARA CHILE

W. REICHMANN Y CIA. LTDA.

AV. PROVIDENCIA 1308 · 4° PISO · DEPTO. D

CASILLA 3124 · FONOS: 237237-256171

HUFEISENFABRIK

TRIANGULO



RAYADO



Fábrica de Herraduras Schmidt Ltda.

CALLE AMENGUAL Nr. 055 (ENTRE ALAMEDA Y ECUADOR)

Casilla 2872 — Dir. Electr.: "Vencedora" — Telef. 91334

Prämiert in der Internationalen Ausstellung von La Paz (Bolivien)



J. HAMDORF

ERASMO ESCALA 2535 — TEL. 90200 — CASILLA 1206

SANTIAGO

IMPORT

VERTRETUNGEN

bedeutender europäischer Maschinenfabriken

Villa Real

WINTERGARDEN

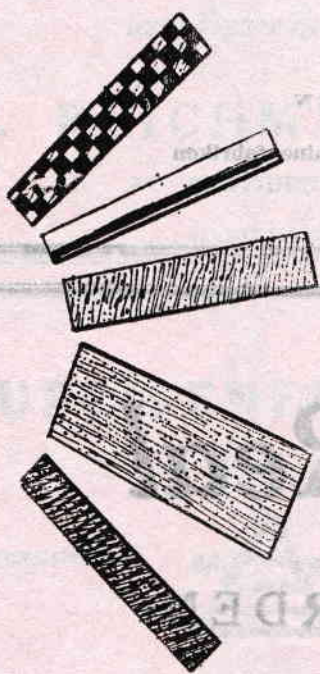
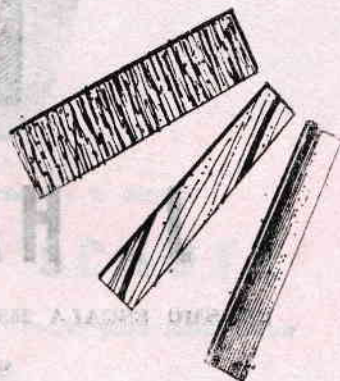
PEDRO DE VALDIVIA LADO TEATRO ORIENTE

Kaffee

Restaurant

Konditorei

PERFILES Y MOLDURAS DECORATIVAS



Algo moderno y nuevo,
"un tratamiento de belleza"
para automóviles — puertas,
capot, porta maletas,
bota agua, tableros,
consolas, ribetes de tapicería, etc.

Tonos cromados, dorados,
maderas y combinaciones
de gran efecto.

Diferentes medidas

Atención especial
a las provincias
del extremo sur



GERARDO ANDAUR Y CIA. LTDA.

BRASIL 18

BRASIL 18

Geschmackvolle Geschenkartikel

ONYX, KERAMIK, LAMPEN
Chilenisches Kunstgewerbe



ESMERALDA 1017 — VALPARAISO

CENTRAL DE HOMEOPATIA

Einzig homöopathische Apotheke in Chile. Vollständiges Lager homöopathischer Präparate in Streukügelchen, Tabletten und flüssigen Potenzen von Laboratorio Hochstetter Ltda. — Heilkräuter und Bücher über Homöopathie auf deutsch und spanisch. — Über 100 Niederlassungen in ganz Chile.

SANTIAGO

STO. DOMINGO 1022

CASILLA 325

FABRICA DE PASTELES

“VIENESA”

RODOLFO AIGNER

Portugal 552 - Fono 36320

PASTELES — KUCHEN — TORTEN — SANDKUCHEN — GALLETAS u.s.w.

CAFE-RESTAURANT

MATTERN

INHABER: RUPPRECHT REISENEGGER

Pérez Rosales 23 - La Reina - Tel. 274996

MITTAGESSEN — KAFFEE und KUCHEN — ABENDESSEN
COCKTAILS — BANKETTS — HOCHZEITEN — GEBURTSTAGE
Spezialität: Käsekuchen — Schwarzwälder Torte

MERCEDES - BENZ

AUTOS

CAMIONES - BUSES

CALIDAD - BELLEZA

CONFORT - FUERZA



Su buena estrella
en todos los caminos



PINTURAS

Sherwin-Williams

FABRICADAS Y VENDIDAS BAJO LICENCIA POR

PINTURAS ANDINA S.A.

CASILLA 14110 - SANTIAGO DE CHILE

BRILLENOPTIK

MIT GROSSER AUSWAHL AN FASSUNGEN UND GLAESERN

DEUTSCHER HERKUNFT

SONNENSCHUTZBRILLEN

LUPEN FÜR BERUFSTAETIGE UND LESELUPEN

GROSSE AUSWAHL AN METEOROLOGISCHEN,

ASTRONOMISCHEN und INGENIEUBINSTRUMENTEN

In Deutschland diplomierter Optiker — 40-jährige Praxis

OPTICA

Maisr

SAN ANTONIO 228

Le grand Chic
M R

LAVANDERIA & LIMPIADOS

“LE GRAND CHIC”

DE SANTIAGO

DRY CLEANING

Haupthaus und Fabrik N° 1

LIBERTAD 21 — TEL.: 91031-33

Fabrik N° 2

CAMINO A MELIPILLA 8207

MIT 20 ANNAHMESTELLEN IN SANTIAGO



Productos capilares

Silueta

(HANS SCHWARZKOPF, Hamburgo-Alemania)

Confíe el cuidado de sus cabellos a la más avanzada técnica alemana,

respaldada por un estricto control de calidad

PRODUCTOS SILUETA: A LA VENTA EN TODAS LAS BUENAS

FARMACIAS, PERFUMERIAS, PELUQUERIAS Y SUPERMERCADOS

DEL PAIS.

ERHÖHUNG

UND

Gentileza de

ZU JEDEM

JAHRZEIT

NIVEA

Crème

HIGHESE-SPORTSCHIRMER DI NIKENY BOOT IN TONGGY

La coloración del cabello

tiene un nombre:

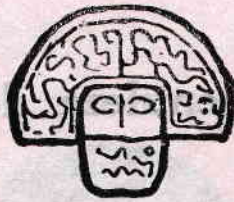
KOLESTON

de WELLA



LA MARCA MUNDIAL DE COSMETICA CAPILAR

ZU JEDER
JAHRESZEIT



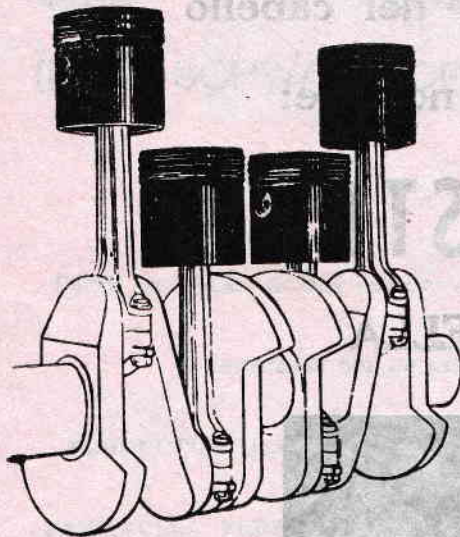
RUHE UND
ERHOLUNG

Thermalbad SOCOS

SCHWIMMBAD — CAMPINGPLATZ

HOCHSEE-SPORTFISCHEREI IM EIGENEN BOOT IN TONGOY

Anfragen: Santiago, Tel. 93944 — SOCOS: OVALLE, Tel. 230, Cas. 322



Generalvertreter in Chile

Enrique Schwinnig & Cia. Ltda.

Av. Bustamante 16 (Plaza Italia)
Casilla 1005 — Tel. 237354
SANTIAGO

MAHLE - KOLBEN



LUFTHANSA

FUEHREND IM SERVICE AN BORD

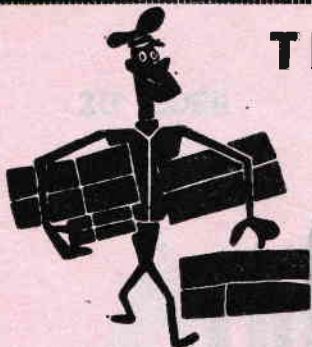


Hapag-Lloyd
Aktiengesellschaft



GENERALAGENTEN IN CHILE:

"Ultramar Agencia Maritima Ltda.," Santiago, calle Agustinas 1070/80
Tel.: 722686 — Casilla 193-D



TINTORERIA BECKER

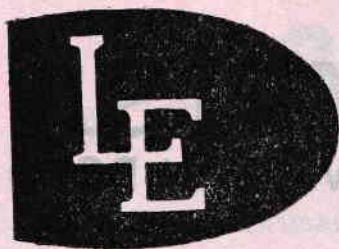
WALTER ARNOLD Y CIA. LTDA.

Av. Providencia 1344 — Cas. 13007 — Telef. 460438
SANTIAGO

Ofrecemos el servicio ESPECIALIZADO de nuestras secciones

DRY CLEANING
ALFOMBRAS
MUEBLES
CORTINAS

Aproveche nuestro SERVICIO a DOMICILIO gratuito



LE LÜDERS
LECTRICIDAD

R. Jürgen Lüders Soc. Ltda.
4° Centenario 6055 Tel. 233921

Alles Elektrische für Ihr Heim

KÜPFER HNOS. S.A.C.I.

LIBERTAD 58 — CASILLA 294-V — TELEF. 98821 — SANTIAGO

ACEROS ESPECIALES

FORJA y TREFILACION DE ACEROS

BRONCES — HERRAMIENTAS — CABLES DE ACERO
SOLDADURAS — EMPAQUETADURAS

Representaciones - Importaciones

MAQUINARIA — MATERIALES — EQUIPOS INDUSTRIALES

TODA CLASE DE ARTICULOS PARA LA INDUSTRIA

CAFE RIQUET

Valparaíso

FEINE BACKWAREN

Forestier

86 años de prestigio

Foto - Cine - Ciencia -- Turismo

Artefactos para el hogar

VALPARAISO

ESMERALDA 1069 -- CASILLA 191.V -- TEL. 7711

FARMACIA ALEMANA KNOP

REINALDO KNOP NIEDERHOFF — FARMACEUTICO

VALPARAISO

Plaza Echaurren 324 — Casilla 613 — Fonos 2724 - 55016

HOMEOPATIAS — ANALISIS — TEES MEDICINALES

MAQUINAS DE COSER, JUGUETES

ARTICULOS Y ARTEFACTOS PARA EL HOGAR

Jacob
PLAZA ANIBAL PINTO

VALPARAISO



IMPLEMENTOS PARA CAMPING — EXCURSIONISMO — ANDINISMO — SKI

CONDELL 1249 — CASILLA 3215 — FONONO 3068 — VALPARAISO

MEX Y CIA. S. A. G.

VALPARAISO
Casilla 1700

SANTIAGO
Casilla 1264

CONCEPCION
Casilla 1507

ANTOFAGASTA
Casilla 380

Casa especialista en los ramos de:

PAPELES GRAFICOS Y DE ENVOLVER
MAQUINAS Y MATERIALES PARA LA INDUSTRIA GRAFICA
ARTICULOS DE ESCRITORIO Y
ARTICULOS ELABORADOS DE PAPEL

**Central
Express**



Jorge Gliewe e hijo

VALPARAISO 225/233

V I S A D E L M A R

ECUADOR 501 — TEL. 56993

SCHLAFSÄCKE

mit Woll-, Daunen- und
Polyeronfüllung

Fábrica "Marcelo"

von Max Wetzstein

Av. Manuel Montt 2656 — Tel. 43379

SANTIAGO

FUNDAS

AUTOS

Para cualquier marca

Entrega en el día

Av. Matta 87-A

SANTIAGO

OPPENHEIM Y CIA. LTDA.

LAS HERAS 429 — CASILLA 55-V — FONOS: 2548-54561 — VALPARAISO
CABLES: CASABELGA — TELEX: 30340 SKF CI

PRODUCTOS SKF

Rodamientos a bolitas y rodillos

Descansos completos

Retenes Stefa

Grasas especiales para rodamientos

Inyectores de grasa

Atomizadores de aceite

Cajas graseras para ferrocarriles

Máquinas herramientas LMV

Calibres TeBo

Puntos giratorios LMV

Machos y dados de terrajas

Aceros SKF Hofors y Hellefors

OTROS MATERIALES

Separadoras Centrifugas ALFA-LAVAL
para aceites de pescado, ballenas, aceites
comestibles y minerales, bencina, cerveza,
jugos de frutas, plasma, etc.
Fitting y Grifos de acero inoxidable

ALFA-LAVAL

Cadenas RENOLD para Transmisiones,
Elevadores y Transportadores y sus
Engranajes.

Reductores de Velocidad "HOLROYD"
Válvulas de Diafragma "SAUNDERS"
para toda clase de ácidos, líquidos y
gases.

Limas Suecas ÖBERG

Motores Eléctricos BMI

HERIBERTO SCHMIDT R.

AGENTE GENERAL DE ADUANA

VALPARAISO

Casilla 1828 - Kabel: Aduasmi - Blanco 725



HAVARIE-KOMISSAR

DES

VEREIN HAMBURGER

ASSECRATEURE

**Verzollungen, Verschiffungen und sämtliche
Arbeiten des internationalen Seehandels**

PASTELERIA "SCHRÖDER"

ECUADOR 217 — FONONO 62436

VIÑA DEL MAR

PASTELES — TORTAS — QUEQUES — KUCHEN

MAZAPAN — PETIT BOUCHE

GRAN SURTIDO EN CHOCOLATES

TORTAS DE NOVIA Y PARA CUMPLEAÑOS

GRAN SURTIDO PARA RECEPCIONES Y COCKTAIL

DULCES Y SALADOS



Desde 1938

Por generaciones al servicio
de los Andinistas y Skidores

Ahumada 312 · Of. 315 · Tel. 83997

SANTIAGO



Repuestos y Accesorios

para vehículos motorizados

Talleres: Servicio eléctrico

y Diesel para automóviles,

camiones, buses y tractores.

EMASAVAL LTDA.

Chacabuco 2174 · Fono 3260

VALPARAISO

SONNENBRILLEN
REZEPTBRILLEN
KONTAKTSCHALEN
LUPEN

BAROMETER
HÖHENMESSER
THERMOMETER
HYGROMETER

óptica **KOCH**

Condell 1620 - Casilla 1162 - Valparaíso



EMASAVAL LTDA.

Carretera 1162 - Casilla 1162

VALPARAÍSO

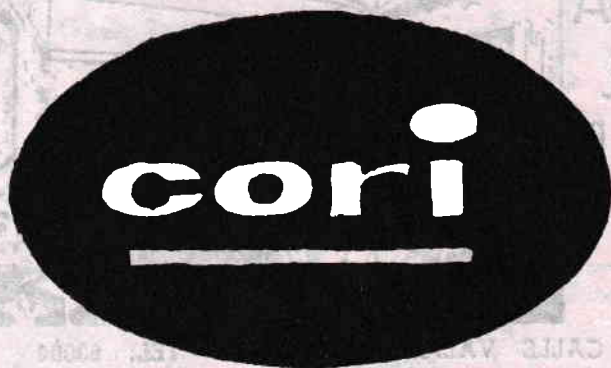
SANTIAGO

**Sólo una firma grande
puede hacer algo grande para Ud.**

Adquiera en las siguientes secciones sus compras:

SASTRERIA
CAMISERIA
MODAS
LENCERIA
CORSETERIA
JUGUETES

ZAPATOS PARA DAMAS, CABALLEROS Y NIÑOS
COSMETICOS
PERFUMERIA
ARTEFACTOS
ARTICULOS DE PLAYA



Condell 1479 - VALPARAISO

CECINAS OBERMÖLLER Ltda.

VALPARAISO - CASILLA 626

Fábrica

Sala de Ventas

SIMON BOLIVAR 210

BELLAVISTA 448

CO. ESPERANZA

TELEFONO 56867

TELEFONO 60793

VALPARAISO



TELERADIO*

RADIO - TELEVISION - ARTEFACTOS

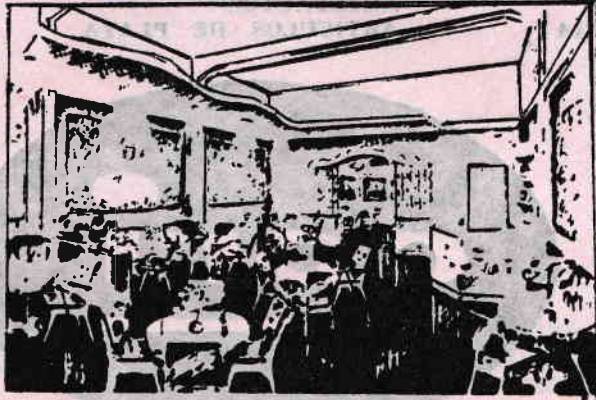
LAS LINEAS MAS COMPLETAS DE MARCAS SELECCIONADAS

◆ Y la eficiente garantía que Ud. ya conoce

PLAZA VERGARA 143 - FONONO 81289 - VISA DEL MAR

Café Mirabel

VIÑA
DEL
MAR



CALLE VALPARAISO 422 — TEL: 63084

coditec

Compañía Distribuidora Técnica S. A.

M. A. TOCORNAL 556 — TELEFON 22 45 26 — CASILLA 9870

WIR BIETEN AUS UNSEREM LAGER ODER IM DIREKTEN IMPORT AN:

- ◆ WERKZEUGE UND INDUSTRIEBEDARF
- ◆ WERKZEUGMASCHINEN
- ◆ HOLZBEARBEITUNGSMASCHINEN
- ◆ PUMPEN UND PUMPANLAGEN
- ◆ MOTORE, ELEKTROGRUPPEN UND SCHALTGERÄTE

WIR LIEFERN UND FINANZIEREN KOMPLETTE INDUSTRIEANLAGEN



WIENECKE Y CIA. LTDA.

Valparaíso Viña del Mar

AV. ERRAZURIZ 1178 · CAS. 1403

ECUADOR 256

Santiago

AMUNATEGUI 36

CAMPING UND HOCHGEBIRGSZELTE — SCHLAFSÄCKE

Benito Gildemeister

VERTRETUNGEN

Mac Iver 180 - Oficina 25 - Santiago

Telefon 384028 - Casilla 3292

CASA SAN FRANCISCO

Arturo Kutscher Andrade e hijo

RELOJERÍA Y JOYERÍA

Casa chilena

JOYAS — RELOJES

CRISTALES — MENAJES

Transformaciones de joyas y

compostura de relojes en general

AV. B. O'HIGGINS 883 — TELEFONO 380793 — SANTIAGO

VINOS SAN PEDRO



*siempre
son
buenos*

¡exíjalos!

en todas partes

Reifschneider

Ofrece:

ESCUELA

LABORATORIO

SERVICIO TECNICO

VENTA DE PELICULAS

CAMARAS

PROYECTORES

GRABADORAS

Reifschneider

**FOTO
CINE
SONIDO**

AGUSTINAS 1151 — CASILLA 4216

Santiago